

XIV

4A-35754

1.

Коробки
Закладки

1

1

K.S.

II-586

4 XIV A-35754 11-586

Die jüngsten

Kinder meiner Laune

von

A. v. Rosebue.

Ruinen des Brigitten Klosters bey Rosell



1380

Erstes Bändchen.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 1793.

C. W. B. von Ferlen

Handwritten text at the top of the left page, including the number '11' in the upper left corner and some illegible characters.



Handwritten text at the top of the right page, possibly a page number or title fragment.

Illegible handwritten text in the upper section of the right page, appearing to be a preface or introduction.

Vorbericht.

Dieser Band enthält Erstens: den unterirdischen Gang, einen kleinen Roman, wozu Chroniken und Volksfagen mir den Stoff lieferten. Die Personen, welche darinnen auftreten, haben alle zu jener Zeit gelebt. Die Ruinen des Klosters sind wirklich noch vorhanden, und

das Innere der Klosterkirche dient heute den in Neval wohnenden Katholiken zum Begräbnißplatz. Auf dem Rücken des unterirdischen Ganges habe ich oft gelegen, und mich in das graue Alterthum geträumt.

Zweytens: Die Geschichte unserer Unwissenheit, in Briefen an eine Dame. Diese Briefe haben zum Zweck, viele Dinge, die sonst nur Gelehrte wissen und lesen, auch dem schönen Geschlecht genießbar zu machen. Ob es mir gelungen? und ob eine Fortsetzung der Wunsch meiner Leserinnen sey? muß ihre Stimme entscheiden.

Was endlich Drittens den langen Hans betrifft, so sieht Jeder leicht, welchen

chen Zweck ich durch diesen komischen Roman beabsichte. Ich bin kein Freund der Französischen Revolution. Die Räsonnements unserer Aufklärer mögen in theil wahr seyn; daß sie aber in der Ausübung nichts taugen, lehrt uns die neueste Mordgeschichte von Frankreich. Ströme von Blut sind geflossen, Millionen Menschen sind unglücklich geworden; glücklicher Keiner. Wenn man den Kindern Messer in die Hände giebt, so schneiden sie sich damit. Der Streit über Regierungsformen ist ein Streit um Bohnen. Auf das Ruader kommt es nicht an, sondern auf den Steuermann. Trajan beglückte sein Volk als Monarch, und Pericles als Demagog. Der Franzose kommt mir mit seiner Revolution vor, wie ein Mensch der eine Uhr in der Tasche hat, die nicht richtig geht,

und der sie zu verbessern denkt, indem er sie so hastig aufzieht, daß die Kette reißt. Was hat er denn gewonnen? er muß eine neue Kette machen lassen; denn ganz ohne Kette kann er sich doch nicht behelien. Den Beweis mag der lange Sans führen. Um der Schwachen willen sehe ich mich genöthigt, in einer andern Rücksicht noch ein paar Worte über diesen kleinen Roman zu sagen. Es giebt hier zu Lande Menschen, die überall in einem Salzörnchen Laune das Gift der Satyre suchen. Ich kann oft mit Rosengarten ausrufen:

Warum stescht ihr eure Zähne Kläffer?

Warum grinzt ihr mir so schadenfroh?

Warum dreht ihr Worte, deutelt

Bilder?

Ist aus Mutterleibe, ist aus Basheit

dumm!

Der

Der Held dieses Romans ist in dem Lande geboren, welches ich bewohne. Um daher allen Mißdeutungen vorzubeugen, erkläre ich hierdurch feyerlich, daß durchaus kein Original zu meinen Bildern gefessen hat. Ich hätte statt Ehsland eben so gut jedes andere Land nennen können, wenn es sich nur sonst in meinen Plan gefügt hätte. Daß es in Ehsland zehn brave aufgeklärte Männer gegen Einen der es nicht ist giebt, wer ist inniger davon überzeugt als ich?

Eine noch weit höhere Meynung hege ich von den meisten Ehsländischen Damen. In der ganzen Welt sind die Weiber das schöne Geschlecht, aber nicht überall, so wie hier, auch das bessere Geschlecht. Unschuld ist ihr Kranz,

und

und Herzensgüte ihre Aussteuer. Dies Zeugniß, aus der Fülle meines Herzens ertheilt, muß mich vor allem Kläffen, Drehen und Deuteln schützen.

A. v. Kogebue.

Geschrieben zu Neval

im Decemb. 1792.

Der

Der
unterirdische Gang.

Eine Ehstländische Volks-Sage

aus

Chroniken und mündlichen Traditionen gesammelt. Zuerst in plattdeutscher Sprache ans Licht gestellt, im Jahr 1603, durch Martin Liebertraut, Küster an der St. Olai Kirche zu Neval; nun aber treulich ins Hochdeutsche übertragen, von Simon Schlaufkopf, Rath.

Kopisten zu Wesenberg.

Ein nöthiger Vorbericht,

woraus zu ersehen, wie Simon Schlaufkopf auf den Gedanken gerathen, diese wahrhaftige Historia aus den plattdeutschen Trümmern hervor zu hohlen, und neu ausstaffirt dem Leser damit ein Geschenk zu machen.

Im Jahr 1788, als eben der russische Adler den halben Mond der Muselmänner mit mächtiger Klau gepackt hatte, mischte der schwedische Löwe sich ungebeten in den Zwist. Die blau und gelbe Flagge erschien plötzlich in der Ostsee, die Bewohner der Meeres-Ufer zitterten, und die Söhne des Vaterlandes griffen zu den Waffen. Neval am baltischen Meere gelegen, ist eine wohlbefestigte Stadt; Wälle und Gräben vertheidigen sie von aussen, Muth und Vorsicht von innen, auch wohnet daselbst ein mächtiger Schutzgott; die Liebe zu der grössten Monarchin!

Eine Viertelmeile von der Stadt erblickt dein Auge die Ruinen eines alten Brigitten-Klosters. Daselbst ist noch bis auf den heutigen Tag ein unterirdischer Gang zu schauen, in welchen verfallene Stufen hinabführen. Simon Schlaupkopf ist am 12. August obbemeldeten Jahres selbst hinuntergestie

gestiegen und hat den Gang verschüttet gefunden. Aber die Sage der Vorzeit behauptet, unsere Ur-Ur-Elterväter seyen gemächlich durch diesen Gang unter dem Laksberge weg, nach Neval spaziert. Es war vielleicht möglich, den Schutt wegzuräumen, und auf diese Weise die getreuen Russen durch einen unwillkommenen schwedischen Besuch zu überraschen. Daher wurde befohlen dem Dinge nachzuspüren, man zog hinaus mit Hacken und Schaufeln, mit Bohrern und Brechstangen, aber die Arbeit gieng nicht von statten, blieb liegen und liegt bis auf den heutigen Tag. Die Nebe geht, es habe die Arbeiter genockt, sey ihnen zuweilen mit eiskalter Hand über das Gesicht gefahren, oder habe sie giftig angehaucht, und ihnen die Lichter ausgeblasen. Kurz, das Unternehmen gerieth ins Stecken, und weil man vermuthen durfte, die Schweden würden sich mit den Geistern nicht besser vertragen als die Russen; so

überließ man sorglos die Trümmern des Brigitten-Klosters, sammt dem unterirdischen Gange, ihrem Schicksal.

Auch hatte es mit den Schweden keine Gefahr, sie wurden vor Neval geschlagen, und nur Gefangene bestiegen unsere Küste. Aber das Glück, Rußlands Zuhlerin, konnte ihm einst den Rücken kehren; obgleich die Weisheit, Rußlands Gattin, ihm nie untreu werden wird. Aus dieser Ursache hat Simon Schlaupopf sich entschlossen, dem Staate zur Wohlfahrt, rüstigen Jünglingen zum Vorbild, holden Jungfrauen zum Tugendspiegel, und aller Welt zu Nutz und Frommen, die wahrhaftige Historia von dem Vesten und Mannhaften Ritter Woldemar von Uexküll, und der Ehr- und Tugendbelobten Jungfrau Gertrude von Scharenberg, wiederum an's Tageslicht zu fördern, woraus männiglich kund werden wird: wie der unterirdische Gang des Bri-

Brigitten-Klosters, Marienthal genannt; entstanden; warum er verschüttet worden; und wie derselbe leichtlich ohne alle Mühe und Kosten wieder hergestellt werden könne. Die Geschichte ist schauerlich und schnurrig, weinerlich und kurrig; gebt acht, sie wird euch keine Langeweile machen.

Erstes Kapitel.

Wie Ritter und Pfaffen hinausjogen,
und nicht wußten was sie denken
sollten.

Ein König der Dänen, Namens Wolde-
mar, war einst auf der Jagd. Ein Reh
hüpfte vor ihm her auf dem Gipfel des
Laksberges. Seine Hunde verfolgten es,
und siehe, das Reh that einen Fall den
Berg hinunter. Ganz natürlich baute der
König eine Stadt am Fusse des Berges,

und nannte sie Rebsfall. So sprechen die Chroniken. Gottlose Zweifler lächeln, und meynen: in einem Lande, wo es keine Rebe giebt, könnte man auch keine jagen; überdies sey es lächerlich eine Stadt zu bauen, weil ein Reb vom Berge fällt: ich Simon Schlaupf aber sage euch: die Stadt Rebsfall oder *Reval* existirt würklich, und solg-lich ist sie gebaut worden. Ländlich, sittlich. In England fiel ein Strumpfband, in Ehsland ein Reb; dort schuf man einen Orden, und hier eine Stadt.

Könige haben zuweilen Grillen. König Woldemar hatte die Grille eine Stadt zu bauen, und er baute sie, und sie steht noch bis auf den heutigen Tag. Im Jahr 1460 regierte daselbst ein Heermeister, Johann von Mengden genant Dshoff; ein ehelicher alter Mann, der gern ein gutes Glas Wein trank und das Zipperlein hatte, denn Wein und Zipperlein sind Geschwisterkinder

Zu

Zuweilen ritt er spazieren auf einem Rap-
pen, am Gestade des baltischen Meeres hin-
unter, und da führte ihn sein Weg zu ei-
nem Nonnenkloster, der heiligen Brigitte
geweyht. Man nannte es Marienthal, es
lag kaum eine Viertelmeile von der Stadt,
und die Ruinen des Klosters werden noch
heutzutage von Eulen und Hüh'n bewohnt.

„Habt ihr gehört,“ frug ihn einstmals
der Landmarschall Gotthard von Pletten-
berg, als sie sich eben den Kloster-Mauern
näheren, und des Heermeisters Rappe
plötzlich scheu ward: „Habt ihr gehört von
„der seltsamen Mähr des unterirdischen
„Ganges? und wie es hier um das Klo-
„ster irre geht?“

„Rein,“ versetzte Johann von Mengden,
„aber ich mag dergleichen wohl hören, bey
„einem vollen Humpen. Ihr sollt mir das
„auf den Abend erzählen.“

8

„Das kann mit wenig Worten jetzt
gleich geschehen,“ sprach Gotthard von
Plettenberg, „denn seht wir stehen gerade
vor dem unterirdischen Gange. Diese
Stufen führen hinab in eine Grube, oder
Keller, oder Verließ; seit fünfzig Jahren
ist keines Menschen Fuß weiter, als bis
auf die letzte Stufe getreten, denn auf der
letzten Stufe bläht es euch die Kerze aus,
und ohne Kerze brecht ihr den Hals.“

Der Revalsche Burgemeister Jost von
Borsten, der eben mit zugegen war, schlug
ein Kreuz auf seiner Brust, und bestätigte
die alte Sage.

„Zuweilen,“ fuhr Gotthard von Pletten-
berg fort, „ertönt auch des Nachts eine un-
terirdische holde Musica aus diesem Grabe
herauf. Die frommen Schwestern im
Kloster hören es oft. Es klingt wie En-
gelsstimmen und Glöcklein von Glas; doch

ver-

9

„vernimmt man nicht die Worte des Ge-
sanges. Uebrigens treiben die Geister hier
ein sanftes stilles Wesen, sie necken nicht
und kneipen nicht, sie zupfen nicht und
hauchen nicht; sondern singen lieblich und
blasen die Kerzen aus.“

„Laßt mir die ehrwürdige Frau Aebtis-
sin herabkommen!“ sprach der Heermei-
ster, indem er sich von seinem Rappen
schwang, und die grossen Handschuh in's
Wehrgehänge steckte. Da erschien Elisa-
beth von Luggenhusen, die Aebtissin, jung-
fräulich verschleyert, und verneigte sich
züchtig vor den Rittern, und ließ ihnen
credenzen einen silbernen Becher voll süßes
Weines aus Hispanien. Das gefiel dem
alten Heermeister wohl, er lagerte sich ins
Grüne, und frug die heilige Frau: ob dem
also sey, wie Gotthard von Plettenberg ihm
kund gethan? Elisabeth von Luggenhusen
bejahte die Frage, und setzte noch allerley

A 5

hingu,

hinzu, was sie und die frommen Schwestern gesehn und nicht gesehn, gehört und nicht gehört hatten.

„So soll mir Gott helfen und Sanct Veit!“ sprach Johann von Mengden: „ich will selbst ein Probestück versuchen, und hinabsteigen in den unterirdischen Gang. Man reiche mir eine brennende geweyhte Kerze.“

Der Burgemeister Jost von Borsten krenzte sich herüber und hinüber, ihm krabbelte ein kalter Schauer von dem Rückgrat bis zur Ferse, denn er pflegte nie in einen Keller hinabzusteigen, außer in den Rathskeller, wo es nimmer spückte. Daher warnte er den Heermeister pflichtschuldigst, und sandte ein Stoßgebet an alle gute Geister. Auch die Aebtissin bat den Alten, nicht muthwillig zu freveln, sientmal die Geister in jenen Zeiten nicht mit sich spassen ließen,

wie

wie heutiges Tages. Aber das war alles in den Wind geredet, der über die Ostsee pffiff. Die geweyhte Kerze wurde gebracht und angezündet, der dicke Heermeister sprach ein Ave Maria, empfahl sich seinem Schutz-Patron, dem Sanct Veit, und kletterte wohlgemuth hinab.

Noch hörte man seinen schwerstampfenden Fußtritt auf den Stufen, noch hörte man das fette Keuchen seines Speckhalses, noch sah man den Schimmer der brennenden Kerze; aber plötzlich war alles still, und kein Tackelschein flimmerte mehr an den nassen Felsenwänden. Die Horcher oben lauschten. Gotthard von Plettenberg stand auf der obersten Stufe, Jost von Borsten ein paar Schritte weiter zurück, die Aebtissin hinter ihm ließ ihren Rosenkranz durch die Finger laufen.

Horch! horch! — Alles stille! —

»He

„He da! Johann von Mengden! wie stehts mit euch?“ so donnerte Plettenbergs Stimme hinunter. — So wenig Antwort als aus einem Grabe.

Den Lauschern wird bange — sie recken die Ohren — sie heben die Fußspitzen leise — sie pressen den Athem zurück — umsonst! kein Laut tönt herauf, die Höhle gähnt sie an, und unten schlummert alles.

„Heilige Brigitte! was soll das werden! laßt uns Messe lesen! hohlt Pfaffen herbey, daß sie die Geister bannen.“

Frau Elisabeth von Luggenhusen eilt zurück in das Kloster, und läutet ein Glocklein zur Kirche. Die frommen Schwestern stürzen herbey, fallen nieder auf ihre weissen Knie, und beten und kassieren sich zu Gunsten des alten Heermeisters.

Jost von Borsten schwingt sich flugs auf seinen Schimmel, und trabt zurück nach

nach der Stadt, die grauenvolle Mähr zu verkünden seiner Hausfrau, seinen Kindern und Gesinde.

Nur Gotthard von Plettenberg, ein biederer Ritter voll Manneskraft, steht finster in sich gekehrt, lehnt sich an die Felsenwand, und schaut unbeweglich hinab in das Dunkel. Zwei Stunden waren verfloßen. Endlich deucht ihm, er höre ein Rascheln und Seufzen auf der Treppe. „Johann von Mengden!“ ruft er hinab: „lebt ihr? oder seyd ihr tod?“

„Ich lebe!“ keucht ihm der Heermeister entgegen, und stolpert die Stufen herauf.

„Gott sey Dank! und der heiligen Brigitte; wir waren in grosser Angst um Euretwillen. Wo seyd ihr gewesen? was habt ihr gehört und gesehn?“

Da hub Johann von Mengden an zu erzählen, wie er mit der geweyhnten Kerze die schlüp-

schlüpfrige Treppe hinabgeglitten, wie ihm das Herz ein wenig gepocht, und ein leiser Schauer ihm über den Rücken gelaufen; er sich aber ermannet, weil die Kerze immer lustig gebrennt und geflackert; wie er endlich auf der untersten Stufe gestanden, und in einen endlosen Gang hinabgeschaut, zweifelhaft, ob er unter dem Schutze der heiligen Brigitte vorwärts oder rückwärts schreiten solle. Plötzlich umgab ihn ein lauwarmer Hauch, wie ein Lüflein, das über ein Blumenbeet fährt, lüfte und wohlgeruchduftend, aber doch erstickte davon augenblicklich das Flämmlein der geweihten Kerze, und die Sinne des Heermeisters wurden so eingeschleiert, daß er gleich einem Toden niedersank auf die Stufen, und im bewußtlosen Schlummer mehrere Stunden da lag.

Endlich erwachte er, und es kam ihm vor, als sey er von einer wärmen Hand sanft be-

rührt

rührt worden. Er wußte nicht wie ihm geschehen, er wußte nicht wo er war. Er blickte um sich und sah nichts. Er tappte um sich, und fühlte kalten Stein. Doch da ihm von oben herab ein wenig Tageslicht entgegen schimmerte, so raßte er sich zusammen, und kroch mühsam die Treppe hinauf. Da stand er nun, gesund und wohlbehalten, und fühlte nur ein wenig Drücken im Kopfe, wie nach einem ausgeschlafenen Rausche.

„Profit Herr Bruder!“ sprach er zu dem Landmarschall: „wollt ihr nicht auch die Probe wagen, ob der Versuch euch besser glücken mögte?“

Aber Gotthard von Plettenberg bedankte sich schönstens. Denn obgleich in den damaligen Zeiten ein Ritter sich vor Fleisch und Bein nicht fürchten durfte, so lange er mit dem Schwerdt drein hacken konnte; so ward doch in Ansehung der Geister eine

bil-

billige Ausnahme gestattet, und ein Ritter durfte, unbeschadet seiner Ehre und Tapferkeit, in der Mitternachtsstunde zittern wie ein altes Weib. Heutzutage ist es umgekehrt, man darf sich vor allem fürchten, nur nicht vor Gespenstern.

„Bey meinem Schwerdt!“ sprach Johann von Mengden, als sie auf dem Heimwege begriffen waren: „ich muß das wie und warum ergründen; ich muß wissen aus wessen Munde der sanfte Hauch hervorgieng, der so lieblich duftete, wie Gewürz aus dem Morgenlande, und doch die Kraft hatte, das Flämmlein der geweyhten Kerze zu ersticken, auch meinen Kopf zu benebeln, als sey ich trunken.“

Stracks ließ er zu sich entbieten Heinrich von Uexküll, den Bischoff zu Reval, und Johann Greves, den Abt zu Padis. Die saßen um einen runden Tisch, und schlürften Firnewein aus silbernen Bechern mit

mit dem Wappen des Heermeisters geziert, und falteten ihre fleischigten Hände andächtig über den Schmeerbäuchen, und schüttelten die dicken Köpfe ob der schauervollen Erzählung ihres gastfreyen Wirthes.

Nachdem sie nun alles wohl erwogen, die Stirn gefaltet, die Nase gespitzt, den Mund weit aufgesperrt, die Augenbraunen zusammengezogen, so waren sie einmüthiglich der Meynung: daß sie nicht wüßten was sie davon denken sollten. Mit diesem Bescheid wackelte ein Jeder nach Haus, und legte sich auf das Ohr.

Aber der Heermeister konnte nicht schlafen, denn er hätte gar zu gern gewußt, was er davon denken sollte. Drum ließ er am andern Morgen Sendschreiben ergehen, an Sylvester Stobwasser, den Erzbischoff zu Riga, Doctor Henricus Nettelhorst, Domherr, und Hans von Rosen und Jürgen Orges, Männer der heiligen Kirche zu Ri-

B ga:

ga; des Inhalts: „daß eine hochwichtige
 „Begebenheit ihn antreibe, seine Zuflucht zu
 „ihrer Weisheit und Frömmigkeit zu neh-
 „men; es ergehe daher sein dienstfreundli-
 „ches Ersuchen dahin, sich ungesäumt und
 „förderfamst auf den Weg zu machen, und
 „am Tage Sancti Aegidii in der Hofburg zu
 „Neval einzutreffen, um in gebührender Ein-
 „tracht und christlicher Demuth das schwere
 „Geschäft zu vollbringen.“

Sie erschienen auch alle auf die ange-
 setzte Tagesarth, denn sie wußten, daß Jo-
 hann von Mengden trefflichen Wein in sei-
 nem Keller berge, und seine Gäste nicht
 sparsam bewirthe. Der Erzbischoff zu Ne-
 val und der Abt zu Padis wurden gleich-
 falls eingeladen, an den Verhandlungen
 Theil zu nehmen, und ermangelten nicht, zu
 rechter Zeit und Stunde, sich in der Hof-
 burg einzustellen. Sie fanden ein zugerich-
 tetes Mahl, ein Hennep- Moos mit Saf-
 fran,

fran, Peperkörn und Honig darinn, Stöck-
 fisch mit Zuchending und Bleher in Olie ge-
 braten, fetten Brachsen aus dem See Pei-
 pus, köstlich geschmorte Bärenfüße, einen
 gebratenen Seehund, und zum Beschluß
 einen steifen Offenbrey in welchem der
 Löffel stand. Dabey gieng der volle Hum-
 pen fleißig in die Runde, auf daß die heili-
 ge Kirche gehbeyhen, und der teutsche Orden
 blühen möge!

Als nun die geistlichen Mägen mit
 Speis und Trank wohl gefüllt waren, und
 unter dem Gewande der Demuth sich strotz-
 zend aufblähen, da sprach Johann von
 Mengden, der Heermeister: „Ehrwürdige
 „fromme Herren! so und so ist es mir ergan-
 „gen. Was soll man thun, um die Geister
 „zu erlösen, welche in dem unterirdischen
 „Gänge wandeln und hauchen?“

„Man muß,“ entgegnete Ehlbe-
 ster Stobwasser, „sie austreiben durch

„die Macht, welche den Bischöffen von oben gegeben war d.“

„Man muß,“ vermeynte Doctor Nettelhorst, „einen Büschel in geweyhtes Wasser tauchen, damit zu besprengen die Stusen und den dunkeln Gang.“

„Man muß,“ sprach Jürgen Orzes, „das Kästlein mit der egyptischen Finsterniß hinabtragen, welches als Reliquie in dem Kloster der heiligen Brigitte verwahrt wird.“

„Man muß,“ erwiederte Hans von Rosen, „sie ihr Wesen treiben lassen nach Gefallen, so lange sie nichts thun, als wandeln und hauchen und musciren.“ Dieser Meynung war auch Heinrich von Uexküll, der Erzbischoff zu Reval; aber der Abt zu Padiß hielt es mit der egyptischen Finsterniß.

Endlich rückte der alte Heermeister mit dem Vorschlage heraus, stracks hinabzureiten an den Strand, und die Waffen der Kirche gegen die Bewohner des unterirdischen Ganges zu versuchen. Die Geister des Weines hatten den frommen Herren Muth eingeffloßt, allenfalls mit den Geistern der Hölle anzubinden. Sie taumelten von ihren Sesseln, sie wälzten sich auf ihre Säule, wobey Doctor Nettelhorst das Unglück hatte, auf der andern Seite wieder herabzufallen; sie trabten am Ufer des baltischen Meeres hinab, und langten binnen einer halben Stunde glücklich im Klosterzwinger an.

Drey mal drey geweyhte Kerzen wurden herbegebracht; der Erzbischoff Sylvester tauchte, zwischen den Zähnen murrend, den Büschel in ein großes Becken voll Weywasser, und besprüzte damit reichlich alle Anwesende.

So gerüstet und gewappnet näherte man sich still und behutsam dem Eingang der Höhle. Hier entstand die kügliche Frage: wer zuerst hinabsteigen solle? Die Einheimischen wollten die Fremden dieses Vorzugs nicht berauben. Jürgen Drges und Hans von Rosen, zogen sich zurück, als bloße Männer der heiligen Kirche, aus Ehrerbietung für ihren Bischoff. Sylvester Stobwasser verbeugte sich gegen den hochgelahrten Doctor Henricus Nettelhorst, und dieser verneigte sich gegen jenen. Der Heermeister wurde ungeduldig, und schob mit starker Faust den Erzbischoff von Riga die Treppe hinab.

Ihm folgten die übrigen mit pochenden Herzen und schlotternden Knien. Ein Jeder trug in seiner Hand eine geweyhte Kerze, am Knöchel des Armes einen Rosenkranz, und auf dem Gewande die Spuren der Wehwassertropfen. Johann Greves,
Abt

Abt zu Pabis, war der letzte, und da er auf der Kirchenmaß sehr fett worden war, so daß die kurzstämmigen Beine den weitbauchigen Leichnam kaum zu tragen vermogten, auch die schmale Treppe immer feucht und glitschrig war; so begab es sich, daß er bereits auf der zweyten Stufe ausglitschte, und mit seiner ganzen Last auf Heinrich von Uerküll fiel; beyde fielen auf Jürgen Drges; alle drey auf Hans von Rosen; alle vier auf Doktor Nettelhorst; alle fünf auf Sylvester Stobwasser. Die ganze Lavine rollte hohertepolter die Treppe hinab, plumpte nieder wie ein Sack, und blieb leblos liegen. Die geweyhten Kerzen verlöschten, die egyptische Finsterniß hüllte die ganze Gruppe in ihren schwarzen Mantel.

Der Heermeister stand oben und horchte. „All ihr Heiligen! welch ein Gepolter!“ — und nun plötzlich Grabesstille. Zwo Stun-

den lauerte Johann von Mengen, rief vergebens einen Jeden bey seinem Nahmen, und harrte vergebens auf Antwort. Ein dumpfes Echo gab seine Stimme zurück. Nur die geschnechten Fledermäuse rührten sich und raschelten in der Tiefe des unterirdischen Ganges; ein Uhu krächzte dazwischen.

Ihm ward wunderbarlich und flau zu Muth. Er beschloß selbst noch einmal hinabzusteigen, um zu sehn, wo seine Gäste geblieben wären. Doch vorher wollte er seine Lebensgeister durch einen Labetrunk erquickern, und rief dem Suben, der seinen Gaul hielt, ihm einen Becher Wein zu bringen. Das Wörtlein Wein scholl kräftig hinab in das Ohr der Bischöffe, der Knauel entwickelte sich, die Bäuche sondereten sich voneinander, die ehrwürdigen Herren krochen hervor, die Stirn mit Angstschweiß beperlt, und gestanden einmüthig:

thig: daß sie nicht wüßten, was sie davon denken sollten.

So lief der zweynte Versuch ab, in nähere Bekanntschaft mit den Geistern des unterirdischen Ganges zu gerathen, und es wagte es fürderhin keiner, die bezauberte Wohnung zu betreten.

Zweytes Kapitel.

Wie die Verliebten vor alten Zeiten sich geberdeten, und die Hunde wachsam waren.

Um diese Zeit begab es sich, was sich leider gar öfters in der Welt zu begeben pflegt, daß ein wilder Junge und ein sanftes Mäbgen einander zu tief in die Augen sahen. Seine Wildheit schmolz in Liebe, ihre Sanftmuth loberte auf in Liebe; sein schwarzes Auge wurde schwachtend, ihr

blaues Auge wurde feurig; seine Wange ward bald blaß bald roth, die ihrige bald roth bald blaß; Wolbemar von Uexküll hieß er, Gertrude von Scharenberg hieß sie; beyde schienen wenig bekümmert um ihre Nahmen, am wenigsten Gertrude, welche den ihrigen gern vertauscht hätte.

Sie sahen sich zum Erstenmale am Thomasabend auf der grossen Silbestube zu Reval, woselbst seit undenklichen Zeiten an diesem Abend geschmaußt wird, und so ist es auch geblieben bis auf den heutigen Tag, denn alte Sitten und Gewohnheiten halten fest wie Theerflecken, und es war leichter, die Reformation in Ehßland einzuführen, als den Schmauß am Thomasabend abzuschaffen.

Damals wurden noch züchtige Frauen und Jungfrauen zu diesem Feste eingeladen. Sie erschienen mit güldenenen Ketten verziert, in spitzigen Schnabelschuhen, die Köpfe

Köpfe in hohen Kragen steckend, wie Rosen im Gebüsch. Sie drehten sich im raschen Ringeltanze, und schufen leichte Staubwolken, da wo hent zu tage gelehrte und ungelehrte Perücken in Dampfwolken schmoren.

Wolbemar, der Jüngling, trug ein gelbes Wamms, hellblau aufgeschnitten, und ein Varet mit einem blauen Federbusch. Das Wamms war ihm wie an den Leib gegossen, schwarze Locken schaukelten sich auf der hohen Stirn und auf der vollen braunen Wange. Zwischen den Locken glupte ein schwarzes Auge hervor, und in dem Auge saß frecher Muthwille. Gertrude, das Mädggen, trug ein Veilgenfarbnes Kleid, eine güldene Kette schmiegte sich um den schlanken Leib, und sank herab in den jungfräulichen Schoos. Den vollen Busen trug sie nach damaliger Sitte unbedeckt: doch schien das blonde Haar sich ihrer Mädggenhaftig-

haftigkeit zu erbarmen, und wälzte sich in Hundert Locken drüber hin, die durch das Auf- und Niederwallen in jedem Augenblicke verschoben wurden. Ihr Auge war an Farbe einer Kornblume zu vergleichen, und an Ausdruck der Seelengüte mit nichts zu vergleichen. Es soll einem ganz wunderbarlich und heimlich zu Muthe geworden seyn, wenn man vermessen hineinschaute, und Simon Schlaufopf ist froh, daß er es nur vom Hörensagen hat; denn ihm sind auch ein Paar solcher Augen bekannt, von welchen man wohl bitten und beten mag: führe uns nicht in Versuchung!

Alle jene Reize wurden tausendfältig erhöht, durch den Zauberreiz der Bescheidenheit und Sanftmuth, ohne welchen Venus selbst nicht Göttin der Schönheit und Liebe seyn würde. Sie schlug die Augen nieder, als sey es ein Verbrechen so schön zu seyn, und schlug sie wieder auf, als bitte sie um Verzeihung wegen dieses Verbrechens.

Wol-

Woldemar stand eben an der Thür, als sie hereintrat, mit Gerdt von Wellingrade, dem Romthur zu Neval, ihrem Oheim und Vormund, denn Gertrude war ein Waise. Er sah sie an, sie sah ihn an, beyde lächelten, als hätten sie sich schon öfter gesehn. Ihre Herzen erriechen sich. Woldemar wurde blaß, und Gertrude roth. Sie entfernte sich von der Thür, und er blieb auch nicht an der Thür stehen. Wenn er die Augen aufhub, so schlug sie die ihrigen nieder, und wenn sie die Augen aufhub, so betrachtete er seine Schuhbänder. Wenn er sprach, so zupfte sie an ihrer güldenen Kette, und wenn sie sprach, so zupfte er an seinem Wehrgehänge. Wenn er frug, so antwortete sie nicht, und wenn sie antwortete, so hörte er nicht. Wenn er durch den Saal gieng, so sah sie ihm überall nach, und wenn er plötzlich umkehrte, so zählte sie die Fensterscheiben. Wenn sie mit einem andern Jüngling tanzte, so war ihm

ihm der Saal zu enge; und wenn er mit einer andern Dirne sprach, so war ihr der Sessel zu hart. Er erzählte ihr ganz heimlich, es sey schönes Wetter, sie sagte ja; es war aber im December-Monat, und es schneyte gewaltig. Sie tanzten auch einmal miteinander, und als er sie um den schlanken Leib faßte, da vergieng ihm der Athem; und als ihre Hand die seinige berührte, da zitterte er, und sie zitterte auch. Er frug, wie sie sich befinde? sie sagte: recht wohl. Es war aber nicht wahr, denn sie wurde schwindligt und musie sich niedersetzen.

Er setzte sich neben sie und nahm ihre Hand, da gieng alles mit ihr um und um. Er wurde kühn. „Darf ich reden wie mirs ums Herz ist?“ flüsterte er. Ihre Wange färbte sich hochroth. „Redet,“ lispelte sie.

„Ich habe euch recht lieb.“

Da

Da tanzten und hüpfen die Locken auf ihrem Schwänenbusen.

„Ich habe euch wahrhaftig recht lieb!“

Da sah sie ihm hold in's Antlig, und zum Erstenmale ruhte Auge in Auge. Er wagte es, die zarten Finger zu drücken, sie zog die Hand nicht weg.

„Willst du mein Weib seyn?“ flüsterte er.

„Ich will,“ lispelte sie — und so war der ganze Roman zu Ende.

Solche Dinge machen sich geschwind, und ist dabey von Seiten der Hauptpersonen wenig zu erinnern, aber immer mischen sich Neben-Personen zur Ungebühr in's Spiel.

Ritter Jürgen von Uexküll, Wolde-
mars Vater, und Comthur Gerdt von
Wellingrade, Gertrudens Oheim und
Vormund, waren seit langen Jahren Tod-
feinde. Ritter Jürgen hatte den Comthur

an

an seiner Ehre angetastet, denn er hatte einst bey einem Trinkgelag behauptet, er habe bessere Bärenhunde als Jener. Da nun seit undenklichen Zeiten das Geschlecht der Wellingrade mit dem Geschlecht der Bärenhunde auf das genaueste befreundet war; da des Comthurs Vorfahren jederzeit die stärksten Packer hatten aufweisen können, und er selbst seine Hunde brüderlich liebte; so hatte auch bis auf diesen merkwürdigen Tag, noch kein Versuch, die beyden alten Nimrods auszusöhnen, Wurzel geschlagen. Wenn sie sich begegneten, oder bey einem Gastmahl zusammentrafen, so schielten sie trotzig unter den borstigen Augenbraunen hervor, und Jeder wünschte den andern in einen Bären verwandelt zu sehn, um seine Packer auf ihn zu hegen.

Diese widerhaarige Sinnesart der Alten machte den Jungen viele Sorge und Unlust. Doch König Amor, der einzige König, gegen den

den noch kein Volk in der Welt sich empört hat, und unter dessen Herrschaft selbst Bären und Bärenpacker stehen, flößte dem Jünglinge Muth, dem Mädgen Kühnheit, beyden Vertrauen ein.

„Ich will mit meinem Vater reden.“

„Und ich mit meinem Oheim.“ Darauf gaben sich beyde das Wort.

„Ich meyne es ehrlich,“ sprach Woldeemar, „so wahr mir Gott helfe!“

„Ich auch,“ sagte Gertrude. Sie schwur nicht, aber in ihrem Auge stand die Wahrheit rein, wie eine Felsenquelle. Beyde glaubten und vertrauten einander festiglich, obgleich die ganze Scene am Abend des ungläubigen Thomas gespielt wurde. Ein Händedruck, dann schieden sie, denn ihr freundlich Zischeln begann Aufsehn zu erregen. Wer in Neval wohnt, kann noch die Stelle betrachten, wo Woldeemar neben Gertruden saß. Es war in

der grossen Silberstube, oben bey dem ersten Pfeiler, um welchen die alte Mönchschrift sich ringelt.

„Trude! Trude!“ sprach der alte Gerdt auf dem Heimwege: „das Gezischel und Geflüster mit dem jungen Buben Woldemar von Uerküll hat' mir fast mißfallen, und will sich nicht geziemen.“ Gertrude trippelte schweigend neben ihm her. Ihr Gewissen lagerte sich auf ihrer Wange. Doch es war finster, und ein böses Gewissen unterscheidet sich darinn von andern Gespenstern, daß es nur bey Tage sichtbar ist. Sie eilte in ihr Kämmerlein, und weil sie ein wenig auf Träume hielt, so hoffte sie, ihre Schutzpatronin die heilige Ursula, werde ihr im Traume Unterricht ertheilen, wie sie sich zu verhalten habe. Sie träumte auch wirklich, Woldemar habe seinen nervigten Arm um ihren weissen Nacken geschlungen, und auf ihren warmen Mund einen wärmeren

meren Kuß gedrückt; ob aber die heilige Ursula, oder die heilige Magdalena ihr dieses holde Träumbild sandte, läßt Simon Schlangkopf weislich unentschieden.

Als sie nun am andern Morgen bey'm Feuer saß, und ein Eyerüpplein mit Bier und Honig für ihren Dheim kochte, da begann der Alte von neuem zu sticheln auf ihre Liebeley mit dem jungen Uerküll, und meynte, ehrbaren Jungfrauen gebühre strenge Sittsamkeit.

Gertrude faste sich ein Herz. „Wie aber,“ sprach sie, „lieber Dheim,“ indem sie zitternd Honig in das Süpplein rührte, „wenn Woldemar es treu und ehrlich meynet und mich heimführen will als sein eheliches Gemahl? Ich bin nur eine arme Waise und euch zur Last; so wäre es ja wohl gethan, den biedern Sohn des alten reichen Uerküll zu ehelichen?“

Gerdt von Wellingrade blieb plötzlich vor ihr stehn, und faßte sie scharf ins Auge. „Trude! ist das schon unter euch verabredet?“

Gertrude. (mit bebender Stimme.) Ich weiß es nicht. — Ach ja!

Der Oheim (hastig.) So schlag dir's kurz und gut aus dem Sinne! denn ehe ich meiner Schwester Tochter zu dem Sohne meines Todfeindes in die Hochzeitkammer führe; ehe sollen alle meine Bärenhunde freipiren, und mein bestes Roß von Wölfen zerrissen werden.

Mit diesen Worten gieng er in den Hof, und fütterte die Hunde. Gertrude ließ ein Zhrängen in die Suppe fallen, und stieß zitternd an den Napf, daß er umfiel in's Feuer. Die Flamme prasselte, Gertrude saß dabei und weinte.

„Dem guten Woldemar gieng es nicht um ein Haar besser. „Vater!“ sprach er zum alten Ritter Jürgen, „ich will ein Weib nehmen.“

„Thu das mein Sohn, ich sehe es gerne.“

„Gertrude von Scharenberg behagt mich wohl.“

„Mir auch.“

„So will ich um sie freyen.“

„Sie kann dein Weib nicht werden.“

„Warum nicht?“

„Hast du vergessen den alten Groll zwischen mir und dem Romehur?“

„Um eurer Hunde willen?“

„Richtig.“

„Aber hier ist von euren Kindern die Rede.“

„Ich hatte eher Hunde als Kinder.“

„Sagst das nicht Vater, es klingt nicht
„gut.“

„Ich hatte eher Hunde als Kinder.“

„Pfuy Vater! das klingt häßlich.“

„Hube! wahre deine Zunge.“

„Geht mir Gertruden zum Weibe, oder
„ich springe vom Laksberge in die See.“

„Thu das mein Sohn, so fährst du
„zum Teufel.“

„Hunde findet ihr überall, aber keinen
„Sohn.“

„Du lügst. Ein Hund wie mein
„Hollerboll wird nicht mehr geböhren.“

„Eine Dirne wie Gertrude giebt es nim-
„mer auf der Welt.“

„Poffen! sie sehen alle glatt aus, ha-
„ben alle blaue Augen und gelbes Haar.“

„Vater, ich bitte euch!“

„Sohn! ich rathe dir Gutes. Laß
„mir die Dirne zufrieden! denn sieh, ich
„schwöre dir bey Sanct Jürgen! ehe und
„bevor nicht Gerdt von Welkingrade, in

„Gegenwart des Heermeisters und dreyer
„vollbürtiger Zeugen auf sein Ritterwort
„betheuert, daß mein Hollerboll ein stärkerer
„rer Packer ist, als sein Toppatsch, auf den
„er sich so viel zu gute thut; ehe soll Ger-
„trude von Scharenberg meine Schuur
„nicht werden!“

Er sprach's, und schwang sich auf den
braunen Hengst, welchen das Zell eines Bären
zierte, den Hollerboll einst gepackt und
ganz allein fest gehalten hatte.

Böser Ritter Jürgen! abscheulicher Toppatsch!
grausamer Comthur! verdammtes
Hollerboll! was soll aus meinen armen
jungen Leuten werden? Hoffnungslose Liebe
— Verzweiflung — Tod! Drey Stufen,
welche man im zwanzigsten Jahre behend
erklettert. Woldemar stürzte sich zwar nicht
gleich vom Laksberge in die See; aber er
riß sein Schwerdt von der Wand, und —
putzte es blank, um einen Ritterzug gegen

die Moscoviter zu unternehmen, und der guten Stadt Neval auf immer den Rücken zu kehren. Gertrude wollte ihre Jugendreize in ein Kloster begraben, und in jedem Heiligen ihren Woldemar anbeten. Beyde hätten sich diese verzweifelten Entschlüsse gern mitgetheilt, aber wie? und wo? — Woldemar konnte reiten, fechten, turniren und auch schon ein wenig saufen, aber nicht schreiben. Gertrude konnte weben, spinnen, kochen, backen, braten, aber nicht schreiben. Seinen Nahmen konnte Woldemar zur Noth kriegen, Gertrude machte statt der Unterschrift ein †. Man schrieb damals überhaupt nicht viel, und man that wohl daran.

Also mit dem Schreiben war es nichts, und mit dem Sprechen hielt es schwer. Der alte Comthur wohnte auf dem Dohm, am sogenannten Glint, (eine steile Felsenwand) auf dem Plage, wo jetzt das Stackelbergsehe Haus

Haus steht. Eine hohe Mauer zog sich um sein Schloß auf den Ecken mit Thürmgen versehen; doch giengen Gertrudens Fenster hinaus in das Freye, vor ihr verbreitete sich das Meer mit seinen kleinen Inseln, und der Buschkoppel, den wir heut zu tage Siegelkoppel nennen. Auch war der Glint damals noch nicht so abschüssig, wie er nun durch Zeit und Zufall nach und nach geworden. Die Häuser standen nicht so senkrecht über dem Abgrunde; es gab vielmehr noch kleine wohlverzaunte Gartenpläge auf dem Felsen vor den Häusern, wo die alten Ritter oft im Nachtwatts saßen, ihr Märgbier tranken, und an der herrlichen Aussicht sich ergözten.

Woldemars Vater hatte ein Haus von der Familie von Schluppenbach erkaufte, und wohnte unten in der Stadt, in dem sogenannten Münckenhof (Mönchenhof) wider die damalige Gewohnheit, da Stadt und Dohm,

Bürger und Ritter sich ewig katzbalgten, und wunderselten gute Freunde waren. Ritter Jürgen nahm aber keinen Theil daran. Er befreundete sich mit dem Burge-
meister Jost von Borsten, der ein grosser Schwäger war, und viele schöne kurzweilige Währgen zu erzählen wußte. Das mochte Ritter Jürgen wohl leiden, er saß man-
chen Winterabend mit ihm zusammen bey Bierkäse und dicker Grütze, daher hatte er sich auch eine Wohnung in seiner Nach-
barschaft gewählt, und duldete gelassen, daß die Ritter auf dem Dohme darob stichelten und Rasen räumten.

Nun weiß Jedermann, der in Neval seßhaft ist, wie weit der arme Woldemar vom Münckenhof bis auf den Dohm zu steigen hatte, und war er oben, so war ihm auch nicht geholfen, denn da stand er vor dem grossen verriegelten Thore, beschaute das Wellingradesehe Wappen das daran gemahlt

gemahlt war, und hörte seinen Todfeind, Tolpatsch auf dem Hofe heulen. Das einzige Mittel das ihm übrig blieb, war, aus der Stadt zu wandern, auf dem Wege nach dem Buschkoppel sich zu lagern, und hinauf zu blinzeln an Gertrudens Fensterlein. Er sah hinauf, sie sah herab; doch die begehrte Liebe wird des Blinzeln bald müde. Woldemar unternahm das kühne Wagesstück, den Glinz hinauf zu klettern, den vor ihm nur Füchse erklimmt, und Eulen und Hasenbichte erflogen hatten.

Drey mal begann er das Unternehmen, drey mal schurte er wieder zurück. Die Dornenbüsche, an welchen er sich hielt, verwundeten ihm die Hände; ein losgerissener Stein schlug ihm den Fuß blutig; bey dem Stolpern über einen Baumstrunk flog ihm das Barret vom Kopfe, und er fiel sich ein Loch in die Stirn. Kleinigkeiten! Die Liebe half ihm klettern, die Liebe stumpfte die

Dornenspißen ab; die Liebe hielt den großen Stein im Fallen auf, und goß Balsam in seine Kopfwunde.

Da stand er endlich, oben am Zaun des kleinen Gartenplazes, vor Gertrudens Fenster. Husch war der Zaun übersprungen. Aber was half ihm das? konnte er auch die Mauer erklimmen, die noch drey Manneslängen hoch vor ihm sich aufthürmte, ehe er Feinliebchens Kammerfensterlein erreichte? konnte er durch die niedrige wohlverriegelte Pforte dringen, welche den Eingang in das Haus verwahrte? Nein, aber er konnte kleine Steingen nehmen, und hinaufwerfen an Gertrudens Fenster, daß es klirrte, um ihr seine Gegenwart kund zu thun. Das konnte er, und das that er auch wirklich.

Es war Nacht. Gertrude betete eben ihren Abendsegen, und schlug dabey ihr langes seidnes Haar in Zöpfe, um es unter einer Schlafhaube einzukerkern. — Klirr! klirr!

Klirr! klirr! gieng es am Fenster. Sie horchte — es war wieder stille. Sie meynte, es sey der Wind gewesen, und achtete nicht weiter darauf. Sie fuhr fort mit den Rosenfingern im seidnen Haar zu wühlen, und ihre Lippen bewegten sich fromm. — Klirr! klirr! klirr! gieng es am Fenster. — Horch! was ist das? — Alles wieder still. Es wird eine Eule seyn, oder eine Fledermaus, die dem Schimmer des Lämpgens nachgeflogen. Sie vollendete ihr Geschäft, sprach das walte Gott! und wollte flugs das Lämpgen auslöschten.

Klirr! klirr! klirr! gieng es am Fenster. — Ey was ist das? Ein nächtliches Ungethüm! — Sie schlug ein Kreuz vor ihrer Brust, grif mit der andern Hand nach der Lampe, hielt sie hoch empor, und starrte mit ihren grossen blauen Augen hin nach dem Fenster, harrend was daraus werden sollte?

solle? Einen Schritt vorwärts wagte sie noch nicht.

Der verliebte Woldemar wurde ungeduldig. Er sah den Schimmer des Lämpgens hin und her wackeln, auch dachte ihn, er sehe den Schatten einer Gestalt sich bewegen, und doch wollte noch immer kein Kopf am Fenster erscheinen. Er ergriff von neuem ein Sandsteingewand, aber schon machte die Ungebild seinen Wurf minder gewiß, das Fenster war nur klein, er warf vorbei; er ärgerte sich, er warf wieder vorbei; und je mehr er sich ärgerte, je öfter versuchte er sein Ziel.

Endlich ergriff er eine ganze Hand voll Sand. Klirr! klirr! klirr! gieng es am Fenster.

„Heilige Jungfrau! was mag das seyn!“ Ein schauriges Frosteln überlief ihre schönen Glieder; sie trat an's Fenster, doch wagte

wagte sie nicht es zu öffnen. Da kam es ihr plötzlich vor, als hörte sie vernehmlich husten — hem! hem! — sie horchte hoch auf, und unterschied deutlich — pft! pft! — hm! dachte sie, ein Gespenst muß es doch wohl nicht seyn. Ich habe nie gehört, daß ein Gespenst hem! hem! hustet, oder pft! pft! ruft. Aber wer könnte es seyn? — da fuhr ein Blitzstrahl ihr durch die Seele, und erleuchtete Woldemars Bild. „Sollte er — wäre es möglich — könnte er — ey warum nicht?“ Husch! war das Fenster offen.

Gertrude! zischelte Er. Woldemar! zischelte Sie.

„Bist Du es?“

„Ja ich bin es.“

„Mein Gott! wie bist Du herauf gekommen?“

„Was kümmerts Dich! genug ich bin da.“

„Ohne

„Ohne Halsbrechen?“

„Gesund und frisch. War' ich nur schon oben bey Dir.“

„Bey mir?“

„Ja, wie mache ich das?“

„Schäme Dich Woldemar! und wenn alle Thüren offen stünden, solltest Du doch nicht zu mir kommen.“

„Warum nicht?“

„Es ziemt sich nicht.“

„Warum nicht?“

„Schäme Dich! ich bin eine ehrbare Jungfrau.“

„Ja doch! und sollst meine ehrbare Hausfrau werden.“

„Wollte Gott es wäre schon so weit mit uns. Doch nur am Hochzeitabend darf ich Dir den Eintritt in mein Kämmerlein verstaten.“

„Du könntest also das Pfürtlein aufriegeln?“

„Ich könnte wohl, aber ich will nicht.“

„Lie-

„Liebe Gertrude!“

„Nein Woldemar, daraus wird nichts.“

„Ich bitte dich auf meinen Knien.“
Er kniete nieder auf einen Stein.

„Nengstige mich nicht Woldemar. Laß uns fromm und bieder bleiben, so stehen wir unter dem Schutz der Engel.“

„Ja wir wollen fromm und bieder bleiben, aber thu mir nur das Pfürtlein auf.“

„Ich thue dir das Pfürtlein nicht auf, solltest Du gleich mit mir schmolzen und groffen.“

„Nun wette ich, ihr denkt, Woldemar habe so süß und lieblich fortgebeten, daß Gertrude ihm das Pfürtlein am Ende dennoch aufgethan. Aber da habt ihr den Blinden geschossen. Woldemar freute sich ob der jungfräulichen Züchtigkeit, obschon sie seinen Sinnen mißbehagte. Er drang nicht

nicht weiter in sie, und Gertrude hatte ihn lieber drum.

Sie schwazten lange, sie schwazten viel, doch immer die alte Leyer. Der Jüngling setzte sein Leben an dieses Gespräch, ein Dritter hätte keinen Deut darum verlohren. Die Rede war von ihrer Liebe und von ihrer Liebe. Dann klagten sie und wimmerten über Jürgen und Gerdt, über Tospatsch und Hollerboll.

Einer von diesen vieren war unglücklicherweise nicht allzufern. Dieser Eine war Tospatsch, der bey nächtlicher Weile im Hofe herumtrabte und suchte welchen er verschlinge. Ein Windstoß trug den Schall menschlicher Stimmen in sein Ohr, ja er hörte deutlich zweymal seinen Namen. Stracks näherte er sich dem Pfortlein, welches heraus an den Glint führte, erhob plötzlich seine Stimme, und ließ ein so unverschämtes Geheul ertönen, daß alle Hunde in der Nachbarschaft erwachten, die Eulen

gescheucht umherflatterten, Gertrude eilig und ängstlich das Fenster zuschlug, und Woldemar eilig und ängstlich den Glint hinter rutschte. Als er unten war, gieng er mit Gertruden nach Hause. Gertrude blieb oben, und legte sich mit Woldemar zu Bette.

Drittes Kapitel.

Wie ein Held dieser wahrhaften Historia eines schmachlichen Todes stirbt.

„Es ist bedenklich,“ sprach der Comthur des andern Tages, „mein Tospatsch hat in der entwichenen Nacht am Pfortlein grossen Lärm getrieben. Gertrude, hast du nichts vernommen?“

„Nein,“ sagte sie, und ihre Wangen glühten; denn mit der ersten Lüge geht es wie mit der ersten Prise Taback, bey dieser

niest man, und bey jener wird man roth. Der alte Oheim gab nicht acht darauf, kein Aegwohn kam in seine Seele; ihm war bang vor Räubern, doch nicht vor Mädgens-Räubern.

„Dein Kammerfensterlein,“ fuhr er fort, „schaut da hinaus, wo das Getöse sich vernehmen ließ, doch hat dich nichts „beunruhigt?“

„Nichts,“ sprach Gertrude, und wurde kaum mehr roth, doch hütete sie sich mehr zu reden, denn ihre Stimme zitterte.

„Wohl,“ brummte Gerdt von Wellingrade, „man muß dem Gefindel auf den „Dienst lauern. Tolspatsch soll in Zukunft „draussen vor dem Pfortlein Wache halten.“

Das vernahm Gertrude und gefiel ihr äbel, denn wie mogte sie den trauten Jüngling warnen? Daß er wieder kommen werde,

bei

bejaht ihr Herz. Schon sieht sie ihn im Geist den steilen Felsen erklimmen, den Zaun erklettern, den rechten Fuß herüberschlagen — o weh! o weh! da packt Tolspatschens Rachen seine Ferse, das Blut fliehet, er schreyt, Gertrude schreyt, Tolspatsch heult, der Comthur erwacht, weckt seine Knechte, gürtet das Schwert um, stürzt herab, sfaet das Pfortlein, ertappt den Ritter, mißhandelt ihn — ermordet ihn — Gertrude wird ohnmächtig! Gertrude stirbt! — ach! so wird und muß es kommen, wenn nicht ein guter Engel sich erbarmt. Die bange Dirne betet, doch kann ja ihr Gebet allein die Gefahr nicht wenden. Sie will den bösen Rötter freundlich kiren, sie füttere ihn, sie streichelt ihn, sein unsauberer Rachen ruht in ihrem Schoosse, und als sie ihn am Abend bey des Mondes Schimmer in dem verjäumten Plage wirklich auf und nieder wandeln sieht, da wirft sie noch ein grosses Stück Braten hinab,

welches sie dem Küchenjungen verstohlen
abgeschwazt hatte.

So steht sie wachend und harrend, be-
tend und bebend, bis Mitternacht an ihrem
Kammerfensterlein. Tolpatsch hat endlich
sich in einen Winkel gefauert und schnarcht.

Die Nacht war schön und hell. Der
lange Herrmann (ein Thurm der Hofburg,
welcher noch heute existirt) warf seinen
Schatten weit über den Burggraben. Der
Koskäfer summt, und die Wachtel schnar-
te im hohen Grase. „Ach! wie ist mir so
ängstlich wohl!“ sprach Woldemar hor-
chend und lauschend. „Summe lieber Kä-
ser, schnarre liebe Wachtel, doch summt
„und schnarrt mir mein Liebgen nicht in den
„Schlaf.“ Horch! die Glocke auf der
Dohmkirche brummt zwölfe. Frisch hinauf
die steile Felsenwand! Von innen Jugend
und Liebe, von aussen der freundliche
Mond

Mond, zur Rechten Muth, zur Linken
Hofnung, so klettert man in den Himmel.

Er kletterte, er stolperte, risch! da flat-
tert sein Wehrgehänge an einem Dornen-
strauche. Laß es flattern im Abendwind,
so verschucht es den Habicht, der die huh-
lende Lerche verfolgt.

Er klimmte höher und höher, risch! da
reißt ein Baumstrunk ihm das gelbe Wamme
in Fegen. Laß reißen was nicht halten
will, so wirfst du dem Bettler gleich und
bettelst süß um Liebe.

Er keuchte mühsam vorwärts, o weh!
da schneidet ein spitzer Stein die nervigte
Hand ihm blutig. Laß bluten immerhin!
ist doch das Herz gesund und frisch, wohl
auf! wir sind am Ziele.

Gertrude hört das Rascheln wohl:
„hilf heilige Ursula!“ Sie reckt den Schwä-

uenhals heraus, schielt ängstlich nach Tolpatsch. Er schnarcht wohl noch und ringelt sich im Winkel an der Ecke; die Schnauze steckt im langen krausen Haar; vielleicht verdaut er seinen Beaten, und wittert nicht die kühne Liebe.

Schon ergreift Woldemar den ersten Zaunstecken, und schwingt sich rüstig auf des Hügels Spitze. Pf! schallt es hinauf. Pf! schallt es herunter. Die warme Sommerluft trug der Liebe Zischeln aus einem Ohr in's andere. Doch leider auch in das behaarte Ohr, welches spizig wurde, und sich reckte, und die Nase zu Hülf rief, die flugs aus ihrem Schnarchwinkel hervoreilte, und hoch in die Luft schnüpperte.

Der junge Ritter, dessen Fuß den scharfen Steinen an der Felsenwand entronnen war, ahndet nicht daß scharfere Zähne ihm drohen, und schlägt das rechte Bein muthig über den Zaun. Ploßlich fühlt er un-

unsanft sich ergriffen, ihn schlägt vergebens seines Stiefels harte Stölpe, Tolpatschens Zahn durchdringt die fleischigste Wade, ein unwillkürlich Schmerzgeschrey entfährt dem armen Jüngling, er fühlt sein warmes Blut den Fuß herunter rieseln; bald läßt der Hölle Hund ihn los, um durch sein donnerndes Wauwau die ganze Hausgenossenschaft herab zu rufen; bald aber, wenn sein Gefangener die geringste Bewegung zu entschäpfen macht, packt er mit neuer Wuth ihn an, und hält ihn fest auf seinem unbequemen Gaule.

Woldemar knirscht und beißt sich in die Lippen, dem Schmerze seinen Zoll verweigend. Da ritt er auf dem Zaune wie ein Hünerdieb, und der spize Pfahl war ihm recht eigentlich ein Pfahl in's Fleisch. Kein Schwert an seiner Seite, kein Dolch an seinem Gürtel, kein Messer in der Tasche. Er rüttelte und schüttelte mit Macht den

nächsten Zaunpfahl; Angst, Schmerz, Ver-
zweiflung mehrten seine Kräfte, er riß ihn
aus, schwang hoch ihn in der Luft, und
ließ ihn Centnerschwer auf Tolpatsch nieder-
fallen. Der böse Rötter zog sogleich den
Zahn zurück, und taumelte mit Mordge-
heul fünf Schritte hinterwärts. Dadurch
gewann der junge Ritter Zeit das gesunde
linke Bein dem rechten nachzuschwingen,
und muthig sprang er in den Garten.

Er sprang hinein: warum nicht lieber
heraus? — was wollt ihr? wußte er sich
Rechenschaft von diesem Sprunge zu ge-
ben? — An einem Schritte vor oder rück-
wärts hängt so oft des Menschen Schick-
sal, und ein Tropfen Blut mehr oder weni-
ger leitet diesen Schritt.

Es begann ein neuer harter Kampf. Tol-
patsch gieng rasend auf ihn los, nicht ach-
tend aller Zaunpfahlstreiche, die hagelbicht
ihm auf das Genick und Rücken fielen, und

als

als sein mannhafter Gegner in einem Au-
genblicke zu hoch die schützende Keule schwang
unterließ er ihm den Arm, und packte ihn
wüthend bey der Brust. Jetzt blieb dem
unglücklichen tollkühnen Liebesritter nichts
anders übrig, als den Zaunpfahl von sich
zu schleudern, und beyde nervigte Arme fest
um den haarigen Nacken seines erbitterten
Feindes zu schlingen.

Doch er war nur ein halber Simson,
und Tolpatsch ein ganzer Löwe. Schon
wühlte sich der scharfe Zahn in seine Brust,
schon rieselte sein Blut an beyden Armen her-
ab, die erschöpfte Kraft wich von ihm, er
wankt, er strauchelt, Dämmerung um-
schleyert seinen Blick, er fällt zu Boden —
und die böse Stunde ist gekommen, in wel-
cher Tolpatsch seines alten Herren Groll
und Grimm gegen das Geschlecht der Uex-
külls durch einen blutigen grausamen Tod
verewigen soll.

Da

Da liegt das blutende Opfer unter dem Fenster der Geliebten, die mit gellender Stimme vergebens nach Hülfe kreischt, die sich in Angst das Haar zerrauft und mit den Nägeln die Brust zerkratzt. Sehen muß sie — o Entsetzen! — wie der Mond seine Strahlen in des Jünglings Blut taucht, und der mordlüchtige Feind sich von neuem auf seine Beute wirft, sie zu zerfleischen. Der letzte Seufzer stirbt auf ihrer Lippe, sie hebt zurück, will nach der Thüre taumeln, fällt, und bleibe in Ohnmacht auf der Schwelle liegen.

Wer rettet meinen Helden! herbey ihr Geister der Nacht! ihr Elfen! Gnomen und Akrunen! — Vergebens! Tolspatsch ist ein Ungethüm wie ihr. Er schlägt mit Zügerwuth den Zahn in seines überwundenen Gegners wehrlose Brust — ach! es ist um ihn geschehen!

— — Doch horch! was ist das? was knirscht und raschelt da über dem Zaune? Hussa! was springt da so zottig herab? Hallo! ein Unthier wie Bären gestaltet, stürzt wüthig und schäumend auf Tolspatsch hernieder, wirft ihn zu Boden wie Sturmwind die Fichte, zusetzt ihn, schmauset ihn, schnürt ihm die Kehle zusammen, reißt ihm das Fell in blutige Fetzen, erstickt sein lautes Jammergeheul, preßt einen Strom ihm aus dem Rachen, läßt den besiegten leblos liegen, springt wedelnd zu Woldemar und leckt ihm das Blut von den Wunden.

Wer war der gute Geist, der hülfreich sich erbarnte? war's Ursula in Bärengestalt? war's Sanct Georg, des Jünglings Schutzpatron? — nein, Hollerboll, der treue Hollerboll! der seinen jungen Herrn hundisch zärtlich liebte, und dessen Großmuth in dieser entscheidenden Minute jeden Fußtritt vergaß, den er von ungerechter Laune oft erduldet hatte.

Er war, ich weiß nicht wie, in dieser Nacht dem jungen Abentheurer auf die Spur gekommen, und hatte ihm so lange nachgeschnuppert, bis er am Fusse des Glints den mühsamen Pfad entdeckte. Was jenem durch Liebe gelang, machte Hollerboll durch Instinkt möglich. Er kletterte ihm nach, und kam, wie wir gesehn, noch eben zu rechter Zeit, des Jünglings Leben zu retten.

O Hund! Du wahrer Menschenfreund! Du stiller Dulder jeder Laune! Du dankbarer Vergelter jedes schmalen Bissens! Du freundlicher Gefährte auf der Lebensreise! Dir immer gleich, und immer gut, nie überlässig, nie Egoist; wo lebt auf Erden ein frommes, zweybeinigtes, unbehaartes Wesen, das in jeder geselligen Tugend mit Dir sich messen dürfte? Ich sahe, so ruft Martin Liebertraut begeistert aus: ich sahe feiste Mönche und fette Nonnen, gleisnerische Pfaffen und dumme Andächtler; aber von allem
was

was ich sah, war nichts so ehrwürdig als der Hund. Ich sahe Philosophen die da Hunden glichen, und Hunde, welche Philosophen waren. Hier ein beleidigter Schriftsteller, der nie verzeiht, und dort ein Pudel der die schlagende Hand leckt; hier ein Recensent, der im Finstern an der Ehre eines Mannes schmaukt, und dort ein Hühnerhund, der ein ihm anvertrautes Nebhuhn gewissenhaft bewahrt. Wahr ist es, der Hund fürchtet sich vor dem Stocke, wie der Recensent vor der Geißel des Satyrikers; drum kriecht jener unter den Tisch und dieser in die Litteraturzeitung; aber der Hund wedelt doch dabey mit dem Schwanze, wenn der Recensent die Zähne giftig bleckt, und neidisch knurrt, wo das Publikum Kränze auswirft. Schon der Anhang der Bibel hat den wedelnden Hundeschwanz in dem Hundlein des Tobias verewigt; aber die Recensenten kamen in Simsons Hand, daß er die Philister schlug, wie die Litteraturzeitung

tung geschlagen hat den verwegnen Schlan-
kopf an den Ufern des baltischen Meeres.

Einen bösen Hund findest Du selten,
aber böse Menschen überall. Jedermann
klagt über seinen Nachbar, aber jedermann
lobt seinen Hund. Die Mütter maulen
mit den Vätern, die Töchter mit den Lieb-
habern, aber nie mit ihren Hunden. Denn
die Hunde sind treuer als die Liebhaber,
und gefälliger als die Ehemänner. Sie be-
reiten endlich auch in ihren Eingeweiden
das album graecum, jenes einfache köstli-
che Heilmittel, den Aerzten wohl be-
kannt. Es hilft, wie Galenus versichert,
für bössartige Geschwüre und Necrosenten-
Wuth. Wenn ein neidischer Knabe sich är-
gerte, pflegte meine Großmutter ihm zu ra-
then: nimm etwas weissen Enzian. —
So weit Martin Liebertrauf, der Küster zu
St. Olai.

Wo ließen wir den treuen Hollerboll?
er steht noch immer und leckt des jungen
Ritters Wunden, der langsam sich erhohl-
te, und wie aus einem bösen Traum erwach-
end, statt in Gertrudens Armen, sich
zwischen Hollerbolls Beinen wieder findet.
„Hollerboll! wo kommst Du her?“ sind
seine ersten Worte. Hollerboll wedelt freund-
lich und schweigt. Mit seinen Thaten pflegt
er nicht zu prahlen; im Augenblick, wo der
Besiegte alle viere von sich streckt, hat er
den ganzen Kampf vergessen.

Woldemar sieht mit Erstaunen den
Feind in seinem Blute schwimmen, in dem
ein leises Aechzen ein wenig Leben noch ver-
räth. Und als Freund Hollerboll dieß leise
Aechzen merkt, packt er ihn noch einmal bey
der durchbissenen Gurgel, und schüttelt ihn
knurrend, und läßt ihn wieder fallen. Da
merkt der Jüngling, wer sein Vetter war,
als eine Ohnmacht ihn in's Gras geworfen.

„Du guter, du treuer, du wackerer Hund!“
 (Er streichelt ihn sanft, er schmeichelt ihm
 süß.) „Du hast mir mein junges Leben er-
 halten, wie mag ich dir deine Treue beloh-
 nen? wird mir Gertrude zur Hausfrau be-
 scheeret, soll sie dich täglich füttern und
 streicheln, die besten Bissen auf Silberge-
 schirr mit zarten Fingern dir zubereiten.“

So läßt er seinen Dank in süße Worte
 strömen, vergessend daß sein Blut noch
 aus den Wunden rieselt, und Jugend-
 kraft mit jedem Tropfen auf den Boden
 rinnt. Hollerboll steht ruhig neben ihm,
 und läßt die dürre Zunge aus dem Rachen
 hängen.

Der Jüngling hebt sein Auge em-
 por, Gertrudens Fenster steht noch immer
 offen. Er lauscht und sieht doch nichts,
 er horcht und hört doch nichts. „Was
 mag die Todtenstille bedeuten?“ Ja, Tod-
 tenstille ist da oben, doch im Hause wird es
 mun-

munter und wacker, es regt sich, es rührt
 sich, es laufen die Lichter, es schlagen die
 Thüren, es knarren die Pforten, es rasseln
 die Schlüssel, Stimmen rufen, Stimmen
 antworten, erst von ferne, dann immer nä-
 her und näher dem Pfortgen.

Schon dringt ein Fackelschein durch des
 Pfortgens Ritzen, da meynt der junge Rit-
 ter, es sey doch nicht geheuer, und wäre
 Uebermuth sich mit der ganzen Schaar zu
 messen, zumal verwundet, kraftlos, ohne
 Wehr und Waffen. Auch mögte es wenig
 frommen, wenn er Sieger bliebe, wohl
 aber der armen Gertrude für und für grosse
 Unlust schaffen. Drum sammelt er die letz-
 ten Kräfte, hustet ist er über den Zaun,
 und Hollerboll hinter ihm drein; dann geht
 es flugs und rasch die Felsenwand hinunter,
 wohl auf sie stieß in Sicherheit. Nun
 mögt ihr euch da oben die Köpfe baß zerbre-
 chen, Gertrude rührt sich nicht, und Tod-

E 2 patfch

patſch iſt verſtummt. Woldemar ſchleicht ſich nach Hauſe, zerreiſt ein Stück von ſeinem Linnenzeug, verbindet die Wunden ſo gut er kann, kriecht in das Bett, und Hollerboll ſchmiegt ſich zu ſeinen Füſſen.

Die Nacht iſt ſchön und hell. Wir, die dem Kampfe ruhig zugeſehen, mögen immerhin ein wenig noch verweilen, und hinter dem Zaune lauſchen, was aus all dem Wirrwarr endlich werden mögte.

Schon öfnet ſich das Pfortlein. Zwen Knechte treten vor mit Fackeln in den Händen, baarfuß, im blanken Hemde, die blaſſe Furcht auf ihren lebernen Wangen. In einen Schaafspelz eingewickelt folgt Ritter Gerdt von Bellingrade, ein großes Hauſchwert unter dem Arm. Die Gruppe ſchreitet langſam vorwärts, nach allen Seiten miſtrauiſch glüpend, den Knechten läßt das Haupthaar, und es krabbelt ihnen kalt vom Nacken den Rücken herab.

„Wo iſt mein Dolpatſch?“ brummt der alte Ritter.

„Ich hab' ihn heulen hören,“ ſagt der Eine.

„Ich hab' ihn winseln hören,“ ſpricht der Andere.

„Mir war es vor den Ohren wie Weibergekreiſch.“

„Mir ſummt es in der Luft wie der wilde Jäger.“

„Es iſt auch gerade die Mitternachtsſtunde. Horch! die ehrwürdigen Chorherren in der Domkirche ſingen und psalmodiren — Hu! hu! was ſchwirrt mir da um den Kopf! Ave Maria! breit' aus die Flügel —“

„Dummkopf!“ polterte der Comthur, „die Jungfrau Maria hat keine Flügel, es war eine Fledermaus.“

„Geſtrenger Herr Ritter!“ entgegnete der zitternde Knecht: „ihr wollet großgün-

„flig mein junges Leben erhalten, denn
 „warlich! hier ist es nimmer geheuer, so
 „eben fiel ein glühender Tropfen mir auf
 „die Nase.“

„Geiges Gefell, die stog eine Eule über
 „dem Kopfe weg, und ließ ihren Unrath
 „fallen.“

„Hilff heiliger Benedix! was ist das!
 „da liegt der arme Tolpatsch! der Teufel
 „hat ihm den Hals umgedreht.“

„Mosk-Heyden und Moscoviter!
 „flucht der alte Comthur; „welch Höl-
 „lengeschmeiß hat hier die Brautnacht ge-
 „seheert! — Leuchtet herab ihr Buben! —

„ja das ist mein Tolpatsch! zerfetzt, zer-
 „zauft, die Kehle zerbissen, Gott sey bey
 „uns! das geht nicht mit rechten Dingen
 „zu! nur der böse Feind konnte gegen mei-
 „nen Tolpatsch kämpfen.“

„Er gab sein Schwerdt dem nächsten Bu-
 „ben, warf sich auf den warmen Leichnam,
 „betastet ihn und rüttelt ihn, vergebens!
 „die Hundesecke war entflohen! — Da über-
 „ließ er sich dem gerechten Schmerze,
 „der Schaafpelz flatterte um seine nackten
 „Lenden, wild sprang er auf, und brüllte
 „in die Luft: —

„D Tolpatsch! Tolpatsch! Krone aller
 „Värenhunde! Stolz und Zierde des Ge-
 „schlechts von Wellingrade! mein Jagdge-
 „stül! mein ehrlicher Kumpan! wer wird
 „hinfort mir froh entgegen weheln! wer
 „wird dereinst auf meinem Grabe heulen!
 „— verflucht der böse Geist! der dich so
 „stückisch gemordet! er müsse in der Hölle
 „Abgrund dein letztes Winseln hören! —
 „D Tolpatsch! Tolpatsch! du bist todt!
 „wie wird der alte Uerküll triumphiren! sein
 „Hollerhoff hat keinen Nebenbuhler mehr!“

So klagt der gebeugte Nimrod, und reißt von Schmerz übermannet die Schlafhaube! sich vom nackten Schädel herab. Er kniet sich zwischen den knöchernen Fingern, sein starrer Blick ist auf die geliebte Leiche

„Herr Nitter!“ flüstert der Knecht, der ihm zur Linken steht: „Schaut empor, Gott sey uns allen gnädig! der Drache ist bey Fräulein Gertruden zum Fenster hinein geflogen, die Lucke steht noch offen.“

Der alte Herr erwacht bey diesen Worten: „O weh! der Unhold hat mein armes Mündel auch zerrissen. Hinauf! hinauf! vielleicht ist dort noch Hülfe!“

So stolperten sie alle drey das Pfortgen hinein, die Windeltreppe hinauf, den schmalen Gang entlang, vor des Fräuleins Kammerthür. Poch! poch! poch! „Gertrude! thu auf!“ Es rührt sich nichts, es regt sich nichts. Poch! poch! poch! „Gertrude schläffst du?“ kein Laut, kein Athemzug.

„O weh!

„O weh! ich armer alter Mann! Der Teufel hat mein Liebstes mir ermordet! Solpatsch und Trude sind dahin! — herbey ihr Knechte! hohlet ein Eisen und reunt die Thüre ein.“

Die Knechte gehorchen, die Angeln knarren, die Thüre kracht, ein kräftiger Fußtritt, man schießt sie auf. Da liegt die arme Dirne noch immer sinnlos auf der Schwelle, ihr blaues Auge leuchtet nicht, ihr schöner Busen hebt sich nicht. Der alte Dheim legt die Hand ihr auf das Herz. „Das schlägt doch noch. Her mit der Wasserkanne!“

Freygebig stürzt er einen Strom ihr über das Gesicht, daß es von der blonden Locke herab auf den Busen träufelte, und alsobald ein tiefer Seufzer die festverschlossenen Lippen brach.

„Sie lebt! geschwind zu Bette! ruf ihre Kammermagd!“

Die Josef erscheint, die Knechte treten ab; Gertrude wird in's warme Bett gefragt. Kaum hat der weiche Flaum an ihre schönen Glieder sich geschmiegt, so läuft das rasche junge Blut wieder wie vorher, Lipp und Wange blühen Rosenfarb, und das Weilgenblaue Auge thut sich auf.

„Lebt er?“ ist ihr erstes Wort: „Lebt er? oder ist er tod?“

„Wer, Kind?“

„Mein Woldemar!“

„Hat ihm der Teufel auch den Nacken umgedreht?“

„Da steht er blutig neben meinem Lager.“

„All ihr Heiligen! sie ist von Sinnen.“

„Rettet! helft! reißt Tolpatsch von ihm weg!“

Was haben Woldemar und Tolpatsch miteinander gemein?

„Ach

„Ach lieber Dheim; rettet ihn! ist er gleich eures Feindes Sohn, bleibt er doch ein Mensch, und ihr sollt als Christ auch sein erbarmen.“

„Ja doch ja, wo ist er denn?“

„Im Garten.“

„In meinem Garten? wie kommt er dahin?“

„Den Glint herauf über den Zaun. Lauf! ich will es euch hernach erklären.“

Mädel du bist von Sinnen. Woldemar den Glint herauf? Woldemar in meinem Garten? und der alte Oheim soll ihn noch in deine Schlafkammer führen?

„Nicht doch, nein! nur Tolpatsch von ihm reißen. Er bringt ihr um!“

Dabinter steckt etwas. Hat Tolpatsch ihn gepackt.

„Du Gott! hab ich sein Blut nicht fließen sehen?“

Tolp

„Tolpatschens Blut?“

„Nein! nein! des jungen Ritters Blut.
„D laßt mich selbst hinunter!“

Sie wollte aus dem Bette springen, doch der Comthur ergriff sie bey der Schulter, und drückte sie in die Kissen als wolle er sie zermalmen.

„Wie! ehrvergeßne Dirne!“ ruft er stotternd vor Wuth: „Dein Buhle war in meinem Zwinger?“

„Ich hab ihn nicht gerufen.“

„So hat der Teufel ihn durch die Lüfte heraufgeführt, mein Bündel zu betrügen, und meinen armen Tolpatsch zu ermorden.“

„Ist Tolpatsch tod? nun Gott sey Dank und der heiligen Ursula!“

Dies Stoßgebetlein gieng dem guten Mägdgen wohl vom Herzen; doch man muß nicht alles sagen was vom Herzen geht.
Der

Der alte Ritter tobte wie ein Tyger, und fluchte zum Fenster hinaus, daß die Käuzlein unter dem Dache scheu wurden, und die schüchterne Jose ein Kreuz nach dem andern auf ihrem jungfräulichen Busen schlug. Scheltworte flossen reichlicher aus seinem Munde, als kurz vorher das Wasser aus der Kanne, und überströmten die ertappte Liebende. Ihr Glück, daß sich in keiner Ecke ein Knittel fand, er würde sonst nach altem Ritterbrauch die zarten Glieder wohl gar mißhandelt haben.

„Du Zucht und Schaambergessene Dirne! so wahr mir Gott mein Seerbe- stündlein segne! Du sollst es büßen im härenen Gewand.“

Mit diesen Worten schob er die Jose vor sich her, stürzte hinaus und verriegelte die Kammerthür von aussen.

„Meint ihr, Gertrude habe gebrüht?
die Hände gerungen? und in ihre Zukunft
einen trüben Blick geworfen? Keinesweges!
Kaum sah sie sich allein, so fiel sie nieder
auf die Kniee, und dankte ihrer Heiligen
mit frommer Innbrunst, daß sie den trau-
ten Jüngling der Gefahr entzogen. Die
Welt verschwand vor ihren Blicken, sie sah
nur Woldemar gerettet, und eine Freuden-
thräne schwamm in ihrem großen Auge.“

Viertes Kapitel.

Wie Fräulein Gertrude sollte was sie
nicht wollte, und wie der Junker
gegen die Moscowiter zu
Felde zog.

Mit langen Schritten trabte der Edma-
thur in seinem Waffensaate auf und nieder, da
kaum beleuchtete die Morgensonne den Kir-
chen-

chenthurm zu St. Olai; da schrie er durch
das hochgewölbte Fenster in den Hof hin-
ab: „Rudolph! sattele flugs den Braunen!“

Der Braune wurde gesattelt, der Rit-
ter fuhr in's leberne Wamms, umgürtete
sich mit dem Schwerde, vergaß sein Ho-
nigbier zu schlürfen, und schwang sich näch-
tern auf den stampfenden Hengst. Das
Thor wird aufgethan, der Reuter trabt
hinaus, der Wächter an der Dohmpforte
läßt die Zugbrücke fallen, des Braunen
Huf donnert hinüber. Der stolze Hengst
schnaubt wiehernd in die frische Morgenluft,
und trägt gehorsam seinen Rachebrütenden
Herrn am sandigen Ufer des baltischen See-
res hinab.

Die Wellen murmeln leise, die Möven
flattern umher, die Raben und Dohlen
krächzen, die Bauren fahren zu Märkte,
ihre Räder knarren, der alte Ritter ist taub.
Unbeweglich finster starrt er vor sich hin,

nur

nur in den Füßen ist noch Leben, denn der lang gezackte Sporn wird dem Gaule tiefer und immer tiefer in die Rippen eingedrückt. Der Braune ist des Zuspruchs ungewohnt, schlägt hinten aus, daß Sand und Wassertropfen fliegen, braust und schnaubt, beschaumt das Gebiß, und setzt in kurzen Sprüngen bis vor die Klosterpforte der frommen Brigitten-Schwester.

„Pr! ruft der Reuter, wir sind am Ziele! rasch springt er ab, und bindet den beschweißten Hengst an den Ring der Pforte. Drauf zieht er an dem Eisendraht der aus der Mauer ragt, Einmal, zweymal, dreyimal. Das Glöcklein tönt vernemlich, doch regt sich nichts. Es war so früh, die frommen Jungfern träumten noch von Sünden die sie wachend durch Gebete büßten. Der Ungebuldige zieht stärker. „Ich komme gleich!“ schreyt eine feine Stimme. Und bald darauf hört man die Schlüssel rasseln,

rasseln, die kleine vergitterte Lucke wird aufgethan, ein dicker Kopf läßt sich dahinter schauen, mit rothen Hängebacken, freundlich und wohlgefüttert. „Wer da?“ schallt der Pförtnerin Stimme: „was wäre euch lieb gestrenger Herr?“

„Ehrsame Jungfrau, ihr wollet gelieben, der Frau Abtissin zu berichten, daß Ritter Gerdt von Wellingrade der Comthur zu Reval, hier an der Pforte steht, und ein Gespräch mit ihr zu halten begehrt.“

„Bestrenger Ritter, eurem Begehren soll sogleich gewillfahrt werden.“

Der dicke freundliche Kopf verschwindet, schnapps! geht die Lucke wieder zu. Der Alte steht und gafft in's Blaue, stumm und mürrisch wie eine Eule; in seinem Busen gähren Zorn und Rache, wie die Hefen im Gebräude, daß die Reife von der Sonne

§
sprin-

springen; Tolpatschens Geist tracht um ihn her, und heult ihm schwarze Entwürfe zu.

Nicht lange so raffeln die Schlüssel auf; neue, die Gitterlucke bleibt verschlossen, dagegen öffnet sich die Pforte. „Gott grüße euch gestrenger Herr! ihr wollet näher treten, und im Sprachsaal einen Augenblick verweilen, die Frau Aebtissin wird sogleich mit ihrer Andacht fertig seyn.“

Die dicke freundliche Pförtnerin watschelt mit ihrer leicht beweglichen Zunge vor dem finstern Alten her, thut ihm die Thür des Sprachsaals auf, und martert ihren fleischigten Geist, den vornehmen Gast zu unterhalten. Schwester Agathe, so hieß die Pförtnerin, hub an redselig zu erzählen von den Bildern und Schnitzwerk im Kloster; wie der Künstler aus Welschland geheissen, der jenes Crucifix verfertigt; an welchem Tage der Heermeister verstorben, der jenes reichgestickte Altartuch verehrt; wie die Mönche vom Berge

Berge Sinai den Brigitten-Nonnen an der Ostsee, ihren in Christo geliebten Schwestern, durch einen frommen Pilger eine seltene Handschrift gesandt, mit gemahlten Anfangsbuchstaben, und was der kleinen Merkwürdigkeiten mehr waren, welchen Schwester Agathens ehrenfester Ton eine grosse Wichtigkeit verlieh. Als aber der Comthur immer nur mit Ja, und Am! und Ey! an ihren Geschichten Theil nahm, und mit verschränkten Armen starr auf den Boden sah, vermeynte sie in ihrem Herzen, der alte Ritter müsse eine schwere Sündenlast auf seinem Gewissen tragen, und sey gekommen, durch Vermittelung der heiligen Brigitte, sich gegen die Gebühr mit dem Himmel auszusöhnen.

Jetzt hörte sie die Frau Aebtissin auf der Treppe husten, machte einen freundlichen Reverenz, und watschelte Geheimnißschwer von Zelle zu Zelle, die drückende

Kende Last so bald als möglich abzuladen.

Elisabeth von Luggenhusen trat ehrbarlich und abgemessenen Schrittes in den Sprachsaal, mit einem wohlgekämmten spanischen Hündlein auf dem Arm. Elisabeth und Ritter Gerdt waren Nachbarskinder, sie hatten sich gekannt, als sie noch Fräulein Lise, und er noch Junker Gerdt genannt wurde, und Junker Gerdt und Fräulein Lise hatten manchen schönen Sommerabend im Grünen auf dem Burgplatz sich getummelt. Nun war das alles gar anders geworden. Simon Schlaupfopf muß dabey die fast traurige Bemerkung machen, wie die innigsten Verhältnisse der Menschen oft so leicht sich trennen, als ein Blumenstrauß den ein Zwirnsfaden bindet; wie Menschen, die mit Liebe aneinander hingen, sich oft nach Jahren steif begegnen, ein fremder Gruß der kahle Ueberrest von süßen

süßen Rück Erinnerungen bleibt. Pfuy! daß der Mensch noch lebt, wenn Liebe und Freundschaft längst zu Grabe giengen. Ihr baut Thürme und Mauern, welche Jahrhunderten trogen, doch eure Herzensgefühle weckt die Morgenluft, verweht der Abendwind.

Nach den ersten Alltagskomplimenten beginnt der Ritter seinen Kummer auszuladen. „Ehrwürdige Frau!“ so hebt er an! „entfinnt ihr euch wohl noch aus euren Jugendjahren des grossen schwarzen Murrqui, den weyland mein Vater wie seinen Augenstern bewahrte, und der im ganzen Weirland nicht seines gleichen hatte?“

Die Aebtrissin. Wohl entfinne ich mich noch. Es war ein wackeres Beest, der Vahren und der Wölfe Schrecken.

Der Combur. Das war er. Seine Knochen modern unter einem Hügel meines

Bäckerlichen Erbtheils, auf welchem eine junge Eiche grünt. Seine Tugenden lebten noch bis auf den gestrigen Tag in meinem wackern Tolpatsch, dessen Ahnherr er war. — Mein Tolpatsch! ach! ihr müßt von ihm gehört haben! der leidhaftige Murqui!

Die Aebtissin. Run? was ist ihm wiederfahren?

Der Comthur. Er ist dahin! sein Blut schreyt um Rache!

Die Aebtissin. Was mögen arme Klosterfrauen dabey thun?

Der Comthur. Hört mir zu. Meine Schwester Bertha starb, und hinterließ mir eine Tochter. Die ist aus der Art geschlagen. Sie hat an einen Buben sich gehängt, der — o der Schand! — hey nächstlicher Weile unter ihr Fenster sich geschlichen. Dort fand er meinen Tolpatsch, und ermordet ihn. Da schwur ich hoch

und

und theuer, die Dirne soll im härenen Gewand die Liebeleyn bis an ihr Ende küssen! Drum kam ich her zu euch, ehrwürdige Frau, und folgendes ist mein Begehren: ihr wollet um alter Freundschaft willen mein unsittsames Mündel unter eure Obhut nehmen, in ein wohlverwahrtes Kämmerlein sperren, und nach überstandnem Probejahr sie zur Klosterfrau der heiligen Brigitte weihen. Ritter Gerdt von Bellingrade sorgt für die Ausstattung der Himmelsbraut.

Hey den letzten Worten wackelte das glatte Unterkinn der Frau Aebtissin mit holder Freundlichkeit. Sie schickte einen frommen Geufzer voran und sprach: „ein Kämmerlein ist bereitet zum Empfang des bösen Weltkundes.“ „Hinter Riegel und Mauern, durch Geißeln und Rasteyen, wollen wir sie mit Sanftmuth lehren, ihr Fleisch zu kreuzigen.“

Der Comthur. Wohlan, mein Geschäft ist vollbracht. Jetzt ruft mich die blutige Rache zurück in die Stadt. Mit meinem Schwert will ich den Rahmen Tolpatsch in das Herz des jungen Uerfülls graben. Lebt wohl! auf dem Abend sehen wir uns wieder.

Die Aebtissin. Nicht also gestrenger Ritter. Laßt ein Wort der Ermahnung an das wunde Herz euch reden. Rache ziemt dem Christen nicht, auch muß man nie sein Herz an Creaturen hängen. Der Mensch ist Mensch, der Hund bleibt Hund, wär er gleich Murqui oder Tolpatsch.

Der Comthur. Ihr redet, fromme Frau, wie ihr das versteht. Doch werthe ich, ihr würdet unsanft euch gebeden, wenn — (hier öffnete er das Fenster und ergriff das spanische Hündlein bey dem Schopfe) wenn ich euren kleinen Liebling da hinaus schleuderte.

Die

Die Frau Aebtissin entsetzte sich, und klammerte ihr läge Männeken, wie sie den kleinen Röter nannte, und hatte gegen dieses Faustgereehte Argument nichts weiter einzuwenden. Das läge Männeken knurrte, wieß die Zähne, und schnappte nach des Ritters Hand, als er sie bey dem Scheiden der frommen Domina reichte. Sie geleitete ihn hinab bis vor die Pforte. Auf den Abend bring ich euch mein Bündel, war sein letztes Wort, als er auf den braunen Hengst sich schwang.

Da trabe er hin, Trabe, alter Wütrich, trabe! wir wollen unterdessen nach dem Mänkenhofe schleichen, und durch eine Thüre in Woldemars Schlafkammer schleichen. Die Frauen und Jungfrauen mögen zurückbleiben.

Die Sonne stand schon hoch, als der junge Ritter gähmend und dehnd die schwarzen Augen aufriegelte, und die Augen

F 5

theuer

theuer der vergangenen Nacht wie ein Fiebertraum vor seinem Gedächtniß schwebten. Ein gesunder Schlaf hatte ihn erquickt, ihm war recht wohl und stark zu Muthe. Die Wunde im Herzen fühlte er zwar noch, sie brannte heiß; die übrigen Wunden waren ziemlich heil, denn seines Segners scharfer Zahn hatte überall nur das Fleisch ein wenig aufgerist. Er sprang behende auf von seinem Strohpfühl, wusch und salbte die verharresten Wunden, und begann sich munter anzukleiden.

Als er sodann Fenster stand, und ein frohes Minneliedchen pfiff, trat ein Knappe herein, der das Bellingradische Wappen am Arme trug. Hoch klopfte des Jünglings Herz bey seinem Anblick. „Gott zum Gruß! was bringst du mir?“

Der Knappe. Ich bin gesandt von Ritter Gerdt von Bellingrade, dem Comthur zu Reval, meinem edlen mannhafte[n] Herrn,

an

an Ritter Woldemar von Uerfäll, den Gott verdammen möge!

Woldemar. Gebot dein Herr, die so zu sprechen.

Der Knappe. Von Wort zu Wort. Du bist — so spricht der gestrenge Herr Comthur — Du bist wie ein Räuber um Mitternacht in meinen Zwinger gedrungen, hast mein sitzames Bündel verführt, und meinen Solpatsch tod geschlagen. Drum hab' ich offene Fehde dir geschworen, und will dich überall verfolgen mit Lanze und Schwerdt, die Feiertage ausgenommen, auf daß der Friede Gottes nicht gestört werde.

„Du hast gelogen und wieder gelogen!“ schrie Woldemar, dem flugs das junge Blut zu kochen begann. „Verflucht sey die Lasterzunge, welche das Heiligthum der Unschuld des züchtigen Fräuleins Gertrude von Scharenberg anzutasten wagt!

„Wagt! In Zucht und Ehren hab ich mit
 „ihr gesprochen, zu meiner Hausfrau hab
 „sich sie erkohren, und wer den kleinsten
 „Makel an ihrer Tugend findet, dem will
 „ich beweisen mit Lanze und Schwerdt,
 „bey Tag und Nacht, daß er ein schändli-
 „cher Lügner ist!“

Der Knappe. Herr Ritter, ich sprach
 wie mir geboten wurde. Auf meines Herren
 Geheiß werfe ich euch den Fehdehandschuh
 vor die Füße. In der Mittagsstunde rei-
 tet Ritter Gerdt nach den Sandbergen
 hinter der Stadt. Das übrige ist euch
 bewußt.

Woldemar, in dem die alte Ritterkette
 das lodrende Jugendfeuer dämpfte, faßte
 sich mit Anstand, nahm den Handschuh
 auf, und sprach gelassen: „Hast du weiter
 „nichts zu sagen?“

„Nichts.“

„So

„So geh mit Gott! dem edlen Ritter
 „meinen Gruß. Ich werde kommen.“

Der Knappe gieng die Stiege hinab,
 und Woldemar hinauf zum alten Ritter Jü-
 gen. „Vater ich soll mich heute im Zwey-
 „kampf balgen.“

„Das ist mir lieb mein Sohn.“

„Leih mir ein gutes Schwerdt.“

„Geh in meine Rüstkammer und wäh-
 „le dir Eines.“

„Lebt wohl Vater!“

„Leb wohl mein Sohn! und halte
 „dich wacker.“

Woldemar hatte die Thür schon in der
 Hand, da rief der Alte ihm nach: „Noch
 „auf ein Wort mein Sohn! wer ist dein
 „Gegner?“

„Ritter Gerdt von Wellingrade.“

„Der Comthur?“

„Der Nemliche.“

„Mein

„Mein Erbfeind? was hast du mit ihm vor?“

„Mit ihm? nichts. Ich liebe sein Mündel wie ihr wißt, das will er nicht leiden.“

„Da thut er Recht.“

„Ich habe in der Nacht unter ihrem Fensterlein ein sitzsam freundlich Gespräch mit ihr zu halten begehrt, da hat sein Dolpatsch mich überfallen.“

„Nun? ich hoffe du hast ihn in den Sand gestreckt?“

„Ohne Wehr und Waffen mogte ich seiner nicht mächtig werden, aber unser Hollerboll —“

„Unser Hollerboll? geschwind was weiter?“

„Der hat ihn tod gebissen.“

„Zuchey! Du bringst mir eine frohe Botschaft!“ Er sprang vom Sessel auf,

und

und drückte ihn nach zwey und zwanzig Jahren zum Erstenmale wieder in seine väterlichen Arme. „Hab' ich's nicht immer gesagt? der Hollerboll ist gar ein anderer Hund, als jenes' träge Beest. Was weißter lieber Junge? hat der Comthur dir einen Fehdebrief geschrieben?“

„So eben hat der Knappe mich verlassen, der mit vielen Schmähworten mir den Handschuh vor die Füße warf, und mir die Mittagsstunde zum Zweykampf auf den Sandbergen bestimmte.“

„So ziehe hin mein Sohn! nimm dir das beste Schwerdt aus meiner Rüstkammer, das beste Ross aus meinem Stalle, und kehrest du als Sieger heim, so schenke ich dir beydes.“

Woldemar gieng und wafnete sich, und als die Glocke zwölfe schlug, da stampfte seines Rosses Huf schon die Sand-

Sandberge hinter Keval, wo heut zu tage die Strasse nach Pernaun führt. An seiner Hüfte hieng ein breites kurzes Schwert, an der Spitze seiner Lanze wehte ein blaues Fähnlein, das Wappen seines Geschlechts, zwey Streitärte und eine Krone, waren mit Gold darcin gewürft. Er stand mit aufgeschlagenem Visier, das Gesicht nach den Thoren der Stadt gewendet; seines Gauls Vorderhuf scharfte ungeduldig im Sande.

Siehe ein schwarzer Federbusch waltet schon über die Brücke, ein geharnischter Reuter naht im gestreckten Gallopp. Jetzt sinkt er in's Thal, jetzt birgt ihn ein Hügel dem Auge, hier ist er verschwunden, dort kömmt er allmählig zum Vorschein; flink trabt der Gaul im tiefen Sand, und wo das Grün die Hügel deckt, da flieget er wieder nur leise berührend die Spitzen des Grases.

Jetzt

Jetzt sehen die Ritter einander das Weisse im Auge, rasch ist beyder Visier geschlossen, und die Lanze eingelegt. Ohne sich bey'm schnöden Wortkampf aufzuhalten, rennen sie erbittert auf einander los, und die Lanzen brechen, und die Splitter pfeifen durch die Luft, doch keiner wankt im Sattel. Behende machen beyde sich hügellos, springen herab, ziehen die Schwerdter, und das blanke Eisen flimmert im Sonnenstrahl. Hageldicht fällt Hieb auf Hieb, daß die Harnische klirren, Beulen in die Helme, Scharren in die Schwerdter; schon ermüdet der Arm, schon wird der Athem kurz, doch kein Tropfen Blut ist noch geflossen. Da ersieht Woldemar, auf seine Jünglingskräfte trogend, einen günstigen Augenblick, unterläuft des alten Ritters Schwert, umwinder ihn mit beyden Armen, wie Hercules der Hydre den Niesen einst umschlang, und wirft den morschen Greis zu Boden.

G

Hast

„Hast Du genug?“ höhnt er Athemlos.

„Verfluchter Dube!“ brüllt der alte Comthur sich im Sande wälzend. Der junge Ritter drückt sein Knie auf des Gegners Brust und setzt das Schwerdt ihm an die Gurgel.

„Dein Leben ist in meiner Gewalt, ich schenke es Dir. Vergessen und vergeben sey Schimpf und Schmach, doch gib Dein Mündel mir zum Weibe.“

„Ehe soll sie in der Ostsee eräuft, oder aus ihrem Kammerfenster den Glint herabgestürzt werden!“

Simon Schlaukopf muß lachen, daß Goldemar seine Zeit so übel wählte, um das Mädgen anzusprechen. Mit dem Knie auf des Dheims Brust, und dem Schwerdt an seiner Gurgel pflegt man um keine Braut zu werben. Mag er die Schuld nun selber

tragen,

tragen, daß der Comthur hartnäckig ihm seines Liebghens Hand verweigert, lieber den weissen Sand mit seinem Blute färben, als mit dem Sieger sich versöhnen will.

Ihr meynet, nun habe Woldemar, nach alter Ritterstte, das Schwerdt bis an den Hest ihm in die Brust gestossen? und dann mit blutiger Hand das Fräulein zum Altare geführt? — nein so roh und wild ist kein liebender Jüngling, Menschlichkeit und Liebe sind Geschwister. Er begnügte sich, dem Alten das Schwerdt aus der Faust zu winden, schlenderte es weit von sich, und sprach gelassen:

„Mich dürstet nicht nach Deinem Blute, denn es fließt auch in Gertrudens Ader.“
 „Doch schwöre ich Dir bey Gott und meiner Ehre! ich lasse nicht von dem Divne.“ Ich bin ein Edelmann, wie Du, ich habe lang schon als Ritter meine ersten Sporn verdient, auch hat der Himmel mich mit

„Gütern reich gesegnet; was hast Du gegen mich und mein Geschlecht?“

Störrisch schweigt der Alte, nur einen gräßlichen Fluch zermalmen die knirschenden Zähne, und Woldemar, da er sieht, daß weder Vernunft noch Gewalt ihn milderes Sinnes machen, springt auf, schwingt sich auf's Roß, trabt fort, und läßt den grauen Trozkopf liegen.

Mühsam rafft sich endlich der Comthur aus dem Sande auf, sucht beschämt sein Schwerdt, und senkt mit einem Fluch es in die Scheide. Ohnmächtige Rache kocht in seinem Busen — ohnmächtig? nein, er findet auch ohne Schwerdt den Weg zu des Jünglings Herzen; denn kaum ist er zurück auf seine Burg, so wird bereits ein alter Muschelwagen angechirrt, Fräulein Gertrude muß sich in ihren Schleier wickeln, wird halb bewusstlos herabgetragen, hineingeworfen — und rasch geht es fort

über

über Stock und Stein, der alte Dheim trabt nebenher, das Nezzchen und Stöhnen im Wagen rührt ihn nicht, ein mürrisches Schweigen verschließt sein hartes Herz.

Das arme Geschöpf! es weiß noch nicht einmal, welcher ein Ungewitter seinen Frühling trübt. Gertrude meynt, man werde sie auf ihres Dheims Landstz führen, ein öder wüster Ort am Peipussee, von Axlern, Möven, Bären, Wölfen und Elenthieren bewohnt, naß und kühl, von alten Tannen ewig beschattet; dort werde sie die liebliche Jugend vertrauren müssen, bis die Liebe sie erlöse. Denn Woldemar ist treu, das sagt ihr Herz; gewiß! gewiß! er wird einst Mittel finden, sie aus dem Schatten jener Fichten an das Sonnenlicht der Liebe hervoranzuziehen. Der Alte kann doch nicht ewig leben, er hat den Dampf. Daß der schwächste Greis oft länger lebt, als junge Riesenstarke Liebe, das glaubt kein Mäbgen von sechzehn Jahren.

G 3

Wiege

Wiege dich, gutes Kind, wiege dich
 in lindernde Träume, ach! nur zu bald
 wirst du erwachen! Sieh schon biegt der
 Wagen linker Hand vom Wege ab, die Pfer-
 de feuchten schon den steilen Hügel hinan,
 dort liegt Marienthal; schnell drehen und
 rollen mit schwindenden Speichen die Räder
 über den Hügel hinab — Per! da stehn sie
 vor der Pforte! Der freundliche dicke Kopf
 mit rothen Hängebacken steht schon auf der
 Lauer, die Riegel klirren, die Pforte knarrt,
 Schwester Agathe watschelt hervor, misst
 die verschleierte Dirne mit neugierig schwaz-
 haften Blicken, und nimmt das Schlach-
 toffer in Empfang.

„Hier büsse Deine Sünden!“ spricht
 der alte Comthur, und ohne Lebenswohlwen-
 det er den Gaul. „Meinen Gruß der Frau
 „Aebtissin!“ ruft er noch von ferne der
 dicken Pförtnerin zu. Da sprengt er hin,
 und mit ihm scheidet weinend auch die Hof-
 nung

nung von Gertruden. Das arme Mädchen
 wankt bis in den Sprachsaal, und sinkt
 ohnmächtig nieder.

Elisabeth von Luggenhusen erscheint mit
 ihrem süßen Männchen, und vier bis fünf
 betagten Schwestern. Mit süßlich from-
 men glattem Anlitz, und einer leisen Stim-
 me voller Salbung, hält sie ihrem Dyrer-
 lamm einen schönen breiten Sermon über
 die Eitelkeit der Welt, die sündige Liebe,
 und das Glück der Abgeschiedenheit; wie
 man hier sich ruhig sonne, wenn es drauß-
 sen stürmt; wie man hier täglich Hochzeit
 mache, und die frommen Schwestern das
 himmlische Brautlied vom Chor herab gur-
 geln. Als aber die kräftigen Trostworte
 Gertruden keine Linderung gewährten, führ-
 te man sie in ihr Kämmerlein und empfahl
 ihr das Gebet. Sie fand ein kleines Bett,
 Tisch, Stuhl und Crucifix, das war

es Alles. Man ließ die Büßende allein mit Gott und Woldemar.

Ein wohlvergittertes Fenster sah auf die schäumende Ostsee. Ein wenig rechter Hand lag still und grauerlich der unterirdische Gang, auf dessen Rücken ein kühler Wind das magere Gras mit weißem Sand bestäubte. Eine Krähe saß auf einem abgestorbenen Baum und krächzte, die Nonnen sangen von ferne in der Kirche, und der Todtenwurm pickte in der Wand. Wo seyd ihr, treue Gefährten des Elends, die ihr in jedem Kerker verweilt, schmerzlinde-dernde Thränen! hat die Verzweiflung euch verschlungen? Vertraue deinen Kummer, arme Seele, der stillen Dämmerung, bete laut auf, daß du Thränen findest, Thränen sind der Thau der Josaung.

Verlassen wir die arme Diene, der Unglückliche ist am liebsten allein. Zurück in die Stadt, wo das hundertzüngige Gerücht be-

bereits von Ohr zu Ohr die Nachricht flüsternd trug: das Fräulein von Scharenberg wird eine Brigitten-Nonne. Das nächtliche Abenteuer, mit Zusätzen reichlich ausgestattet, gieng von Munde zu Munde; die alten Matronen am Spinnrocken kreuzigten sich, und sagten viel; die jungen Dienern am Weberstuhl wurden roth und sagten nichts. Die Edelknapen steckten die Köpfe zusammen, und sprachen: ey das ist Schade!

Woldemar war nicht der Letzte dem die Trauerpost von einer dienstfertigen Ruhme geschäftig und geschwäzig hinterbracht wurde. Ob er weinte oder fluchte, hat die Chronik uns nicht aufbehalten. Vermuthlich that er beides wie es sich gebührt. Am andern Morgen in aller Frühe mußte der Knappe ihm sein Streitroß satteln, er wappnete sich, und ritt hinaus — wohin? das wußte Niemand. Erst lange nachher erfuhr

sein Vater, er habe einen Zug gegen die Moscoviten unternommen, und fechte unter den Fahnen von Nowogrod, zu Gunsten des Fürsten von Mojaisk, den Zaar Wassili Wassilewitsch nach Liefland vertrieben hatte.

„Ach!“ rief der alte Ritter Jürgen aus: „wenn er nur den Hollerboll gesund zurückbringt!“ Denn Hollerboll war seinem jungen Herrn treulich nachgefolgt.

Der Comthur frohlockte, und Gertrude sah mit stummer Angst dem Ende ihres Probejahrs entgegen.

Fünftes Kapitel.

Wie die Revalenser hinauszogen vor das Thor, und wie sie wieder heimkehrten unverrichteter Sache.

Simon Schlaupkopf hat einmal ein Feuerwerk mit angesehen, da stiegen Raketen

ten, da platzten Schwärmer, da drehten sich Räder, es war gar lustig. So dencke ihn auch des Menschen Leben, Thun und Wesen. Der Eine steigt Schurgraben in die Höhe, man gafft ihm staunend nach, er leuchtet einen Augenblick und stirbt. Der Andere macht ein grosses Wesen, zischt und faucht unter den Leuten herum, daß sie gewaltige Sprünge thun, plaszt endlich und wird ausgelacht. Der Dritte dreht sich immerfort im Kreise, und kommt nicht weiter, leuchtet und sprüht, stockt zuweilen, fängt wieder an zu laufen, bis er ausgelaufen hat, und eine leere Hülse übrig bleibt. Der Vierte, und das ist der Weise, verbirgt sich tief im Grase, läßt nur dann und wann eine sanftschimmernde Leuchtkugel steigen, deren Glanz dem Auge wohl thut, und die sein Daseyn verräth. So spielt ein Jeder seine kleine Rolle, indessen die Welten sich drehen so schnell wie die Feuerräder, und die Jahre schwinden so schnell wie der Schweiß

Schweiß einer Rackete. Sie lärmten viel, und prasselten viel, am Ende ist doch Alles nur Rauch und Dampf. Doch dann ist Einer da oben, der die nachgebliebenen Funken sammelt, und ewig leuchtende Sterne aus ihnen schafft.

Solche fromme Gedanken hat Simon Schlangkopf je zuweilen, wenn er das Drängen und Treiben unter den Menschen mit angafft; wenn er sieht, wie die unscheinbarsten Räder oft Maschinen in Bewegung setzen, und ein schäbiger Hund das Schicksal kommender Geschlechter bestimmt. Tolpatsch und Hollerboll! ihr Helden dieser wahrhaften Historia! wer hätte glauben sollen, als eure Frau Mutter euch in einen Winkel des Viehstalls warf, daß einst um eureswillen eine Nonne einsam weinen, und ein Ritter gegen die Moscoviten fechten würde.

Ja sie weinte ein langes Jahr, die arme Gertrude! und er kämpfte ein langes Jahr, der fecke Woldemar. Sie kam nie in Gottes freye Luft, er haust nie zwischen vier Mauern. Sie kämpfte gegen den Satan mit Gebet, er gegen die Moscoviten mit dem Schlachtschwert, doch weder der Satan noch die Moscoviten mogten der Liebe obliegen. Sie lagerte sich mit Gertruden vor dem Betaltar, sie tummelte sich mit Woldemar auf dem Schlachtfeld herum.

Nein, länger kann der junge Held die Trennung nicht ertragen. „Komm Hollerboll! wir ziehen heim.“ So ruft er als ein Jahr verrinnt. „Unter den Klostermauern will ich mir eine Hütte bauen, durch Geißelhebe den Ruf der Heiligkeit erringen, und so oft die Glocke zur Hora tönt, unter hundert Stimmen nach der Engelstimme meines Mädgens lauschen, bis einst die Sterbeglocke verkündet: der arme Eremit hat ausgelitten!“

So schwärmt der junge Ritter auf der Heimreise. Rühmliche Wunden waren sein Ritterfeld. Roß und Hund verriethen wie ihr Herr durch ihre Magerkeit, daß sie nicht auf der faulen Bärenhaut gelegen.

Schon erblickte er von ferne die Thürme seiner Vaterstadt, rechter Hand im Thal lag das stille Kloster von der Abendsonne angestrahlt. D ihm war zu Muthe wie noch in keiner Schlacht! das Herz so voll, die Thränen so nah, der Athem schwer, der Zügel bebte in seiner Hand. Auf dem Gipfel des Laksberges hält er still, mit unbeschreiblicher Rührung blickt er hinab, und eine Thräne fällt auf seinen eisernen Handschuh. In einem Selbstgespräch verlohren, weckt ihn bald das verworrene Geräusch der unten Vorüberziehenden. Er schaut auf und sieht, Jung und Alt, zu Roß und Wagen, Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein. Die ganze Heerstrasse ist

bedeckt,

bedeckt, es wimmelt wie ein Ameisenhaufen unter seinen Füßen.

„Was giebt's? was treibt die Mäuse aus ihren Löchern? Welches Heiligen Fest wird diese Nacht gefeyert?“ Mit diesen Gedanken sprengt Woldemar den Berg herab, und fragt den ersten Zug auf welchen er stößt: „Woher? wohin? was habt ihr vor?“

„Wir ziehen nach dem Kloster Marienthal, daselbst wird Morgen in aller Frühe eine Nonne eingekleidet.“

„Eine Nonne? und ihr Name? —“
„Fräulein Gertrude von Scharenberg.“

„Gott im Himmel!“ mehr vermag er nicht zu stammeln. Ohne Besinnung reitet er vorwärts, und wer sein stieres Auge, sein leichenblaßes Antlitz durch das offene Visier gewahrte, der wich ihm aus, und

sah

„Ihm hänglich nach, als wolle er fragen:
was ist dem Manne wiederfahren? So kam
er in die Stadt vor seines Vaters Haus.

„Gott grüß' euch Vater!“

„Gott grüße Dich mein Sohn! wo
kommst Du her? Du siehst übel aus.
Hast wohl mancherley Noth und Mangel
erlitten? —“

„Da Hube, nimm mein Ross.“ Lebte
wohl Vater!“

„Wohin mein Sohn?“

Schon ist Woldemar fern, die Stras-
se hinab, die Strasse hinauf, hier und dort
sammelt er seine Spießgesellen. „Brüder!
Freunde! ich fodere einen Ritterdienst
von euch, so ihr mir den versagt, stürze
ich mich ins Wasser!“

„Fodere lieber Waffenbruder! wir
sind bereit zu Schimpf und Ernst.“

„Ihr

„Ihr kennt die edle Dirne die ich liebe.
„Ohne viele Worte, seht mir ins Gesicht,
„da hat die Angst mehr hingeschrieben, als
„ich sagen kann. Sie soll Morgen eine
„Könne werden. Brüder! helft mir die
„Jungfrau retten, so will ich zum leibeig-
„nen Knecht mich euch verschreiben. Seht
„ich kann ohne sie weder leben weder ster-
„ben. Meynt nicht ich sey zaghaft, weil
„ihr mich weinen seht. Ihr wißt wohl
„sonst, daß ich ein rascher Hube war, und
„die Moscoviten haben mein Schwert ge-
„fäßt. Ich glaubte wohl die Dirne zu
„vergessen, und tummelte mich weiblich her-
„um. Deine Liebe, sprach der Vater, sizt
„im warmen Blute. Ach! mein warmes
„Blut ist oft geflossen, aber meine Liebe
„blieb immer gleich gewaltig. Drum wol-
„let ihr euch erbarmen, liebe Waffenbrü-
„der! und mir sie befreyen helfen, daß ich
„sie zu meiner Hausfrau mache, so werden
„meine Kinder euch Gottes Segen erflehen.“

H

Was

Was er sprach hab' ich euch erzählt, aber sein verstörtes blaßes Antlitz, seine zitternde Stimme, seine halb verschluckten Thränen baten rührender als Worte. Die Jünglinge standen um ihn her, die Beredsamkeit der Natur wirkte mächtig. Gerührt und stumm reichete Joswin Dänhof ihm die Hand, und schüttelte sie als wolle er sagen: Du verstehst mich. Ihm folgten Engelbrecht von Tiesenhufen und noch ein paar Andere.

„Stille!“ flüsterte Kurd von Wulfenschild, „hier können die Vorübergehenden uns belauschen.“ Er hatte Recht, denn sie standen auf dem alten Markte neben dem Brunnen. „Sammelt eine Stunde vor Mitternacht euch vor Jürgen Uexkülls Hause, mit Wehr und Waffen wohl versehen. „Ein Jeder bringe einen Buben mit, der eine Leiter trägt. Auf Woldemar! sey lustig und guter Dinge! ehe der Morgen anbricht ist Gertrude dein.“

Froh

Froh bewegt sank unser Held in des freundlichen Trösters Arm. Die jungen Strudelsköpfe schieden, und jeder eilte heim, um zu dem Abenteuer sich zu rüsten. Auch hielten sie alle redlich Wort. Eine Stunde vor Mitternacht wimmelte es auf der Straße unter Jürgen Uexkülls Fenstern, von Schwerdtern und Stangen, Leitern und Brecheisen. Die Nachbarn schielten durch die Lücken, und sprachen: Gott behüte! was soll das werden?

Indessen wurde den Verbündeten die Zeit fast lang, denn die Seele ihres Bundes, Woldemar erschien noch nicht. „Wobleichst Du junger Held? ist Deine Blut verloschen? hast Du vergessen, daß in wenig Stunden Gertrude sich mit einem Bräutigam vermählen wird, dem keine irdische Macht sie wieder entreißen kann? Herab! herab! Die rüstigen Gefellen warten. Auf zu Rosse! schon hat der Hahn die Mitternachtsstunde gekräht.“

H 2

Ach!

Ach! umsonst! — der Jüngling krümmt sich weinend und knirschend auf einem Strohbund im tiefen Keller. Dabin warf ihn sein harter Vater, als er aus dem Munde des verliebten Unbesonnenen den tückischen Anschlag vernahm. „Da liege und winsle bis Morgen, da wimmre bis Alles vorüber, die himmlische Braut in Sicherheit ist.“

Mit doppelten Niegeln verwahrt er die eiserne Kellerthür, steigt herauf, öffnet das Fenster, schaut hinaus und spricht zu dem unten wimmelnden Haufen: „Ritter Wolde-
 „demar von Uerfüll entbietet euch seinen
 „Gruß, und dankt für euren guten Willen.
 „Weil aber sein rascher Sinn sich abgekühlt,
 „und der Schimpf des Kirchenraubes ihm
 „vor Augen schwebt; so bittet er, ein Jeder
 „wolle ruhig heimziehen und aufs Ohr sich
 „legen.“ Mit diesen Worten schlägt er das Fenster zu, und die Lichter im Hause verlöschen.

Unten stehen sie und gaffen mit offenen Mäulern nach den dunkeln Fenstern, und Einer fragt den Andern: was soll das heißen? — da nun Alles still und ruhig blieb, und nach einer halben Stunde noch immer kein Woldemar sich blicken ließ; so verlosch endlich das magere Lämpgen der Gedult; die wackern Gesellen zerstreuten sich, und verschwanden nach und nach wie die Funken in einem verbrannten Stück Papier. Joswin Dänhof war der letzte. Er wandelte die Strasse auf und nieder, bis der Tag zu grauen begann. Der arme Woldemar ächzte tief im Keller, doch sein Aechzen erreichte keines Menschen Ohr.

Welcher Engel rettet nun das hilflose Mädgen, das in jener einsamen Zelle zwischen Tod und Leben ringt! Schon ist die Scheere gezückt, das seidene Haar ihr von der Scheitel zu mähen, schon ist das Grab der Lebendigen unter ihren Füßen offen.

Den ganzen Tag bis tief in die Nacht war im Kloster Alles rege gewesen; Kirche und Kreuzgang wurden sauber gefegt, gestickte Decken über die Altäre gehangen, die Heiligenbilder köstlich gekleidet, das Chor mit frischen Blumen geschmückt, und Alles stattlich ausgerüstet, den festlichen Morgen zu empfangen.

Nun war es finstere Nacht, und nur der Neumond schielte hin und wieder durch die Wolken, welche ein Sturmwind von Norden nach Süden jagte. Eilig und hastig schienen die Wolken zu fliehen, um den Anbruch des Morgens zu meiden. Die Ostsee heulte unter Gertrudens Fenster, denn damals bespülten ihre Wellen noch den Fuß der Klostermauer. Gertrude lag am Fenster und ihre heißen Thränen fielen auf die Stäbe, aber das Eisen blieb kalt wie ihres Oheims Herz.

Hu!

Hu! es ist so still, nur das Meer und die Winde brausen, und der Perpendikel der Klosteruhr schlägt einformig tif — taf — tief — taff — horch! jetzt schnarrt das Rad in der Uhr, die Mitternachtsstunde schlägt, ein hohler, häßlicher Ton, — die Geister hören es, steigen herauf, und mischen ihr Wimmern in das Geheul des Sturms.

Arme Gertrude! da schaut sie mit blasfen Wangen hinaus in die schwarzen Wolken, und wünscht zu fliehen, wie jene aus Norden nach Süden vom Sturm gejagt. Umsonst, die Hoffnung ist von ihr gewichen. Die Hoffnung betrat nie die Schwelle einer Klosterpforte. „Rette! rette mich Gott! denn nur Du kannst mich retten!“ Dieß kurze Gebet, innbrünstig entquoll es dem geängsteten Herzen. „Rette! rette mich Gott!“ so drang es hinaus durch Sitter und Riegel, durch Sturm

und Wolken, hinauf zum Thron des Erbarmers! —

Sieh! sieh! welch ein heller Schein flimmert und flackert aus dem unterirdischen Gange hervor? ein weißliches Feuer, ähnlich dem Schimmer der Milchstrasse, prallt zurück vom oben Gestein. Und mitten durch den Sturmwind scheint eine melodische Stimme herüber zu schwimmen, halb Klage, halb Gesang, nicht hörbar dem Ohre, nur fühlbar dem inneren Sinne, und sanft, doch mächtig erschütternd.

Ihr meynet, ein kalter Schauer habe Gertrudens Glieder durchbebt? nein, ihr wird nur heimlich zu Ruche, die Brust ein wenig enger, und der Athem ein wenig schwerer.

„Ach! wer da drüben wäre unter den Geistern! bei Menschen ist keine Hülfe!“

Wohlan!

Wohlan! was hält dich zurück? fort! fort! hinüber! dich rufe die süsse übermenschliche Stimme.

„O weh! da sind Schlösser und Niegel, und schwach ist der Arm eines Mädgens.“

Wohlan! so stärke den Glauben an den, der die ewigen Fesseln zu lösen vermag, mit welchen er Sonn' und Mond an's Firmament ketterte. Was ist Schloß und Niegel! was sind Wächter und Mauern! Berge ebnet der Glaube, Meere trocknet er aus. Sieh es flimmert so lieblich der weiße blendende Schein; es tönt so sanft und schaurig der Klaggelied der Geister, Bewohner jener Gruft. Hinüber! arme Gertrude! ehe die Stunde verrinnt.

Ja schon wankt das blasse Mädgen, von der Verzweiflung geleitet, der Thür ihres Kerkers zu. Im langen eben Kreuzgang

H 5

tappt

tappt sie an den Wänden, und das Klopfen ihres Herzens ist lauter als ihr Fußtritt. Jetzt hat der bebende Flüchtling die Klosterkirche erreicht. Es strahlt ihm in der Ferne der Schimmer einer kleinen Lampe entgegen, die vor dem Bilde der Mutter Gottes brennt. Gertrude naht sich schüchtern, sie kniet, sie betet, ihre Seele schwebt empor. Eile! eile armes Mädchen! bald wird die Glocke zur Hora rufen!

„O es ist so finster! vergieb heilige Jungfrau den Kirchenraub.“

Sie nimmt das Lämpgen, das an einer silbernen Kette vor Mariens Bilde hängt, sie legt dafür ein güldnes Armgeschmeide auf den Altar, und geht — ihre Hand zittert, und der Rosenkranz an ihrem Arme, und das Flämmgen in der Lampe zittern mit.

Nun ist sie nahe der Klosterpforte, doch wer öffnet ihr das Schloß? wer schiebt den

starken Kiegel von der Thür? Gott! Deine Engel sind im Bunde mit der fliehenden Unschuld. Die gute dicke Schwester Agathe ist am entwichenen Tage so manch liebeshin und wieder gelaufen, hat mit fleischigtem Arm so oft den Kiegel auf und zu geschoben, die Kommenden hinauf, die Gehenden herunter begleitet, daß sie keuschend und ermüdet am Abend unausgekleidet auf das harte Lager sank, und schon von ferne ihr fettes Schnarchen Gertruden entgegen tönte. Neben ihr lag der ungeheurschlüsselbund, der Bürge der Keuschheit und Frömmigkeit der himmlischen Bräute.

Gertrude ergreift die Schlüssel und fliegt der Pforte zu. Aber der Schlüssel sind viele, welcher wird der rechte seyn? wer leitet ihre Wahl, daß sie nicht einen um den andern versuche? den Schlüssel zum Garten oder zum Keller, zur Sakristey oder zum Speiseshranke? daß das Klappern und

Klingeln nicht die schlummernde Agathe wecke, ihr nervigter Arm den scheuen Flüchtlings ergreife, und ihr kreischendes Geschrey das ganze Kloster in Aufruhr bringe. Da steht die holde Gefangene, ihre Freiheit in der bebenden Hand tragend, aber Furcht und Hastigkeit verwirren ihre Sinne. Doch jaget nicht! wohlthätige Geister umschweben sie. Auf's Gerathewohl wird der erste beste Schlüssel versucht — und nicht vergebens. Noch eine Minute — das Schloß ist offen! noch eine halbe Minute — der Nagel ist weggeschoben! —

Auf springt die Pforte! hu! wie sauft der Sturmwind ihr entgegen! wie flattert der Schleyer! wie fliegt das blonde Haar hoch in die Luft! aber das Lämpgen, das vor dem Bilde der Mutter Gottes brannte, verlöscht nicht.

Nur wenig Schritte von dannen ist der Eingang in die Höhle der Geister. Doch
ach!

ach! wo blieb der helle Schimmer, der ihr entgegen strahlte, als sie noch am Bitterweinte? wo blieb der Herzerührende Klagesang der zu ihr hinübertönte? Alles ist dunkel und still geworden, nur die Däse kämpft mit dem Sturm, und ihre brausenden Wellen scheinen der Verfolgten unselige Gedanken des Selbstmords zuzuheulen.

Sie steht unentschlossen, ihre Knie schlottern, ihre Zähne schlagen fieberhaft zusammen, die Flamme des Lämpgens flackert im Winde, und droht augenblicklich zu verlöschen. — Horch! wie fährt es ihr durch alle Glieder, daß sie heftig zusammenschaudert; die Klosterpforte blieb offen, der Zugwind wirft sie plötzlich mit Gewalt wieder in das Schloß, ein Schlag der einen Todten aus seinem Schlafe gerüttelt hätte. Die dicke Schwester Agathe erwacht, greift erschrocken um sich, und vermißt ihren Schlüsselbund. So fuhr einst Simson
brül-

brüllend in die Höhe, als mit dem Haarver-
lust er seiner ganzen Stärke sich beraubt sah.
Der Kreuzgang ertönte von ihrem Krei-
sche, das lütze Männeken bestellte, die Frau
Abtissin erwachte und ließ die Glocke zie-
hen, die Schwestern stürzten aus ihren Zel-
len, vergaßen Ave Maria und Unterrock,
liefen die Eine auf's Chor, die Andere in's
Refektorium; die Kirchenfenster wurden
hell, Lichter entstanden und vielfältigten
sich, wandelten durch alle Zellen, und nicht
lange, so fand man in Gertrudens Zelle —
daß man dort vergebens suchen würde.

Die Augen der Frau Abtissin funkel-
ten Wuth, ihre rothe Nase wandelte sich in
blau. Die dicke Schwester Agathe wollte
sich verkriechen, aber da war kein Schlupf-
winkel für ihre Korpulenz. Die Frau Ab-
tissin ertheilte ihr eigenmächtig einen Vor-
schmack schwesterlicher Züchtigung. Die
Glocken brummten, die Pfortnerin kreischte,
das

das lütze Männeken klappte, die Gänse
schnatterten im Stalle. Aller Zucht und
Regel vergessend wollte die ganze Heerde
frommer Schäfgen, unter Anführung der
Hirtin, zur Klosterpforte hinaus stürzen,
weil man ohne Schwierigkeit berechnete, daß
Gertrude in diesem Wetter unmöglich weit
gelaufen seyn könne. Aber ach! ein neues
Unglück! Der Zugwind hatte die Pforte
wieder in's Schloß geworfen, und Gertru-
de die Schlüssel mit sich genommen. O weh!
nicht einmal ein Morgentrunk bleibt der
durstigen Abtissin übrig, denn auch der Kel-
lerschlüssel war darunter.

So lustig, lieber Leser, das Alles Dir
scheinen mag, so ängstig vernahm hingegen
die arme zitternde Gertrude das Kreischen
und Lärmen im Kloster; und als nun gar
an der Pforte gedonnert wurde, als sie je-
den Augenblick ergriffen zu werden fürchtete;
(denn daß die Schlüssel neben ihr im Grase
lagen,

lagen, hatte das scheue Mädggen vergessen) da überwog Menschenfurcht die Geisterfurcht, sie machte das Zeichen des heiligen Kreuzes an Brust und Stirn, und trat mit ihrem brennenden Lämpgen rasch in die Höhle.

Sechstes Kapitel.

Wie die Geister sich in's Spiel mischten, und das Zipperlein kurirt wurde.

Hinab! hinab die kleine Windelsiege! das Lämpgen brennt so hell und hoch, trotz dieser nassen Kellerluft; immer hinab du behendes Mädggen! dich schützt ein keusches Herz, ein reines Gewissen, vertraue diesen tröstenden Gefährten, sie erleuchten die finsterste Gruft, vor ihnen schwinden des Grabes Schrecken.

Sie

Sie steigt hinab. Mit jedem Schritte wird ihre Furcht geringer, und stärker ihr Muth. Keine kalte Hand fährt ihr über den Rücken, kein giftiger Hauch berührt ihre Wange, nur ein leises Lüftgen schwebt um sie her, und ein unsichtbares Wesen scheint sanft in ihrer Nachbarschaft zu athmen. Jetzt verweilt sie auf der letzten Stufe, hebt das Lämpgen hoch empor, blickt schüchtern in die dunkle Ferne, und betet laut: „Ihr guten Geister die ihr diesen Gang bewohnet, schwebt hülfreich herbey! hier steht eine arme verlassene Waise, und fleht um Rettung!“

Horch! in einer weiten Ferne tönt der liebliche Gesang. Sieh, in einer dunkeln Tiefe schimmert plötzlich ein sanftes Licht. Und immer heller, immer näher, schimmert das Licht, tönt der Gesang; und immer näher, immer heller schwebt der milchweisse Schein auf Gertruden zu. Jetzt sammeln

I

sich

sich die Strahlen, und bilden plötzlich eine weibliche Gestalt, in der weissen Tracht einer Brigitten-Könne. Verklärte Schönheit, ewige Jugend ruhen auf diesem Bilde, ein überirdisches Lächeln umfließt den Mund, ein himmlisch liebvoller, Zutrauen heischender Blick fällt auf das holde irdische Geschöpf, das schüchtern vor dem Geiste seine Hände faltet.

„Fürchte Dich nicht!“ so lächelt eine süsse Stimme: „tritt näher Gertrude von Scharenberg. Dein Herz ist rein, die guten Geister sind mit Dir verschwistert. Sey mir willkommen in dieser schauerlichen Wohnung, wohin die Unbesonnenheit der Jugend und Liebe mich seit langen Jahren bannte: Sey mir willkommen Du meine Netterin! ich darf und will die Deinige seyn.“

So sprach der Geist und bengte sich sanft herab, und berührte mit seinem Munde

de Gertrudens Stirn. „Nimm diesen Kuß des Friedens, und faße Muth mich anzublicken.“

Verschwunden ist auf einmal alle Bänglichkeit, Gertrude fühlt sich leicht und frey, und sieht bescheiden kühn dem Geist in's schimmernde Antlig.

„Folge mir! wir haben einen weiten Gang zu thun. Erzählend werde ich die Minuten Dir verkürzen.“ Sie wandelten den dunkeln Gang hinab, und der Geist hub also an:

„Ich heiße Hedwig, bin eine Tochter aus dem Geschlecht von Jangingen. Als ich sechzehn Jahre zählte sah und liebte mich der junge Ritter Eurd von Schlippenbach. Arm an Glücksgütern, reich an Liebe gewann er mein Herz. Wir gestanden unsere Wünsche, und meine Mutter wußte drum. Sie war eine kluge Frau. Eurd, sprach

sie, muß hinaus in die Welt, sich hier oder da ein Lehn erkämpfen; so kommt er, wenn er's ehrlich meynt, alsdann zurück und führt die Braut heim. Der deutsche Adel kämpft gegen die Städte, hat sich in Hessen und der Wetterau verbunden, da laß ihn hinziehen unter Gottes Geleite, daß sein Schwerdt nicht in die Scheide roste. Du bist noch jung und er nur wenige Jahre älter, so mögt ihr wohl noch warten, wenn es euch Ernst ist.“

„Er war's zufrieden, und ich ließ ihn ziehen. Beym Abschied legte meine Mutter selbst unsere Hände ineinander, und ihre Thränen flossen mit den unsrigen. Er durfte den ersten Kuß auf meine Lippen drücken, ich durfte züchtig ihn erwidern. Er schob einen güldenen Ring an meinen Finger und verschwand.“

„Jahre lang saß ich am Spinnrocken und nezte den Flachs mit meinen Thränen, denn

denn keine Botschaft kam von meinem Curd. Lebt er? oder ist er tod? hat er mich vergessen? — nein er ist brav und edel, sey ruhig Kind! so tröstete mich die Mutter, bis nach zweyen Jahren sie der Tod aus meinen Armen riß. Ich blieb allein mit meiner Liebe und meinem Kummer, ohne Rath und ohne Trost. Eine Junge Dirne die ihre treue Mutter verliert, hat das Köstlichste auf Erden verlohren! Eine alte Muhme nahm mich in ihr Haus. Ich ehrte sie, doch mein kindliches Zutrauen mogte sie nicht gewinnen.“

„Es melbeten sich der Freyer viele, aber noch immer band der güldene Fingerring mein Herz, noch immer glimmte ein schwacher Funke der Hofnung, ich wies sie alle ab.“

„Einst lud man uns zu einem Schmause, mit welchem der alte Eppinghusen, unser Nachbar, die Rückkehr seines Sohnes

feuerte, der in fernen Landen auf Abenteuer herumgezogen war. Der junge Ritter erzählte viel, was er gesehen und gehört, unter andern auch von Herzog Leopold von Oesterreich, wie er gegen die Schweizer ausgezogen, und wie er nebst siebenhundert Edelleuten bey Sempach erschlagen worden. Dort, sprach er, fiel auch unser Landsmann Curd von Schlippenbach.“

„Ich sank zu Boden. Man trug in einer Sänfte mich nach Hause. Ein böses Fieber schüttelte mich. Tag und Nacht sah ich den blutigen Curd vor meinem Lager stehen. Lange rang ich mit dem Tode, und als endlich meine Jugend die Krankheit überwältigte, that ich das Gelübde, eine Nonne zu werden. Schwermüthig froh betrat ich dieses Kloster, mit Ungeduld sah ich dem Ende meines Probejahrs entgegen. Es kam, ich wurde eingekleidet. — O unerforschliches Schicksal! am Morgen nach dem

dem Tage, als man mich dem Himmel auf ewig vermählt hatte, kam Curd von Schlippenbach zurück. Er war bey Sempach schwer verwundet worden, und endlich doch genesen. Auf der Liebe Fittig flog er in sein Vaterland, und fand seine Hedwig als Nonne.“

„Seine Verzweiflung Dir zu schildern, und die Meinige, müste ich die Farben aus der Unterwelt entfehlen, und Du würdest mich nicht verstehen. Jene Mauern wurden mir zur Hölle, mein Gebet ward Sünde, und schon hatte das Herz den Schwur der Lippen gebrochen.“

„In jenem bittersüßen Augenblicke, als ich meinen Curd zum Erstenmale im Sprachzimmer wieder sah, waltete kein guter Engel über mir. Ich war bereit zu Allem, was die Liebe möglich machen würde, und der Liebe ist nichts unmöglich. Curd, nebst einem treuen Knappen, begann mit uner-

schütterlicher Beharrlichkeit das Riesenwerk, diesen unterirdischen Gang zu graben. Vier Jahre lang gruben beyde Tag und Nacht, bis sie das Unbegreifliche vollendeten. Die Erdgeister staunten, und die Liebe frohlockte. „Uns und Unsterblich mit uns“

„Sieh Gertrude, über uns ist das Meer und neben uns ist harter Felsen. Ach! mich rührte diese Treue, welche Meer und Felsen untergrub. Ich bestach die Pförtnerinn durch Gold und glatte Worte, daß sie jeden Abend mir die Klosterpforte öffnete, ich in des Geliebten Arm jede Nacht meiner Pflichten Heiligkeit vergaß. Doch Ehrfurcht meiner Tugend hatte Eurd geschworen, ich traute seinem Schwur. Ach! die ferne Gefahr zu meiden bedarf es nur Menschenkraft, aber gegenwärtiger Versuchung nie zu unterliegen, vermag kein Sterblicher.“

„Mein Schutzgeist wick von mir, der Engel meiner Unschuld weinte, — wir fielen

fielen — und jene gräßliche Stunde war auch die Stunde unsers Todes. Grabesnacht umschleyerte die Schuldigen. Unsere Seelen fanden sich vor einem Richter wieder, der mit mildem Ernst auf uns herniederblickte. Neben seinem Throne stand die heilige Brigitte, die Stifterin des Klosters Marienthal. Sie klagte laut über Entweyhung ihres Ordens, und foderte strenge Gerechtigkeit.“

„Hüße! sprach die ernste Stimme vom Throne herab: Hüße nicht deine Liebe, sondern dein Verbrechen. Raßlos schwebbe deine Seele in dem unterirdischen Gange, und beweine die gefallene Unschuld. Bis dereinst ein zächtiges keusches Mädchen, so wie du von der Liebe geleitet, jene Gruft betritt. Löse ihre Fesseln, sie wird die deinigen lösen; und bis zu jenem Tage sey durch unsichtbare Macht jedem Sterblichen der Gang ver-

Schlossen. — So hat mein Geist seit langen Jahren die gefallene Unschuld beweint. Sey mir willkommen, Du meine Netherin! ich darf und will die deinige seyn!“

Hier schwieg der Geist, und mit dem Ende der Erzählung war nun auch das Ende des unterirdischen Ganges erreicht. Vermauert schien alhier eine gewölbte Pforte. „Auf dieser Stelle,“ flüsterte der Geist, „hab' ich in der entwichenen Nacht Deines Geliebten banges Aechzen vernommen.“

Gertrude stuzte. Geheimnißvoll schien dieser Worte Sinn. „Hier? dachte sie: ich sehe nichts. Wer könnte um mich weinen als Woldemar? und wie käme Woldemar hieher?“

Sie wagte nicht das laut zu sagen, doch des Geistes Lächeln ließ vermuthen, daß er die Zweifelnde errathen hatte. „Wich dauerte der Jüngling,“ so fuhr er fort,

„ich

„ich gab ihm was ich geben konnte, Schlaf. „Unwillkürlich fielen seine Augenlieder zu; „er sträubte sich, denn er war verliebt in „seinen Schmerz; doch eine dichte Wolke „umschleyerte ihn, und er sank ermattet auf „den kalten Boden. Da liegt er noch und „schlummert. Du wirst ihn sehen Gertrude, „doch daß kein Laut des frohen Schre- „ckens Dir entfahre, und ihn wecke. Ich „darf ihm nicht erscheinen, und müste auch „Dir verschwinden.“

Mit diesen Worten berührte Hedwigs Geist die Wand, es schien ein Stein sich in den andern zu schieben, und das vermauerte Gewölbe that sich auf. Möglich sah man einen Keller, ringsumher mit Täffern tapeziert, und Gertrude — Welch Entzücken! wenig Schritte trennen nur die Geliebte vom Geliebten, dem in einem Fieberschlummer auf dem Boden ausgestreckt, seines Mädgens Rahme von der brennenden Lippe tönt.

Raum

Raum vermag Gertrude sich zu fassen. Sie will schreien — Et! erinnert sie der Geist. „Noch ein Wort ehe wir scheiden. „Ich warne, liebes Mädchen, Deine Unschuld. Verweile nicht in diesem Keller, „fliehe die verführerische Einsamkeit. Alle „Thüren stehen euch offen. Es ist noch „früh, der Morgen graut. Flüchte an „deines Jünglings Hand in die Hofburg, „dort wird sich eures Schicksals Knoten „lösen. Leb wohl! und nimm von mir, zum „Dank für meine Erlösung, die Wundergabe jeden Kranken zu heilen, den Deine „Hand berührt. Doch merk' es wohl; nur „der Unschuld darf ich diese Gabe verleyhen, „sie weicht von Dir, sobald der Unschuld „Engel Dich verläßt.“

Gerührt sinkt die Gerettete vor ihrem Schutzgeist nieder. Thränen, sprechender als Worte, zittern über die glühende Wange. Auch der Geist scheint ungern nur zu schei-

scheiden. „Ich verstehe diese Thränen,“ spricht er himmlisch lächelnd: „Leb wohl! „Dein harret das höchste irdische Glück, „und mich erwarten unennbare Freuden „vor des Höchsten Strahlenthron. Dort „sehen wir uns wieder! Dort soll Dich einst „mein Schwesterarm empfangen!“

Er sprach und schwand, die liebliche Gestalt zerfloß in eine leichte Wolke, der blendende Schimmer war verloschen, nur das geraubte Lämpgen brannte noch. Schüchtern trippelte Gertrude in den Keller, trat neben den geliebten Schläfer, und rüttelte ihn sanft am Arm. Er schlug die Augen auf, und starrt' das holde Traumbild an. „Traumbild oder Geist? wie ist mir? wo „bin ich?“

„Du bist in meinen Armen!“ so ruft die Liebende, und sinkt auf ihn herab. Er fühlt entzückt, es sey nicht Luft die er umfaßt, er fühlt es, aber reden kann er nicht.

Sie schmiegt sich an ihn, aber reden kann er nicht. Welch' ein Räthsel, denkt er, welch' ein Wunder! aber fragen kann er nicht. Sie will das Wunder ihm erklären, doch ihre schönen Lippen sind verschlossen. Simon Schlaupfopf wird sich weislich hüten, diese Scene ferner auszumahlen. Solche Wonne ist überirdisch und hat keine Worte. In solchen Augenblicken lebt man ein Jahrtausend.

Was sind Kaiserkrone gegen der Liebe frischen Blütenkranz!

Raum hatten sich von ihrem wonnedollen Erstaunen die Liebenden erhohlet, als schon Gertrude, des Geistes Warnung eingedenk, den Ritter ihr zu folgen bittet.

„Dir folgen liebes Mädchen? und wohin? starke Riegel halten uns gefangen.“

„Nicht doch, nicht doch,“ flüstert Gertrude, „folge mir, vertraue mir; so wie ich des guten Geistes Worten fest vertraue.“

„traue.“ Mit sanfter Gewalt zieht sie ihn nach sich. Woldemar sieht und staunt: die Kellertür ist offen, und Schloß und Riegel unverfehrt. „Ha! ich begreife,“ ruft er keck und froh: „mit unserer Liebe sind höhere Geister im Bunde; ich folge Dir, Du Liebling besserer Wesen!“

Sie steigen ungehindert die dunkle Treppe hinauf, im Hause schlummerte noch alles, nur der wachsame Hollerboll kam ihnen wehdend entgegen, und leckte dem jungen Ritter die Hand. Sie eilten auf die Straße, der Morgen brach an. Sie wandelten behende den Domberg hinauf, ein Wächter der sie sah, vergaß in's Horn zu stoßen, ihn befremdete der jungen Dirne Novizenkleidung, und er schielte voller Neubegier dem Paar nach so lang' er konnte.

Jetzt standen sie vor der Burgpforte. „Der Heermeister wird noch schlafen,“ sprach Woldemar.

„Ich thue wie mir geboten ward“, erwiederte Gertrude, und zog die Klingel.

Ein gähnender Bube erschien. „Wer klopft so früh?“

„Ist der Heermeister wach?“

„Ach! leider schläft er gar nicht mehr. Ihn quält das Zipperlein, er sitzt die ganze Nacht in seinem Sorgtstuhl, und schreyt und stöhnt, daß es einen Stein erbarmen mögte.“

„Geh und melde zewy Fremdlinge, die wichtige Dinge ihm zu vertrauen kommen.“

Der Bube gieng und kam zurück. „Der gestrenge Herr und Meister kann euch Schwachheits halber nicht vor sich lassen. Ihr sollt euch zum Comthur begeben, und ihm euer Anliegen offenbaren.“

„Mit

„Mit nichts“, sprach Gertrude, „verkünde deinem Herrn und Meister, daß ich seinen Schmerzen Linderung bringe.“

Der Bube that wie ihm geheißen wurde, gleich standen alle Thüren offen. Beherzt trat das schöne Mädgen vor den Sorgtstuhl des Alten, der seine Füße in Hasenfelle gewickelt, mit einem sauer verzognen Munde sie willkommen hieß.

Der Heermeister. Kannst Du mir helfen junge Dirne, so fodere alle meine Haare, sie ist dein.

Gertrude. Ich kann euch helfen edler Herr, doch liegt mir nichts an eurer Haare, und so es mir durch Gottes Hülfe gelingt, euer Zipperlein zu heilen, so begehre ich euer Ritterwort, ihr wollet eine Bitte mir nicht versagen.

Der Heermeister. Ritterwort und Handschlag, nur hilf mir eilig wenn Du kannst.

R

Da

Da streichelte Gertrude des Alten Knie, und fuhr ihm sanft bis zu der Fußzeh herab, und wie sie streichelte, und wie sie sanft herabfuhr, glitt der Schmerz hinweg, und der Geschwulst verschwand. Der alte Mengden sprang auf seine Beine, schlug mit beyden Händen ein frohes Schnippgen in die Luft, und jauchzte laut: ich bin gesund!

„So danket Gott!“ sprach das züchtige Märgen, „und vergönnet, daß ich an euer Ritterwort euch mahne.“

„Das ist billig und recht,“ erwiderte der Heermeister, „sintemal ich solchen hohen Liebesdienst nimmermehr nach Würden vergelten mag. Was begehrt Du? rede.“

Da machte Gertrude ihrem Herzen Luft, und erzählte rein und rund heraus, vom Anfang bis zu Ende, wie es ihr ergangen. Und als sie von den Wundern des unterirdischen Ganges sprach, da spitzte der alte Meng-

Mengden die Ohren. „Sieh da!“ rief er aus: „das Räthsel ist gelöst, nun wissen wir endlich, was wir denken davon sollen. Es ist fast wunderbar, was eine keusche Jungfrau vermag. Prälaten und Bischöffe, Domherren und Männer der heiligen Kirche, lauter Muster der Keuschheit, sind mit mir herunter gestiegen, und die Fackeln sind doch verloschen, und wir haben auf einander gelegen wie die gesalzenen Strömlinge. Mein, sagt mir doch, warum ist eine keusche Jungfrau ein köstlicher Kleinod, als ein keuscher Mann? Das soll der Abt zu Pabis mir beantworten auf den Sonntag Nachmittag. Jetzt haben wir andere Dinge im Kopfe, denn da der Geist Dir zugesagt, daß Deines Schicksals Knoten auf meiner Burg sich lösen werde, so hat er meiner in Ehren gedacht, und ich wiederhole Dir den ritterlichen Schwur: ich will dich und diesen felen Buben mit der ganzen Welt versöhnen, so wahr ich Hans von

„Mengen heisse! Geht, Kinder, in mein Schlafgemach, und harret dort auf meinen Wink.“

Die Liebenden entfernten sich, und hatten keine Langweile, obgleich die Verhandlungen bis in die Mittagsstunde sich verzogen. Der Heermeister ließ stracks zu sich entbieten den alten Uerfüll und den alten Wellingrade. Auch ließ er als Bevräthigte Zeugen und Mittelsmänner erbitten Berend von Heyden den Vogt zu Terwen, Gottbard von Plessenberg den Landmarschall, Ritter Ewald Partul und Frombold Tiefenhufen, ehrenfeste biedere Männer, des Vaterlandes Stützen im Felde wie im Rathe.

Sie kamen alle mit verstörtem Antlitz, denn das Völklein der Nevalenser strömte eben zu den Thoren herein, und brachte von Marienthal neue Mähr die gar seltsam klang. Das Fräulein Gertrude von Scharenberg ist entsprungen, (so erscholl es in allen Straß-

Straßen) und hat sich in die See gestürzt. Das gab dem alten Comthur einen Stich in's harte Herz, und sein Gewissen rührte sich. „Sie war doch meiner lieben Schwester Bertha Tochter,“ sprach er zu sich selbst: „sich hätte glimpflicher mit ihr verfahren sollen.“

Auch Jürgen Uerfüll hatte seinen Sohn der Kellerhaft entledigen wollen, und das leere Nest gefunden. Das war ihm wie ein Mühlstein auf die Brust gefallen, und er mochte sich des Gedankens nicht erwehren, der Bube habe sich gar ein Leibes angethan.

Die übrigen Ritter hatten ihr frommes Bedenken, welch' ein Strafgericht der Himmel über Neval verhängen würde, da eine Gott geweyhte Jungfrau dem himmlischen Brautbett entsprungen. Nur der alte Mengen war lustig und guter Dinge, und schien fast wenig auf die böse Vorbedeutung zu achten.

„Ihr seyd beyde ein paar alte Knaben,“ sprach er zu Jürgen Uexküll und zu Gerdt von Wellingrade: „drum so ist mein brüderlicher Rath, ihr wollet einander die Hände reichen über eurem offenen Grabe, und vergeben und vergessen was nicht mehr zu ändern steht. Seht ihr habt um eurer Hunde willen grosses Unheil angestiftet, so laßt nun ab von solchem Unwesen, und vertragt euch wie es Männern ziemt.“

Die beyden alten Nimrods waren zum Erstenmale in der Stimmung, dergleichen Strafwoorte geduldig anzuhören; denn der Neue Blut fraß in ihrem Herzen, und die übrigen Ritter schürten die wohlthätige Flamme.

„Alles wollte ich gern vergessen,“ sprach endlich der Comthur: „aber Hollerboll lebt, und mein Lospatsch ist dahin!“

„Ohne

„Ohne mein Verschulden,“ versetzte Ritter Jürgen. „Es war ein braves Beest, und weil man doch von Todten nur Gutes reden soll, so kommt mirs auch nicht hart an zu bekennen, er war fast stärker, als mein Hollerboll.“

„Ritter! ihr seyd Zeugen!“ rief Gerdt von Wellingrade. „Er hat ein wahres Wort gesprochen. Ich bin zufrieden. Hier ist meine Hand.“

Stracks ward ein voller Humpen herbey geschleppt, man trank sich wacker zu auf gute Brüderschaft, und ersäufte den alten Groll in süßem spanischen Secq.

„So hab' ich's gern, hub Hans von Mengden an; nun will ich euch der Länge nach erzählen, wie es euren Kindern ergangen, und wo mein Zipperlein geblieben.“ Die Ritter sperreten die Mäuler weiblich auf; sie meynten der Heermeister

hatte, sie zum besten. Als aber auf seinen Wink die Thüren des Schlafgemachs sich öfneten, und das liebliche junge Paar kniend um der Eltern Segen bat; da sprangen sie allzumal von ihren Sitzen auf, es entstand ein lautes Frohlocken und Jubiliren; und die Knappen konnten nicht schnell genug den Stumpfen wieder füllen, der auf das Wohl-ergehen des Brautpaares aus einer Hand in die Andere gieng.

Gertrude entsagte, ihrem Woldemar zu Liebe, der Wundergabe Kranke zu heilen. Wenige Wochen nachher feyerte man die Hochzeit, und der alte Herrmeister, den sein Zipperlein auf ewig verlassen hatte, tanzte mit Gertruden den Brautreigen vor. Woldemar hatte heimlich in der Küche einen Braten bestellt, den der treu Hollerbohl ganz allein verzehrte. Elisabeth von Lugenhusen ward durch eine reiche Spende, und ein Scharlach Halsband für ihr lütze

Män-

Männlein, ausgesöhnt. Die Brigitten-Konventen verehrten der schönen Braut einen künstlichen mit Gold beschwärteten Gürtel. Dieser Gürtel hielt Gertrude hoch in Ehren, und es ist bis auf die spätere Nachkommen-schaft vererbt worden. Als im Jahr Eintausend fünf-hundert und siebenzig die Ur-entel sich theilten, behielt der Aelteste dieß Band, als ein ehrwürdiges Denkmal seiner schönen Ahnfrau, und nannte sich hinfort Herzog Baldenband. So wurde Woldemar und Gertrude der Stamm eines Baum-es, der noch heute blüht, und seine kosti-gen Zweige über Eysland ausbreitet. Et-mon Schlaupopf wünscht einem jeden Herzog ein gutes frommes Weib, wie Gertrude war; denn es ist gar ein köstliches Ding um eine gute Hausfrau, spricht der weise Sa-lomo.

Der unterirdische Gang war nunmehr wieder offen, und ein Jeder mogte ungehin-bert hinab und heraufsteigen, bis im Jahr

1527 die Moscoviten das Kloster zerstörten. Damals ward mit den armen Könnlein im obbemeldeten Gange grosser Unfug getrieben, denn die gottlosen Moscoviten verschonten allein die hochbetagte Frau Lebtsifin.

Seit jener Zeit ist der Gang verschüttet geblieben, und harret eines keuschen Mädgens das ihn wieder öffne. Simon Schlaupf vermeynt festiglich, es sey gar ein leichtes, unter den schönen Revalenserinnen dergleichen taugliche Subjecte anzutreffen. Er setzt daher sein Rathskopistenwort zum Pfande, den Gang in Kurzem wieder herzustellen, wenn es Eine wagen will, mit ihm hinab zu steigen.

Die
Geschichte unserer Unwissenheit.

In Briefen an eine Dame.

Erster Brief.

Ja doch, ja liebe Julie, ich will thun was Sie haben wollen. Sie schelten mich einen Gelehrten, und haben die Grille selbst gelehrt zu werden, vielleicht auf Kosten Ihrer Liebenswürdigkeit, wie das den Damen oft zu wiederfahren pflegt. Nichts drolliger als Amor in der Knotenperücke mit der Feder hinter dem Ohr.

Ein Gelehrter ist, nach Ihrer eignen Definition, ein Mensch der viel weiß. Wenn ich Ihnen aber sage, daß kein Mensch

Mensch auf der Welt viel weiß, sondern höchstens nur viel vermuthet, auf welcher Seite er denn sehr nahe mit dem Thoren zusammen gränzt; wenn ich Ihnen sage, daß unsere Unwissenheit Millionen dicke Bände füllt, und unsere Weisheit auf das Kartenblatt zu schreiben ist, auf welches Sie Ihren Zwirn wickeln; wenn ich Ihnen sage, daß unser Verstand sich zu der Wahrheit verhält, wie das Euleyuge zum Sonnenlicht; daß unsere ganze Starkgeisterey in Zweifeln besteht; daß es Menschen giebt, welche zweifeln, ob die Sonne warm, und Juliens Auge feurig sey; daß es sogar ein Menschen gab, welche ihren fünf Sinnen zum Troß zweifelten, ob irgend etwas auf der Welt existire! — werden Sie dann nicht lieber ruhig Ihre Nähnel ergreifen, und mir erlauben, meine Feder an einem Romane abzustumpfen?

Nicht? — wohl! ich gehorche. Treulich will ich Ihnen alles haarklein erzählen,

zählen, was ich selbst nicht weiß, und was tausend klügere Männer vor mir eben so wenig wußten. Die Wahl der Gegenstände überlasse ich Ihnen. Ich will schwätzen von der Eeder bis zum Esop, von Plato's Republik bis zu Knigge's neuestem Roman. Ich will die Geschichte unserer Unwissenheit erschöpfen, so lange bis Ihre Gedult erschöpft ist.

Mit allerliebster Raubetät fodern Sie vor allen Dingen von mir zu wissen: was die Seele sey? Sie sprechen das Wort Seele so leicht aus, als wäre von einem Stücke der Berliner Monatschrift die Rede. Sie achten nicht den Seufzer, der aus dem Innersten meiner Seele aufsteigt, und meine Antwort, mein Bekenntniß in sich faßt.

Duschinka, mein Seelgen, spricht der Russe zu dem geliebten Mädgen. So viel sein Herz bey dem Worte empfindet, so wenig denkt sein Kopf dabey.

Die ganze Welt ist überzeugt, daß Sie eine schöne Seele haben, aber Niemand weiß, was eine Seele eigentlich ist? Alte und neue Philosophen haben gewaltig viel darüber gesprochen und geschrieben. Die Alten haben viel Neues gesagt, und die Neuen viel Altes. Sie ist ein Rauch, meynte Dieser. Sie ist eine Harmonie, meynte Jener. Nein, sagte der Dritte, sie ist ein Theil der Kraft Gottes. — Nichts weniger, versetzte der Vierte, sie ist das Blut. Ich gerathe in Versuchung dem letztern bezupflichten, so oft das Blut Ihre holden Wangen färbt.]

Aber mein Gott! wie soll ich es anfangen, Ihnen den Schwall philosophischer Unwissenheit so leicht und deutlich vorzutragen, daß Sie meinen Brief bis zu Ende lesen? Das heißt Schmetterlinge vor eine Kanone spannen. Wenn ich noch drey mal nach einander im Rathedertone anhebe: der sagte,

sagte, dieser sagte, Jener sagte; so werfen Sie den ganzen Plunder in's Feuer und lachen mich aus. Ich muß den Dichter zu Hülfe rufen, daß er dem Professor seine Schwingen leihe.

Also, ich bilde mir ein, schöne Julie, Sie wären von der schönen Aspasia zum Essen gebeten worden.

„Pfui, ich soll bey einer Buhlerin speisen!“

Um Vergebung! auch Socrates hat dort gespeist, und kein edler Grieche trug Bedenken, seine Gattin in ein Haus zu führen, wo Pericles sich zum Redner und Herrscher von Athen bildete. Freylich giengen die Männer mit, und daran thaten sie sehr wohl.

Kurz und gut, liebe Julie, ich sehe Sie in einem einfachen griechischen Gewande mit einem himmelblauen Gürtel. Sie treten in den

den Saak, es kommt Ihnen vor als hätten wir Fastnacht; so viele härtige Larven, so viele fremde Gestalten. Aspasia eilt Ihnen freundlich und züchtig entgegen, ergreift Ihre Hand, und präsentirt Ihnen die Herren ringsherum. Darauf lagern sie sich zur Tafel, der volle Becher umkreist die Gäste, Pindar und Anacreon singen, und Voss wartet auf, weil er sich unterstanden hat den Homer zu übersetzen, der unübersetzbar ist.

Aspasia. Meine Herren, ich habe Ihre Körper bewirthet, und bitte zur Belohnung um einen Seelenschmauß.

Epicur. Es giebt keine Seele.

Aspasia. Wie nennt ihr das was in uns denkt?

Leucipp. Ein Atom.

Aspasia. Was ist ein Atom?

Lucret. Die ganze Welt besteht aus gröbern und feineren Atomen. Die Zusammensetzung der feinsten, glatteften und rundesten unter ihnen, bringt das Denken hervor, wie eine Rose ihren Duft. Die Rose duftet, der Körper denkt, und beyde verlieren nichts dadurch von ihrer Substanz.

Zeno. Eine drollige Hypothese. Die Seele ist ein Feuer.

Epithormus. Ja sie kommt aus der Sonne herab. Das ist Sonnen klar.

Xenocrates. Die Seele ist eine Zahl, folglich kommt sie nicht aus der Sonne.

Aristoxenes. Die Seele ist eine Harmonie; folglich kann sie keine Zahl seyn.

Krates und Dicaarch. Sie ist weder das Eine noch das Andere. Bewegung ist Seele.

Hesiod und Anaximander. Poffen! es giebt wirklich eine Seele, sie besteht aus Erde und Wasser.

Hippocritus. Laßt die Erde weg, sie besteht aus Wasser allein.

Parmenides. Keinesweges! sie besteht aus Erde und Feuer.

Boethius. Aus Luft und Feuer willst Du sagen.

Empedocles und Critias. Ey nicht doch! sie besteht aus Blut.

Varro. Lächerlich! die ganze Welt weiß, daß die Seele eine dünne Luft ist, welche man durch den Mund einzieht.

Heraklides und Pontus. Nichts Luft! sie ist das Licht.

Cicero (den Kopf schüttelnd) Meine Herrn, welche von diesen Meynungen die wahre ist, das weiß Gott!

Aspasia. Vermuthlich keine von Allen. Denn ob wir gleich viele wässrigte Journale und windige Aufklärer kennen; so folgt daraus noch nicht, daß die Seele aus Luft oder Wasser bestehe.

Julie rückt den Stuhl, oder schiebt das Kissen weg, auf welchem sie lag, steht auf und entschlüpft.

Nein, so schnell sollen Sie mir nicht entschlüpfen. Ich bin eine plauderhafte Seele, und habe noch Stoff für manches Gastmahl übrig. Aber, wenn Sie lieber wollen, so setze ich mich an Ihre Toilette; und plaudere fort, indessen Ihre Rosenfinger in jede Locke eine Seele weben.

Thales, ein alter bärtiger Philosoph, meinte: Die Seele sey eine sich stets in sich selbst bewegende Natur. Das verstand kein Mensch. Ich will es auch wohl erklären, sagte Pythagoras! sie ist eine in sich

selbst sich bewegende Zahl. Der weise Mann bedachte nicht, daß seine Zahl eben so dunkel ist, als die Natur des Thales.

Heraclit glaubte, die Seele sey ein Feuer, und maß den Verstand der Menschen nach dem Grad der Wärme dieses Feuers. Democrit glaubte das Nennliche, und meynte, der Tod blase das Flämmgen auf ewig aus. Pfui des Weltweisen! der alle unsere Hoffnungen auf eine bessere Zukunft durch einen einzigen unbarmherzigen Hauch vernichtet. Heraclit war ein immer weinender Hypochondrist, und Democrit ein immer lachender jodialischer Mann. Der Erstere hätte über seine Theorie lachen, und der Letztere über die seinige weinen sollen.

Socrates erhob die Seele zur Unsterblichkeit. Er behauptete, ein Körper sey des Denkens unfähig, folglich sey die denkende Kraft ein Geist, folglich werde dieser Geist einst frey und ohne Fesseln zur Voll-

kommenheit sich emporschwingen. Sein schöner Tod beweist mehr als seine Gründe.

Plato nennt die Seele eine Substanz, welche sich durch eine harmonische Zahl bewegt. Plato war ein Weiberfeind, und folglich schwazt er dunkel, denn seine Ideen leicht und deutlich ausdrücken, lernt der Mann nur unter Weibern. Aber er floh den Umgang mit Weibern, weil er sie für weit unvollkommnere Geschöpfe hielt als die Männer. Ja, er hatte die Frechheit zu behaupten, die Seele eines männlichen Bösewichts gehe nach dem Tode zur Strafe in ein Weib über. Wer Sie kennt, gute Julie, der kehrt das System um.

Doch verdanken wir dem Plato ein schönes Bild. Die Seele, sagt er, sitzt im Körper wie in einem Reiswagen, und regieret die Zügel so gut sie kann, denn es sind wilde Thiere vorgespannt, sie heißen Leidenschaften. Jeden Augenblick, fängt

Simonides hinzu, fürchtet sie, die Fingel
wögten ihr entchlüpfen, — und oft ent-
chlüpfen sie ihr wirklich! — Die Seele
steht am Steueruder, mit Sturm und Un-
gewitter kämpfend, bis der Tod sie ablöst
und in den Hafen führt.

Zuweilen ist Platz von seiner Seele Er-
habenheit so durchdrungen, daß er begei-
stert ausruft: sie ist Gott!

„Ein schöner Gott!“ hohelächelt dann
Arenobius: „er ist krank mit dem Kranken,
kindisch mit dem Kinde, hinfällig mit dem
Greise. O Narrheit! Thorheit! Un-
vernunft!“

Sie hören, sagte Julie, daß die Al-
ten eben so gut zu schimpfen verstanden als
die J. — r.

Aristoteles macht die Seele zur Quint-
essenz der Elemente. Er nennt diese Quint-
essenz Entelechie, ein Wort das Niemand

ver-

versteht. Ein Patriarch von Aquileja wag-
te einst mit Hülfe des Teufels eine Ausle-
gung desselben; aber Cicero, welcher nicht
die Ehre hatte den Teufel zu kennen, er-
klärt es durch eine immer fortschreitende
Bewegung. Diese Erklärung müsse von
Rechtswegen wieder erklärt werden. So
machen es die Gelehrten immer, sie geben
ein Wort für das Andere, und man wird
um nichts klüger.

Aristoteles glaubte auch, wie viele an-
dere vor ihm, an eine allgemeine Weltseele,
und machte die Menschenseele zu einem Theil-
gen derselben. Dieß Theilgen wird einst
sich wieder mit dem Ganzen vereinigen, und
so, meine liebe Julie, bleibt mir die Hof-
nung, einst mit Ihnen nur eine Seele aus-
zumachen. Wenn übrigens der alte Grau-
bart spricht: die Seele sey die erste Hand-
lung eines organischen Körpers, der sei-
nes Lebens mächtig ist, so wissen weder

seine Schüler, noch seine Ausleger, noch seine Bewunderer, was das eigentlich heißen soll; und ich, der ich Keines von allen bin, weiß es eben so wenig. Vermuthlich wußte er es selbst nicht, sondern rechnete die Seele zu denjenigen Dingen, von welchen er einst seinem großen Zögling Alexander schrieb: daß sie jedem Ungeweyhten ewig unerforschlich bleiben würden. — Aber wer sind denn die Eingeweyhten? — Die Lobten, liebe Julie! nur der Knochenmann, der wahre Bruder des Schreckens, führt uns in jene Loge ein, wo der große Baumeister der Welten selbst Meister vom Stuhle ist. Bis dahin wollen wir uns an den bunten Hypothesen ergötzen, und allenfalls die glauben, welche unsern Hoffnungen am meisten schmeichelt.

Die Stoiker lehrten, die Seele sey ein Funken des göttlichen Wesens, der Körper das Gefängniß dieses Funkens. Wenn man

man Sie sieht, schöne Julie, so muß man wenigstens gestehen, daß die Seele ein niedliches Gefängniß bewohnt, und eben nicht sehr zu beklagen ist. Der leidige Stoiker muß erlaubt einem Jeden, seinen Funken in Freiheit zu setzen, wenn ihm der Körper zu lästig wird. Pompejus verriegelte diese Lehre durch einen Selbstmord, wie auch Werther that, ohne eben ein Stoiker zu seyn.

„Warum,“ fragt Seneca im Nahmen jener Sekte, welcher er angehörte: „warum will man nicht glauben, es sey etwas Göttliches in dem der selbst ein Theil der Gottheit ist? Das Ganze, in welchem wir leben, ist Eines, dieses Eine ist Gott! wir sind ihm zugesellt, wir sind seine Glieder.“ Es ist nicht meine Schuld, liebe Julie, wenn Sie das nicht verstehen. Viel leicht gewährt es Ihnen einen kleinen Trost zu wissen, daß ich es auch nicht verstehe.

Epictet nennt unsere Seelen Fragmente der Substanz Gottes. Wenn man einen Lessing und seine Fragmente kennt, so überredet man sich gern, daß seine Seele ein Fragment der Gottheit gewesen. — Marc Aurel bekämpfte mit diesen Gründen die Todesfurcht.

Zoroaster lehrte die Babylonier und Perser, wie Merkur oder Hermes die Egyptianer, daß die Seele ein Ausfluß der Gottheit sey. Die Juden scheinen mir weder von der Seele, noch von ihrer Unsterblichkeit etwas gewußt zu haben.

Ich kann der Verfassung nicht widerstehen, Sie in die Geheimnisse der jüdischen Kabbala einzumeyhen, um Ihnen ein Räthsel zu entlocken. Die Seele, faszelten diese Schwärmer, ist fünffach. Sie steckt, wie ein Gag Schwachfeln, immer eine in der andern, der Leib umgibt alle fünf. Sie heißen Nephech, Ruach, Neschameh,

Halt!

Halt! Halt! laufen Sie nicht hieher, lenke schon wieder ein. Vermuthlich glauben Sie den Amputatorius in dem Schauspiel die Holländer zu hören: „Knallerballer! „Biathan! was für Diebesnahmen!“

Ich klettere von der Kabbala wieder zum schlichten Menschenverstande herab, der unten im Thale liegt, und fahre kunstlos in meiner Erzählung fort.

Schon wiesen fromme Seelen in Sonne, Mond und Sternen den guten Seelen Plätze an, und wußten noch nicht einmal, welches Plätzchen die Seele hienieden im menschlichen Körper einnimmt? Bey Ihnen, liebe Julie, scheint Sie im Auge zu thronen, denn jeder Ihrer Blicke verräth Seele. Die Schüler des Plato und Pythagoras, welche nicht die Ehre hatten Sie zu kennen, theilten die Seele in drey Theile. Der Eine wohnte im Gehirn, beherrschte Gedanken und Willen. Der Andere saß zwischen dem

Halt!

Hals und dem Zwergfell, bestimmt die Befehle des Erstern zu vollstrecken. Die Griechen nannten ihn Psyche, die empfindende Seele, und gaben dieser Psyche den Gott der Liebe zum Bräutigam. Der Dritte nahm den übrigen Theil des Körpers ein, gab ihm Bewegung und Leben. Er hieß Pneuma, ein Hauch, ein Geist.

Die Lehre dieser thörichten Weisen fand wenig Beyfall. Man gab zwar zu, daß die Seele in drey verschiedene Portionen getheilt werden müsse; aber, sagte man, die Erste dieser Portionen ist ein Ausfluß der Gottheit, die Sonne ihr Aufenthalt nach dem Tode des Körpers; denn in der Sonne thront der Schöpfer. Die zweyte ist ein Schattenbild der Seele, und die dritte bleibt im Grabe. Diese letztere mußte von Zeit zu Zeit gefüttert werden, deshalb stellten die Gläubigen Nahrungsmittel auf das Grabmal und die Priester wurden fett.

Aber

Aberglauben! riefen die Weltweisen; der Sitz der Seele liegt im Gehirn — Nicht doch, sprachen Andere, sie sitzt in der Lufröhre. — Im Magen sitzt sie, rief Epicur, mit dem vollen Glase in der Hand. — Auch da nicht; sprach Chrysimp, sie sitzt im Herzen. Ist das wahr, liebe Julie, so ist meine Seele in Ihrer Gewalt.

Im Kopfe ist ihre Wohnung, sagte Lactantius! wenn sie aber Etwas zu denken hat, so steigt sie herab in die Brust, und verschließt sich in ihr Kämmerlein, wie Julie in ihr boudoir, zu teutsch Schmolzwinkel.

Nein, nein, behauptete Zeno und seine Schüler: die Seele ist überall im ganzen Körper, jeder Sinn hat seine eigene Seele; und so plauderten sie von einer Geruchsseele, einer Ohrenseele u. s. w. Die Favorite des Sultans Mangogul bewies sogar sie sitzen in den Füßen. Doch hatte sie

Ju-

Julien nie kanzeln sehn: Eindr schönem Fa- vorite wird es freilich leicht Alles zu beweisen, und wenn Sie befehlen, liebe Julie, so will ich gern glauben, daß die Seele in der Locke wohnt, welche sich da über Ihren Busen wälzt; oder zwischen Ihren Augenbraunen, wie Socrates meinte.

Endlich schlägt der vernünftige Cicero sich abermals ins Mittel, und spricht: „meine Herren! wie die Seele aussieht? und wo sie wohnt? darnach dürfen wir nicht einmal fragen.“

So heydnisch dachten die Kirchenväter nicht, welche immer nach Allem fragten, und auf Alles eine Antwort fertig hätten. „Lieber Gott!“ sagten diese frommen Gräb- barte, „ihr streit über den Sitz der Seele, und noch wißt ihr nicht einmal, was die Seele für ein Ding ist? Die Wohnung wird sich finden, sobald wir den Einwoh- ner kennen.“

Die Seele ist körperlich! Hesen der hei- lige Hilarius und der heilige Ambrosius und eine ganze Schaar von Heiligen; denn die Welt war immer reich an Heiligen, und arm an ehrlichen Leuten. Man wird leicht- ter fromm als klug.

Die Seele ist ein Hauch sagte der heilige Irenäus. — Keinesweges erwiederte der heilige Thomas von Aquino: die Seele besteht aus drey Theilen, folglich kann sie kein Hauch seyn; und jeder dieser Theile enthält wiederum drey verschiedene Portio- nen. — Meinetwegen theilt sie ins Unend- liche, sel Origenes ein: aber bekennt, daß sie eher da war als der Körper, und daß Gott sie zur Strafe in diese unbehülliche Ma- schine kerkerte. — Nein, sagte Tertullian, und mit ihm die meisten Kirchenväter, (wel- che man heutzutage sämmtlich verkü- hren würde) die Seele ist ein feiner Körper, denn wäre sie kein Körper, so wäre sie nichts.

— Die

— Diesen Schluß fanden die übrigen abgeschmact. Die Seele ist ein Geist, sprachen sie, und wer das nicht glaubt, der sey verdammt! — So wurde die Philosophie christlich, und das Christenthum philosophisch. Beydes vertrug sich nicht immer miteinander.

Die Wiedergeburt der Wissenschaften brachte die Verdammniß ein wenig in Miskredit. Gassendi trat auf. „Du weißt,“ sprach er, „daß du denkst; aber das denkende Ding selbst bleibt dir unbekannt. Du gleichst einem Blinden, der die Sonnenwärme fühlt. Fragt man ihn, was die Sonne sey? so wird er antworten: sie ist ein erwärmendes Ding; und wird sich schmeicheln, er habe einen klaren Begriff von der Sonne.“

Gassendi bildete die Seele als eine zarte Flamme, welche dem Körper Leben, Wärme und Bewegung giebt. Die Flamme

verlöschet, der Körper stirbt. Sie erinnern sich, liebe Julie, daß dieser Gedanke nichts neues in sich faßt. Man nannte damals die Wissenschaften wiedergeboren; ich nenne sie wieder aufgewärmt.

Descartes kam und sprach: die Seele ist ein denkendes Ding, ein Geist, dessen Natur zwar unbekannt, dessen Daseyn aber sehr gewiß ist. Er thront in der Zirbeldrüse. — Warum denn eben in der Zirbeldrüse? Weil im Gehirn Alles doppelt ist, nur die Zirbeldrüse nicht. Da wir nun mit beyden Augen nur Einen Gegenstand sehen, mit beyden Ohren nur Einen Schall hören, und zu gleicher Zeit nur Einen Gedanken haben; so muß nothwendig ein Plätzgen existiren, wo sich die Sensationen der Augen und Ohren vereinigen, um von der Seele aufgenommen zu werden. Dieses Plätzgen, spricht Descartes, ist die Zirbeldrüse; denn es ist unmöglich, im ganzen Kopfe ein bequemes

Werkzeug dafür zu finden, sowohl vermittelst ihrer Lage, als der Unterstützung kleiner Zweige der Hauptschlagadern, welche die Geister ins Gehirn führen.

Verzeihung, schöne Julie, wenn Ihre Zirbeldrüse sich in diesem Augenblicke mit einem Wirrwarr von Ideen füllt. Ich durfte diese Theorie Ihrer Wißbegierde nicht verschweigen, denn sie ward eine Zeit lang allgemein angenommen, bis endlich geschickte Zergliederer sie über den Haufen warfen, denn siehe da, es gab Menschen ohne Zirbeldrüse, und andere, bey denen sie versteinert war. Alle dachten und empfanden trotz dem so gut, als ihre mit Drüsen begabten Brüder; Alle stimmten ein in das Bekenntniß unserer Unwissenheit. Selbst die B — r, welche auch Zirbeldrüsen haben, und einen Jesuiten im Mittelpunkt der Erde zu finden wissen, würden den Sitz der Seele doch vergebens suchen.

Es

Es traten Andere auf, welche mit den alten Stoikern behaupteten, die Seele sitze im ganzen Körper, oder an der Spitze eines jeden Nerven. Ihre Gegner lachten. Zieht die Seele sich zurück, sprachen sie, wenn man dir einen Arm oder ein Bein abhaut? oder wenn man dir einen Nerven unterbindet? Neue Schwierigkeiten! leichter zu erkennen als zu heben.

Die Seele, hieß es wieder, sitzt wie eine Spinne im Mittelpunkt ihres Gewebes, die Nerven sind die Fäden. Sie fühlt jede leise Berührung, und schlüpft hervor den Gedanken zu haschen, wie eine Spinne eine Fliege hascht.

„Pui! höre ich Sie rufen: „die Seele mit einer Spinne zu vergleichen!“ Verzeihung, schöne Julie, daß ich diese häßliche Creatur nannte. Ich weiß Sie fürchten sich vor Spinnen. — Warum? — die deutschen Seelen sind oft giftiger als die

M 2

deut.

deutschen Spinnen) und Sie finden in einer einzigen Recension mehr Gift, als in allen Spinnen des heiligen römischen Reichs zusammen genommen.

Ich gieße ein wenig heisse Lauge über die Spinnen und fahre fort. Man ließ sich durch die vielen mißglückten Versuche nicht abschrecken. Suchet so werdet ihr finden. Ein gewisser Lancisi suchte und fand den Gehirnkern. So nennt man den Mittelpunkt eines Gewölbes, welches durch die Markstrahlen auf jeder Seite des Gehirns gebildet wird, und dem ganzen Umfang desselben zur Basis dient. Hier! rief er aus: hier ist der Thron der Seele!

Thorheit! sprach ein Anderer; die Seele ist immer da, wo der Eindruck gemacht wird; die Fortpflanzung dieses Eindruckes bis zum Gehirn, und ein sogenanntes sensorium commune sind überflüssig. Die Gründe des Einen waren eben so dunkel

als die des Andern. Der Streit blieb unentschieden, und die tausendjährige Frage unaufgelöst: was ist die Seele? wo sitzt die Seele?

Johannes Damascenus schrieb ein dickes Buch von ihren drey Theilen, vier Tugenden, und fünf Fähigkeiten; und bewies dadurch drey, vier und fünfmal, daß er eben so wenig von der Seele wußte, als seine Vorgänger.

Sie ist kein Geist! rief Hobbes: sie ist ein Resultat des Körpers. — Ja, fügte Spinoza hinzu: Die Natur ist Gott, die Materie und ihre Denkkraft sind eine Modification dieser Gottheit: die Seele ist eine feine Materie, wie das Feuer, immer bereit sich mit demjenigen Gegenstande zu vereinigen, welcher empfänglich dafür ist; so wie das Feuer immer bereit ist, brennbare Dinge zu ergreifen. Diese feine Materie ist immer und überall dieselbe, scheint nur

schieden in verschieden organisirten Körpern. So ist die Flamme eines Wachslichts reiner als die einer Dellampaz, Zullens Seele reiner, als die des Verfassers der Lieblingsstunden.

Mein, versichert Mallebranche, mehr fromm als weise: die Seele ist ein Geist; aber als Geist kann sie auf keinen Körper wirken. Jeder in uns entstehende Gedanke hat Gott selbst zum Urheber, denn Gott ist der Aufenthalt aller Geister, wie der Raum der Aufenthalt aller Körper ist. Dieses System nennt Voltaire ein Labyrinth, dessen eine Allee zum Spinozismus führt, die andere zum Stoicismus, und die dritte zum Chaos.

Was Mallebranche in Spitz sah, sah Leibnitz im Unversum. Die Seele, sprach er, ist ein einfaches Wesen, ich nenne es Monade. Die ganze Welt ist mit Monaden angefüllt. Jede Monade ist nach ihrem

Standpunkt ein Spiegel des Weltalls, umgeben von andern Monaden, welche ihren organischen Körper bilden, und deren herrschende Monade sie ist. Sie schließt in sich ihre Vergangenheit und Zukunft, der Allwissende liest darin, wie in einem Buche, und so entsteht die berühmte vorherbestimmte Harmonie. Da aber auf diesem Monadenball kein Gelehrter mit dem andern harmonirte, (selbst die sanftmüthigen Berliner nicht ausgenommen,) so fand diese Hypothese bald viel bald wenig Beyfall. Voltaire lachte. „Ist die Seele ein Spiegel,“ sagte er, „so ist dieser Spiegel sehr ange-
„laufen.“ Newton lachte nicht, aber er suchte zu widerlegen. Auch sein Schüler Clarke bewaffnete sich gegen Leibnizens System; aber Bayle nannte es: „eine wichtige Eroberung, welche die Grenzen der
„Philosophie erweitert.“ Dennoch kämpfte auch Er mit starken Gründen dagegen. Leibnitz starb. Weder Er noch seine Schü-

ler konnten oder wollten die Schwierigkeiten lösen, und die alte Unwissenheit bestieg aufs neue den Thron. Indessen haben die hannövrischen Monaden vor Kurzem Leibnizens unsterblicher Monade ein Denkmal errichtet, an welchem nichts auszusagen ist, als daß es auf dem Paradeplatze steht, wohin es eben so wenig gehört, als die große Glocke zu Erfurt in ein Accouchir-Haus.

Die Seele, meynten einige, geht durch die Zeugungskraft von Vater und Mutter in das Kind über. Sie ist Anfangs nur eine Pflanzenseele, und verwandelt sich endlich in eine Thierseele, die (so sprachen die Heyden) sich nach und nach selbst vervollkommt; oder (so sprachen die Christen) durch Gottes Allmacht vervollkommt wird.

Sind Sie noch nicht müde, liebe Julie? ist Ihnen der Kopf nicht wüß? wollen Sie zur Abwechslung einen Roman über die Seele lesen? so durchblättern Sie des Sara

racenen Tophall Naturmenschen, Sai Ebn Jockdahn genannt. Das Original ist freylich arabisch, aber der Professor Eichhorn hat eine schöne Uebersetzung davon geliefert. Vielleicht hält er Sie schadlos für so manches Wort ohne Bedeutung, so manche Schaale ohne Kern. Denn immer muß ich Ihnen sagen was die Seele nicht ist, und wo sie nicht ist. Aber habe ich Ihnen denn mehr versprochen, als eine Geschichte unserer Unwissenheit? — Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so machen Sie es wie ich. Ich sehe die Seele überall, im holden Lächeln Ihres Mundes; in der Thräne der Rührung bey fremden Leiden, welche so oft Ihr schönes Auge füllt; in der reizenden Schaamröthe, welche die Bescheidenheit so oft und leicht auf Ihre Wange jagt. Was kummerts mich, ob die Seele ein Geist, eine feine Materie, eine zarte Flamme oder eine Modification ist? was kummerts mich, ob sie in der Zirbeldrüse, in der Lufttröhre,

im Herzen oder in den Veinen sitzt? ob Bahrdts Seele jetzt in der Sonne oder in der Hölle brennt? genug daß Julie mich das Daseyn der Seele täglich fühlen läßt; genug, daß Gott sein Meisterwerk, Juliens schöne Seele, unmöglich vernichten kann. Sehen Sie da meine Hofnung auf Unsterblichkeit.

Doch lassen Sie uns noch ein wenig in dem Labyrinth der Weltweisheit herumwandeln, wo nur die Zweifelsucht die Rolle der Ariadne spielt.

Newton war, was jeder vernünftige Mann seyn sollte, ein Feind aller Systeme. Zwar hielt er die Seele für ein einfaches Wesen, unkörperlich, unsterblich; da er sich aber das wie und warum nicht hinlänglich erklären konnte, so schwieg er lieber still.

Der allgemeine Grundsatz jener Zeiten war: die Seele denkt, folglich ist sie ein Geist

Geist. Das ist albern, sprach Locke: warum sollte Gott, der Alles kann, nicht auch der Materie die Denkkraft verleihen können? warum sollte ein Körper, so und so organisirt, des Denkens unfähig seyn?

Die Pfaffen schrieen, die Religion sey in Gefahr, und man müsse Locke zu seiner Seelen Heil verbrennen. Euch, erwiederte Locke, muß man, zwar nicht verbrennen, (denn davon bin ich als Philosoph kein Liebhaber,) aber doch verlachen. Denn wenn es euch unbegreiflich ist, wie ein Körper denken kann; so ist es mir eben so unbegreiflich, wie ein Geist denken kann? das Eine ist eben so unerklärbar als das Andere.

Gottloser Mensch! riefen die Pfaffen.

Ihr seyd gottlos, versetzte Locke, denn ihr wollt die Macht Gottes einschränken. Ich aber bin fromm, denn ich glaube, daß Gott Alles kann, folglich auch ein Ding schaf-

Schaffen, das ohne Seele denkt, wie wir das täglich an den Recensenten wahrnehmen.

Wer gegen die Pfaffen kämpft war immer Voltaire's Waffenbruder. Voltaire ist ein grosser Verehrer von Locke. Er, der über Alles lacht, lacht auch über die Seele. Er hat in seinen Werken hundertmal davon gesprochen, und hundertmal das nemliche gesagt, denn darinn ist er Meister. Doch liest man den witzigen Spötter immer gern, auch wenn er sich selbst ausschreibt.

Wir sprechen manches Wort aus, so hebt er an, mit welchem wir keinen Begriff verbinden. Dahin gehört das Wörtgen Seele. Wenn die Klappe eines Blasebalgs verdorben ist, und das Feuer nicht mehr brennen will, so spricht die Magd: der Blasebalg hat keine Seele mehr. Das kleine schlechte Stück Holz, welches der Instrumentenmacher in eine Geige unter den Steg setzt, nennt er Seele. Beyde denken übr-

gens

gens nichts dabey. In vielen Manufakturen heisst diese oder jene Maschine Seele. Die Arbeiter zanken sich nie deswegen. So machen es unsere Philosophen nicht. Die zankten schon seit ein paar tausend Jahren, nannten drey Seelen, und kannten nicht Eine. Wir bedürfen der Fackel der Offenbarung, wo das Kämpfen der Vernunft nicht zureicht.

Wir wissen nicht, wie wir das Leben empfangen oder geben, wie wir wachsen und verdauen, schlafen, denken und fühlen. Gott gab der Materie Bewegung, warum nicht auch die Kraft zu denken? Die Philosophen haben zuletzt immer damit aufgehört, daß sie sich selbst nicht verstanden. Sie disputiren, und die Natur geht schweigend ihren Gang. *M — i in B — u* weiß Alles, aber er weiß doch nicht, was die Seele ist. Wir erkennen das Metall indem wir es im Ziegel schmelzen; aber wel-

chen

chen Siegel haben wir für unsere Seele? unsere Schicksale sind Menschen-Schicksale und unsere Wünsche die Wünsche eines Gottes.

Die Luft bewegt sich, aber was ist Wind? Die Pflanze wächst, aber was ist Wachstum? Die Rose duftet, aber was ist Duft? Der Mensch denkt, aber was ist die Seele? Wenn mein Kopf wohl organisiert, mein Gehirn weder zu feucht noch zu trocken ist, so denke ich: Das hat Gott so eingerichtet, und ich danke ihm von Herzen dafür.

Wie? so bald es Gott beliebt ein Ding zu schaffen, das nicht Materie ist, muß es denn immer ein denkendes Ding seyn? Ihr Thoren! mögen nicht vielleicht Millionen Wesen existiren, die wir gar nicht kennen, und die, nach unsern engen Begriffen, wir weder Körper weder Geister nennen würden? Es giebt Thiere, welche

nur

nur zwey Sinne haben; wir haben deren fünf, und das ist wenig genug. Vielleicht leben in andern Welten andere Geschöpfe, welche mit zwanzig und dreyßig Sinnen begabt sind. Wir gleichen dem Hirten, der nur seine Ochsen kannte, und ausrief: „will Gott ein Thier schaffen, so muß es Hörner tragen, und wiederkäuen.“ Wir gleichen dem Dorfprediger, der nichts als die Berliner Monatschrift las, und nun meynete, jedes Journal müsse einen blauen Umschlag haben und beißig seyn.

Der Schulmeister, der zum Erstenmale eine englische Repetiruhr in die Hand nimmt, staunt über die Wirkung eines blossen Radwerks, und leihet flugs dem Dinge eine Seele. So erfand der Mensch ein Wesen, welches Ich heißt, Alles in mir hervorbringt, nicht ganz Ich ist, und nach mir lebt. Aber der Weise soll nicht aus unbekanntem Ursachen herleiten, wo eine bekannte vor seinen Augen liegt.

liegt. Diese ist der Körper. Stille stehn,
wo die Fackel der Physik verlöscht, das ist
Weisheit.

Wissen wir, wie und warum der Magnet
das Eisen anzieht? hat der Magnet eine See-
le? ist unser Denken freywillig? Sehen wir
den Gedanken vorher, den wir in der künf-
tigen Minute haben werden? — Gott! der
Millionen Welten bewegt, Gott! der die
Seele von Millionen Welten ist; er könnte
nicht auch unsere Seele seyn? Aus einem
Steine vermag er einen Engel zu schaffen,
wer leugnet das? Dieser neugeschaffene
Engel wird denken, und folglich verlieh er
dem Steine die Denkraft.

Ich falle nieder auf meine Kniee und
bete schweigend an. Wir kennen den Lauf
der Planeten, aber wir kennen uns selbst
nicht. Wir sind Blinde, die andern Blinden
den Weg zeigen wollen. Wir haben
nur Einen Tag zu leben, drum laßt uns
fried-

friedfertig der kommenden Morgensröthe ent-
gegen gehn; vielleicht erfahren wir alsdann
mehr. — Wohl dem, der in Juliens Ar-
men die kommende Morgensröthe erwarten
darf!

So spricht Voltaire der Keger. Es
wird vielleicht eine Zeit kommen, wo man
ihn den heiligen Voltaire nennen wird.

Ueberhaupt, meine fromme Julie, sind
Keger nicht selten sehr kluge Leute. Der
Keger Aristoteles lehrte einst: alle unsere
Ideen würden durch den äussern Eindruck
der Sinne hervorgebracht. Dieser Grund-
satz schlummerte Jahrhunderte lang, und
erwachte bey der Wiedergeburt der Wissen-
schaften. Man fand ihn neu, man be-
stritt ihn heftig. Ein Franzose schrieb ein
Buch: Die Kunst zu denken, (die Fran-
zosen dachten damals noch) in welchem er
den Aristoteles und seine Anhänger verspot-
tete. Spotten ist leichter als widerlegen.

„Welche Idee,“ so sprach er, „ist wohl
 „klarer als die: ich denke, folglich bin ich“
 „Denken und Seyn sind Ausdrücke die Je-
 „dermann versteht; sie erklären wollen wäre
 „finstere Pedanterey. Wie aber sind die
 „Begriffe von Denken und Seyn in unsere
 „Seele gekommen? welcher Sinn war ihr
 „Geleitsmann? Sie leuchten nicht, sie kö-
 „nnen nicht, sie riechen nicht; folglich giebt
 „es angebohrne Begriffe, die kein Sinn
 „uns zum Pathengeschenk machte; Wahr-
 „heiten, die jeder Mensch unter jeder Zone
 „anerkennt, zum Beispiel: das Ganze ist
 „mehr als ein Theil; ein Ding kann nicht
 „zugleich seyn und nicht seyn.“
 „Halt! rief Locke: Kinder und alberne
 „Menschen wissen nichts von deinen ange-
 „bohrnen Begriffen; folglich ist die Vernunft
 „auch die Kraft, (von schon bekannten Prin-
 „zipien unbekannte Wahrheiten abzuziehen.
 „Er nahm den alten Aristoteles bey der Hand,
 „und

und feste ihn, sammt seinen fünf Sinnen,
 wieder auf den Thron.
 „Doch gab es Zweifler, welche meynten,
 das Beispiel der Kinder beweise nichts, und
 die Seele Ihres kleinen Carl sey eben so
 vollkommen als die eines Kant. Aber sie
 habe Nachsicht mit dem zarten schwachen
 Körper, von welchem sie abhängig sey; sie
 würde nur Stufenweise, aus Furcht, in
 einem Augenblicke die Häutgen und Fibern
 zu zerstören, welche eine lange Reihe von
 Jahren dauern sollen.
 „Wolff nahm Locke's System an Kindes-
 statt an, und erklärte daraus alle Kräfte
 des menschlichen Verstandes. Die Seele
 kann abwesende sinnliche Gegenstände wie-
 der hervorrufen; sie kann und muß an Ju-
 lien denken, wenn Julie auch nicht gegen-
 wärtig ist; das nennt man Einbildungs-
 kraft. Sie kann einen Begriff aufbewah-
 ren, das nennt man Gedächtniß. Sie
 kann

kann einen Andern aufklären, indem sie dabey verweilt, das nenne man Aufmerksamkeit. Sie kann in einem Gegenstande mehrere Eigenschaften entdecken, das nennt man Scharfsinn.

Ja, sagte Bonnet, nur durch die Sinne erhält die Seele ihre Begriffe, nur durch den Körper handelt sie. Er ist ihr Herr, oft ihr Tyrann, sie seine Sklavinn. Die Maschine, welche wir Mensch nennen, ist ein Klavier oder Orgel, die Sinne greifen die Tasten, die Seele giebt den Ton an. Man kann jede Arie, jede Sonate darauf spielen; doch unterscheidet sich der Mensch darinn vom Klavier, daß das letztere nach dem Spielen in seinem vorigen Zustande verbleibt; das menschliche Klavier hingegen gegen eine gewisse Neigung, einen Hang zu der einmal auf ihm gespielten Arie behält.

Treten Sie geschwind an Ihr Klavier, liebe Julie, und spielen Sie mir Schillers Lied an die Freude, damit ich Bonnets Klavier darüber vergesse. Bey den Worten:

Bruder — über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!
schwinden alle Systeme aus meiner Seele.

Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich anerkohren die blinde Ehrfurcht zu vernichten, welche Sie ehemals für den Titel eines Philosophen trugen? Sie verirren sich auf einer sumpfigen Wiese, Ihnen schimmerte von weitem ein trugender Glanz, Sie glauben es wären Lichter, und ich habe Sie unter Irnwische geführt. Ist es meine Schuld, daß die Lichter nur jenseit des Grabes leuchten.

Selig sind die Unwissenden! Das delphische Orakel hatte wohl Recht den Socrates für den weisesten Menschen zu erklären,

weil er gelernt hatte, daß er nichts wisse.
O Apollo! was sind die allwissenden Recen-
senten in Deinen Augen?

Selig die Grönländer! welche glauben,
daß ihre Seelen auf die Jagd gehen, tanzen
und Besuche geben, indessen die Körper zu
Hause ruhig schlafen. Selig die Lappen,
welche an der Fortdauer der Seele zweifeln,
aber an die Auferstehung der Dämonen festig-
lich glauben.

Ich habe Ihnen genug gesagt, schöne
Julie, um Sie zu überzeugen, daß wir alle
samt und sonders, von Thales bis tief
herab zu Campe, von der Seele nichts wis-
sen. Wir bauen Systeme wie Kartenhäu-
ser, ein Hauch wirft sie um. Wir verlie-
ben uns in unsere Theorien, wie Pygma-
lion in seine Statue, aber kein Gott belebt
jene wie diese. Die Unwissenheit ist unsere
Mutter, die Neugier unsere Amme, die
Langeweile unser Lehrmeister. — Julie ist
schön

schön und gut, Julie ist meine Freun-
din — ich bin zufrieden mit meiner
Weisheit.

Zweiter Brief.

Sie sind ein Sophist! sagte Julie neu-
lich zu mir, als ich ihr zu beweisen strebte,
daß, mich küssen, kein Verbrechen sey.

Was ist ein Sophist? frug ich rasch,
und Julie besann sich, daß sie von dem We-
sen und Unwesen dieser Herren noch sehr ge-
ringe Kenntniß habe, und trug mir auf,
zur Abwechslung, einen Brief über diesen
Gegenstand zu schreiben. Recht gern, schö-
ne Julie, doch unter einer Bedingung:
jedem Sophisten einen Knix, und mir am
Ende einen Kuß.

Die Sophisten waren gewaltige Men-
schen, welche Alles beweisen konnten, und

allenfalls im Stande waren Sie zu überreden, Doch sey ein Genie und Frau v. B — pſch eine Dichterin. Sie wußten im Grunde eben so wenig als wir, und ſolglich gehört ihre Exiſtenz in die Geſchichte der Unwiſſenheit; aber ſie konnten, wie die Berliner, den Leuten weiß machen, ſie wußten viel, und, weil die Welt von jeher ſich durch Titel blenden ließ, ſo ſtoßte Manchem ſchon ihr eitler Titel Ehrfurcht ein, denn Sophiſt, liebe Julie, heißt Lehrer der Weiſheit, ſo viel als Doctor auf lateiniſch, es gilt daher gleichviel, ob Sie Ihren Arzt Herr Doctor oder Herr Sophiſt nennen.

Die alten Philoſophen, die wahren Weiſen, verhielten ſich zu den Sophiſten, wie ein Schauſpieler zu einem Hannswurſt, wie Schröder zu Igner. Ernſt und mit Anſtand lehrten die Philoſophen Weiſheit an verſchloſſenen Orten, nur ihre Lieblinge

und

und Eingeweihte zum Unterricht gaben, wie die Natur Alles unentgeltlich. Die windigen Sophiſten hingegen, durchzogen, wie Blandhard, ganz Griechenland von Stadt zu Stadt, und wo ein feſtlicher Tag gefeyert wurde, da waren ſie ſtugs gegenwärtig und ſtiegen mit dem Luftballon ihrer ſchimmernden Beredsamkeit in die Wolken. Sie ſchwazten von Allem und über Alles, wußten jedem Dinge einen Anſtrich zu leihen, lockten reiche Jünglinge in ihre Neze, und ließen ſich tapfer bezahlen. Sie verſprachen den Genuß einer Göttin, der Weiſheit, und gaben an ihrer Statt eine Dirne, die Kunſt zu ſchwazzen. Gelehrte Markſchreyer, welche heutzutage unter andern Geſtalten ſpücen; wir nennen ſie Journaliſten.

Wollen Sie mir erlauben, ſchöne Julie, Ihnen einige dieſer Herren vorzuſtellen? ſie ſollen Ihnen ein wenig gelehrtten Pocus-

Pocus

Pocus vormachen, und Ihnen ein Lächeln abtrogen, hätten Sie auch eben die Mordgeschichte der französischen Freyheit gelesen.

Dieser alte Herr hier, mit dem ungekämmtten Bart, heißt Xenophanes. Er kritisirte den Homer und den Hesiod, und machte sich lächerlich. Homers Gedichte leben noch, die Kritikeleyen seines Recensenten sind vergessen. Als er einst dem Hieron, König zu Syracus, seine Armuth klagte, und daß er nicht einmal zwey Knechte ernähren könne; antwortete ihm dieser: „schäme Dich! Homer, den Du immer tadelst, ist längst gestorben, und ernährt noch heute zehntausend Menschen.“ Er verstand darunter die Abschreiber von Homers Werken.

Xenophanes war Einer der ersten Sonberlinge, welcher behauptete, nichts auf der Welt lasse sich begreifen. Er leugnete Bewegung, Leben, Wachsthum und Tod.

Er

Er leugnete Alles, nur seine Unwissenheit nicht. Hier ist eine seiner berühmtesten Schlußfolgen:

Aus nichts wird nichts. Ein Ding das nicht immer existirt hat, kann nie existiren. Was immer existirt hat, ist ewig; das Ewige ist unendlich: das Unendliche ist einzig. Denn wenn es mehrere Wesen in sich faßte, so würde das Eine das Andere begrenzen, und folglich wäre es nicht unendlich. Das Einzige ist überall sich selbst gleich, weil es sonst nicht Ein, sondern mehrere Wesen ausmachen würde. Es ist ferner unbeweglich und unveränderlich. Denn könnte es seinen Platz verwechseln, so wäre es nicht unendlich, weil noch Raum außer ihm existirte. Könnte es sich aber verändern ohne Verwechslung des Platzes, so würde etwas zu seyn anfangen, was nie

nie vorher da war, und etwas zu seyn aufhören, was immer vorher da war. Beydes ist unmöglich, denn

Halt! halt! Herr Xenophanes, Sie vergessen, daß wir vor einer Dame stehen. Sie sehen daß Julie gähnt, und ich hoffe, daß, wenn die Damen in Ihrer Vaterstadt Colophon gähnten, die Gelehrten, wie bey uns, so viel Lebensart hatten, abzutreten.

Hier erscheint ein anderer Graubart, er heißt Zeno. Sie werden sich ein wenig für ihn interessieren, wenn ich Ihnen erzähle, daß er bey dem Versuche, sein unterdrücktes Vaterland zu bestreyn, gefangen würde; daß die heftigsten Märtern ihm kein Bekenntniß abtrogen konnten; daß er sich selbst die Zunge abbiß, und sie dem Tyrannen in's Gesicht spie, der dagegen die Großmuth hatte, ihn in einem Mörser zermalmen zu lassen.

Dieser

Dieser Herr Zeno leugnete, dem gesunden Menschenverstand zum Trost, die Bewegung. Es half nichts, liebe Julie, wenn Sie ihn auch zu einer Anglaise aufordneten, und rasch mit ihm durch die Reiben wälzten, er behauptete immerfort, Sie hätten sich nicht von der Stelle bewegt. Das bewies er Ihnen folgendergestalt:

Wenn ein abgedruckter Pfeil sich wirklich nach einem andern Orte hinbewegte; so müßte er in Bewegung und Ruhe zugleich seyn. Das ist nicht möglich, folglich bewegt er sich gar nicht. Denn unteugbar ist, der Pfeil in jedem Augenblicke in einem gewissen Raume, und zwar ruhend; denn wenn er eben herausginge, so könnte man nicht sagen, daß er sich darin befände. Wenn also der Pfeil in irgend einem Augenblicke sich wirklich bewegte, so würde er zugleich ruhen und fliegen müssen.

Ferner

Ferner: ein Ding kann nicht an zwey Orten zugleich seyn; auch können zwey Zeiträume nie zusammen existiren. Denn so wie der Dienstag auf den Montag folgt; so ist ein Augenblick auf den andern. Jeder fängt an, wenn sein Vorgänger aufhört; jeder muß aufhören, ehe sein Nachfolger anfangen kann. In welchem Augenblicke aber verläßt ein Pfeil seinen Platz? Gäbe es einen solchen Moment; so würde der Pfeil auf diesem Platze zugleich seyn und nicht seyn. Das ist unmöglich; und folglich bewegt er sich gar nicht!

Wollte Gott! Zeno hätte Recht; so würde der Pfeil, der aus ihren Augen, schöne Jutie, auf mich abgedrückt wurde, seinen Platz nie verlassen haben; mein Herz würde nicht immer in Bewegung und Ruhe zugleich seyn, eine Sache, die er für unmöglich hält.

Ich

Ich verschone Sie mit einer langen Reihe von Schlüssen, die ich über den Satz des Zeno noch hinter mir herschleppen könnte. Er bewies Ihnen unter andern klar, daß, wenn Sie einer Schildkröte zwanzig Schritt vorgeben, der schnellfüßige Achill sie nicht einzuholen vermag. Sie lachen? und zeigen auf Ihren hüpfenden Bologneser? so machte es einst Diogenes, oder irgend ein anderer Wigling jener Zeit, der dem Zeno lange zuhörte, länger als wir, endlich aufstand, und, statt aller Widerlegung, auf und nieder spazierte.

Diodor, ein Schüler des Zeno, büßte strenger für seine Trugschlüsse. Er hatte sich den Arm verrenkt, und suchte Hilfe bey einem Arzte, Namens Hierophiles. „Glau-“, „be doch ja nicht,“ antwortete ihm dieser boshaft lächelnd, „daß dein Arm verrenkt sey; denn in welchem Augenblicke hätte er seinen Platz verlassen?“ Davon ein ander-

mal sprach Diodor besämt, jetzt bitte ich
dich, hilf mir!

Ich komme zu einer andern Behauptung des Zeno, die noch weit drolliger ist als die vorige. Er will uns nemlich überreden, daß weder Sie noch ich, weder diese schöne Welt, noch Sonne, Mond und Sterne existiren. Hören Sie wie er das anfängt:

Wenn irgend ein Wesen existirt, so ist es untheilbar, denn die Einheit kann nicht getheilt werden. Was untheilbar ist, ist nichts, denn ein Ding, das zu einem Andern hinzugefügt, keine Vermehrung, und abgeschnitten, keine Verminderung hervorbringt, kann man nicht unter die Wesen zählen; folglich existirt kein Wesen; folglich existirt nichts.

Kommen Sie in meine Arme, liebe Julie! übergeben Sie mir Ihr schönes Nichts,

Nichts, damit ich ausrufen kann: ich besitze nichts und bin glücklich!

Wer unterbricht mich in meinen süßen Träumen? ein Paar unausstehliche Gesichter! Herr Protagoras und Herr Prodicus. Jener war der Erste, der seine Weisheit für baare Münze verkaufte. Vormals ein gemeiner Lastträger, sah Democrit ihn einst, wie er Holzbündel in einer Art von geometrischen Ordnung aufstellte, hielt ihn für ein verborgenes Genie, und machte ihn zu seinem Schüler.

Sein Nachbar Prodicus hatte eine allzeit fertige Rede, für welche jeder Zuhörer ihm funfzig Drachmen bezahlen mußte. Das ist ungefähr achtmal mehr, als wir für das beste Ifflandische Schauspiel geben, denn eine Drachme (wenn Ihnen daran liegt es zu wissen) war zwölf oder funfzehn Topecken nach unserer Münze. Für diese 50 Drachmen konnte man lernen, daß zwischen

schen Wahrheit und Irrthum, zwischen gut und böse, zwischen schwarz und weiß, kein Unterschied statt finde; daß Alles willkürlich sey, und daß das für sich eben so leicht beweisen lasse, als das wider. Die Athenenser fanden, daß ein solcher Mensch zum Glück seiner Mitbürger sehr wenig, zu ihrem Unglück sehr vieles beytragen könne. Sie jagten ihn weg, und verboten den Sophisten überhaupt in Rechtsfachen zu advociren.

Was hilft es, daß wir ihn auch wegjagen? da donnert uns schon ein anderer entgegen. „Ich weiß Alles!“ ruft er feck und trotzig: „ich kann die Gemüther meiner Mitbürger leiten wohin es mir beliebt! ich kann den Unschuldigen verdammen, und den Bösewicht lossprechen! Krieg und Friede hängen an meinen Lippen!“ Dieser Prahler hieß nicht B — s — r sondern Gorgias. Doch steht es Ihnen frey, liebe

liebe Julie, an die Seelenwanderung zu glauben.

Herr Gorgias war ein gewaltiger Mensch. Er bewies:

Erstens: daß nichts auf der Welt existire.

Zweytens: daß, wenn auch etwas existire, man es doch nicht begreifen könne. Und

Drittens: daß, wenn man es auch begreifen könnte, es sich doch nicht erklären lasse. Hier zur Probe der Behauptung weiß des ersten seiner Sätze:

Wenn Etwas ist, so ist es entweder wirklich, oder unwirklich, oder beydes zugleich. Keiner von diesen drey Fällen ist möglich, also ist nichts. Denn das Unwirkliche kann nicht existiren, weil es sonst zugleich seyn und nicht seyn müste. Das Wirkliche

che kann auch nicht existiren, weil es
 entweder ewig, oder hervorgebracht,
 oder beydes zugleich wäre. Drey
 unmögliche Fälle. Denn wäre es
 ewig, so hätte es keinen Anfang, wäre
 folglich unendlich und unbegrenzt,
 und also nirgends zu finden. Denn
 wäre es irgendwo, so müste es von
 dem, worinn es ist, verschieden seyn,
 und folglich nicht unendlich, weil es
 von etwas andern umschlossen würde.
 Das Umschliessende ist immer grösser als
 das Umschlossene; nun kann aber nichts
 grösser seyn als das Unendliche, folg-
 lich kann das Unendliche nicht irgend-
 wo seyn. Es läßt sich auch nicht
 sagen, es sey in sich selbst enthalten,
 weil alsdann das worinn es ist, und
 das was in ihm ist, Einerley, und
 das Wirkliche zweyerley seyn würde.
 Denn Raum und Ort wäre alsdann
 das worinn es ist, und Körper das
 was

was in ihm ist. Wenn also das Wirk-
 liche ewig wäre, so wäre es auch un-
 endlich, folglich nirgends, folglich
 existirt es gar nicht. Eben so wenig
 kann es hervorgebracht seyn; denn es
 würde seine Entstehung entweder et-
 was Wirklichem, oder etwas Unwirk-
 lichem verdanken. Das Erste ist un-
 möglich, weil wie immer fort frager,
 und endlich doch wieder auf etwas
 Ewiges und Unendliches stoßen müsten.
 Das zweyte ist auch unmöglich, denn
 aus Nichts wird nichts.

Folglich, liebe Julie, sehen Sie aber-
 mals ganz klar, daß die Unwissenheit un-
 ser adamitisches Erbtheil ist, und daß wir
 noch nicht einmal wissen, ob wir existiren.

Die große Kunst der Sophisten bestand in
 Fechterstreichen, und wenn auch diese nicht
 mehr helfen wollten, so suchten sie ihren
 Gegner in Zorn zu versetzen, lauerend auf

jedes verdrehbare Wort, das seinem Munde in der Hitze entschlüpfte. Durch dergleichen ehrliche Mittelgen bewies einst Dieser dem Doctor Stark die Lonsur auf seinem Haupte, und Mauvillon dem braven Zimmermann eine verleugnete Autorschaft. Mauvillon raisonnirte so:

Zimmermann bedient sich zuweilen des Wortes *Neidhämmerl*; in einer gewissen Schrift werden die *Neidhämmerl* auch nicht anders genannt als *Neidhämmerl*, folglich hat Zimmermann sie geschrieben.

Lassen wir alle *Schaafe* und *Hämmerl* auf dem grossen Viehmarke unserer Litteratur, und gestehen wir, daß es am Ende doch immer noch besser sey, funfzig Drachmen für die Rede des Prodicus zu bezahlen, als acht gute Groschen für Mauvillons hämischen Beweis.

„Aber

„Aber wie lange,“ höre ich Sie fragen, „wie lange dauerte dieses Unwesen unter den Griechen?“

So lange, schöne Julie, bis Socrates auftrat, der Freund der Götter und der Menschen. Mit erkünstelter Einfalt und der Demuth eines Schulknaben trat er hinzu, hörte, bewunderte und fragte, als wolle er sich belehren lassen. Dann bat er um Erklärung dieses oder jenes Wortes, wollte wissen, was man doch eigentlich unter Tugend oder Laster, schön oder häßlich verstehe? reichte Frage an Frage, baute so künstlich, und doch so scheinbar natürlich, eine auf die andere, deren jede mit Ja oder Nein beantwortet werden mußte; bis die Herren gezwungen waren, sich überwunden zu bekennen, oder eine Absurdität zu behaupten. Die Zuhörer lachten, Socrates schwieg bescheiden, die Sophisten sanken in Verachtung. Ihre Kunst ward

D 4

Spiele.

Spielerey, ihre Kette von Ergo's ein Blendwerk für den Pöbel. Man gab zu, und selbst Aristoteles gestand, daß mancher ihrer paradoxen Sätze unwiderlegbar sey; aber man hielt es nicht der Mühe werth, die Zeit mit Dingen zu vertändeln, welche keinen Sterblichen auch nur um ein Butterbrod reicher machen.

Doch hatte der biedere Socrates das Mißvergnügen, selbst einen seiner Schüler in einen Sophisten ausarten zu sehen. Er hieß Euclid. Ihm warf Limon die Streitsucht vor, und er zog in Athen wie in Berlin viele Schüler die ihm glichen.

Um Ihre schöne Stirne zu entfalten, lassen Sie uns immer noch ein wenig vor die Marktschreyer-Bühne treten. Ein gewisser Lubulides erfand folgende Spielerey:

Epimenides von Kreta versichert, alle Kretenser wären Lügner. Er ist selbst ein Kretenser, folglich hat er gelogen; folg-

folglich sind die Kretenser keine Lügner; folglich sind sie glaubwürdige Leute, folglich muß man auch dem Epimenides Glauben bey messen, denn er ist ein Kretenser; folglich sind alle Kretenser Lügner.

Ein Anderer raisonnirte so:

Dieser Mensch sagt, daß er lügt, und daran sagt er die Wahrheit. Wenn er also behauptet die Wahrheit zu sagen, so lügt er. Aber er sagt, daß er lügt, und sagt die Wahrheit; folglich lügt er.

Ein Dritter setzte voraus, jemand habe geträumt, man müsse nicht an Träume glauben, und baute darauf folgendes Argument:

Wenn dieser Mensch künftig nicht an Träume glaubt; so glaubt er auch zugleich daran. Denn er glaubt nicht daran, weil der Traum es ihm verbietet; und glaubt daran,

weil er an den verbotenden Traum glaubt.

Ein Viertel, namens Chrysis, trat auf, räusperte sich und sprach:

Wenn irgendwo ein Kopf ist, so hast Du diesen Kopf nicht. Nun ist aber wirklich irgendwo ein Kopf; also hast Du ihn nicht; und also hast Du keinen Kopf.

Ferner:

Wenn Du von einer Sache sprichst, so geht diese Sache Dir durch den Mund. Sprichst Du also von einem Frachtwagen; so geht der Frachtwagen Dir durch den Mund.

Welcher Hocus Pocus! und wie war es möglich, daß vernünftige Menschen, beim Disputiren über dergleichen Armseligkeiten, sich bis zum Sterben erhitzen konnten? — ja, liebe Julie, bis zum Sterben! Diodor

ver-

vermochte nicht den Stilpo zu widerlegen, und fiel todt zur Erde.

Das mochte wohl dem guten Stilpo herzlich leid thun, denn er war eine ehrliche lustige Haut, liebte Wein und Weiber, und sagte seine Meynung frey heraus. Das Erstere verzieh man ihm; das letztere verzeiht man nie, und es hätte fast ihm einft das Leben gekostet. Es war nemlich unter Tischfreunden und Zechbrüdern die Rede von der Minerva des Phidias, und Stilpo behauptete lächelnd: sie sey kein Gott. Welche Lästerung! man schauderte, man führte ihn vor den Richter. Er leugnete nicht, und half sich seinem Stande getreu durch einen Sophismen. „Minerva ist kein Gott,“ sprach er, „sondern eine Göttin.“

Ein Andersmal nahm er sich die Freyheit, sich in Cybelens Tempel schlafen zu legen, ohngeachtet er Knoblauch gegessen hat-

hatte, da er doch recht gut wußte, daß Madam Eysbele den Geruch von Knoblauch nicht vertragen konnte. Auch erschien die beleidigte Göttin ihm im Traume, und machte ihm bittere Vorwürfe über diesen Mangel an Lebensart. Seine ganze Antwort war: „gieb mir etwas besseres zu essen.“ Sie sehen, liebe Julie, daß der Mann die Damen ziemlich leicht behandelte.

Als Demetrius Poliorcetes Megara plündern ließ, gab er Befehl, die Wohnung des Stilpo zu verschonen. Aber plündernde Soldaten schonen nicht gern, man raubte ihm Alles. Demetrius ließ ihn bitten, seinen Schaden zu würdigen, und bot ihm den Ersatz an. „Ich habe gar nichts verlohren,“ sprach Stilpo, „denn meinen Kopf konntet ihr nicht plündern.“

Seine Tochter war eine galante Dame. „Was geht das mich an?“ pflegte er zu sagen:

sagen: „sie kann meinem Rufe nicht schaden, und ich dem ihrigen nicht helfen.“

Ptolomäus Soter wollte ihn mit an seinen Hof nach Egypten nehmen. Er bedankte sich für die Ehre, und zog eine ruhige Einsamkeit auf der schönen Insel Megina vor.

Wie gefällt Ihnen der Mann mit seinen jovialischen Grundsätzen? er ist mein Liebling unter den Sophisten, und um seiner Art zu leben und zu handeln willen, verzeihe ich ihm seine Streitwuth, seine Spitzfindigkeiten. „Du rauffst eine Hand voll Gras aus dem Boden,“ sagte er zum Exempel, „zeigst sie mir, und sprichst: das ist das Gras. Ich leugne es. Das Gras existirte schon vor tausend Jahren. Was Du mir da zeigst, ist Gras, aber nicht das Gras; eben so wenig als man sagen kann: Hans oder Peter ist der Mensch, sondern: Hans oder Peter ist ein Mensch.“

Doch

Doch ich vergesse über dem ehrlichen Stilpo, den ich liebe, ganz den subtilen Chryssipp, den ich nicht leiden kann. Dieser kleine Mann, ein Zwerg von Gestalt, glaubte eine Riesenseele zu besitzen, und war, mit allen seinen Jämmerlichkeiten, so sehr von sich selbst eingenommen, als der unselige Bahrdt es nur immer seyn mochte. „Wem soll ich meinen Sohn empfehlen?“ fragte ihn einer seiner Freunde. „Mir,“ antwortete er, „denn ich kenne Keinen, der mich übertrifft.“ Wolte sein Lehrer ihm einen Satz beweisen, so pflegte er zu sagen: „Gieb mir nur den Satz, den Beweis will ich schon selbst finden.“ Er verstand die Kunst auch andere zu überreden, daß er ein Phönix unter den Weisen sey, und die Griechen hatten ein Sprichwort: wenn die Götter jemals Schlüsse machen wollen, so müssen sie sich der Logik des Chryssipp bedienen. Er schrieb, wie Friedrich Schulz, mehr denn 700 Bücher, und die Recensenten

ten sagten von ihm, was sie von Jenem verschweigen: „nehmt das was Andern zu gehört, von seinen Produkten weg, was bleibt übrig? — Papier.“

Das Schlimmste was ich von ihm zu sagen weiß, ist, daß Er ein einziges altes Weib zur Bedienung hatte. Natürlich wurde ihm die Zeit lang, und es war kein Wunder, daß Er, wie dieses alte Weib versichert, täglich fünfhundert Zeilen schrieb, und nicht fünfmal küßte. Sein plötzlicher Tod ist beneidenswerth; denn als er einst einen Esel aus einer silbernen Schüssel Feigen fressen sah, kam ihm das so drollig vor, daß er sich darüber todt lachte. Heutzutage geschieht das täglich, aber kein Mensch lacht mehr darüber.

Unter die unnützen Spitzfindigkeiten, welche seinen Geist beschäftigten, gehört auch die Frage:

Ob die Dinge, welche nicht sind, nie gewesen sind, und nie seyn werden, doch möglich sind?

Gleichen diese sogenannten Weisen nicht jenen griechischen Künstlern Myrmecides und Callicrates? Der eine schuf aus Marmor einen Wagen mit vier Pferden, und setzte einen Fuhrmann darauf. Alles zusammen bedeckte eine Mücke mit ihrem Flügel. Der Andere machte Ameisen, deren Füße so klein waren, daß man sie mit bloßen Augen nicht erkennen konnte. Auch die Philosophie ist Marmor, den ein Kant zu großen Kunstwerken benutzt; nur Schade, daß er so oft auch zu Ameisen mißbraucht wird.

Zuweilen waren die Sophisten Hezenmeister. Sie konnten ein einziges Gerstenkorn in einen ganzen Haufen verwandeln, wenigstens Sie zwingen, zu gestehen: dieses eine Korn sey ein Haufe. Das machten sie so, sie nahmen von einem Haufen ein

ein Korn weg, und fragten: ist es jezt noch ein Haufe? — Antwort: ja. — Dann nahmen sie wieder Eins weg, und wieder hohlten die nemliche Frage. Antwort: ja. — Das setzten sie so lange fort, bis der Körner so wenige wurden, daß man endlich wohl einmal Nein antworten mußte. Ergo, riefen sie dann triumphirend aus, ist das letzte Korn, welches wir wegnahmen, ein Haufe! denn als es noch dabey lag, erkennst du diese Körner wirklich für einen Haufen.

Eben so behaupteten sie, daß Ein Tropfen Wein berausche. Denn hat der erste Tropfen nicht berauscht, so hat es der zweyte gethan, und so stiegen sie fort bis zum tausendsten, und fragten bey jedem Tropfen: gestehst du nun, daß der Mensch betrunken ist?

Eben so machten sie einen Menschen zum Rahlkopf, dadurch daß sie ihm ein einziges

Haar anräuften, denn sie frugen bey jedem ausgerissenen Haar: ist der Mensch nun ein Kahlkopf?

Ich habe versprochen, Ihnen ein Lächeln abzulocken, und ich hoffe, Sie werden gestehen daß ich Wort halte. Horaz lachte auch. Er hörte den Schluß von den Gerstenkörnern, und baute darauf einen Andern, welchen ein gewisser depit ihm eingab. Doch war es kein depit amoureux. Die feynwollenden Kenner und Schöngelister nemlich, kackelten und kackelten, damals so wie heute, viel von den Alten, und von ihren Vorzügen vor den Neueren. Das verdroß den Horaz, der damals neu war, und vergaß, daß er auch einst ein Alter seyn würde. Er warf daher folgende Frage auf:

Wenn ein Werk der Dichtkunst, wie ein Faß Johannisberger, mit den Jahren besser wird, wie viele Jahre sind da

zu

zu erforderlich? Ein Dichter, der vor hundert Jahren starb, gehört er unter die vortreflichen Alten, oder unter die verachteten Neueren?

Antwort: unter die Alten.

Aber wenn er nun erst seit neun und neunzig Jahren tod ist?

Sie merken, liebe Julie, daß er immer ein Jahr abnahm, wie Chryssipp ein Gerstenkorn, und daß er so die Ehrfurcht vor den Alten lächerlich zu machen suchte.

Doch ich kehre wieder zu den Sophisten. Ein gewisser Zeno, ein Rahmensvetter des vorigen, und Stifter der stoischen Secte, bezahlte einen berühmten Sophisten mit zweyhundert Drachmen. Schade daß wir nicht beurtheilen können, ob er so viel Geld werth war? Denn er ist für uns verlohren gegangen. Ich gebe Ihnen dagegen zu wohlfeileren Preisen noch ein paar andere.

Sie haben diesen Mittag neuen holländischen Hering gegessen, und trinken ein Glas Wasser, weil sie glauben, das Wasser lösche den Durst? Keinesweges, sondern der Hering löscht den Durst. Das bewiesen die Sophisten folgendergestalt:

Gefalzene Speisen machen daß man viel trinken muß.
 Viel trinken löscht den Durst;
 Folglich löschen gefalzene Speisen den Durst.

Allerliebste! nur nicht überzeugend für einen Weltumsegler, der viel Pöckelfleisch vorräthig, und kein süßes Wasser mehr hat. Hier ist noch ein Dito:

Der Apostel waren zwölf,
 Judas war ein Apostel;
 Folglich war er Zwölf.

Das mögte Alles noch hingehen, hätten die Sophisten sich immer nur mit Kinderreihen abge-

abgegeben. Aber wehe dem Menschen! der die heiligsten Wahrheiten anzutasten sich erküht! Dahin gehört die Lästerung des Cotta: es ist kein Gott! welche Cicero uns aufbewahrt. Hier ist sein Beweis:

Wer mag Gott begreifen, oder ihm eine Eigenschaft beylegen? — Ist Gott weise? — nein; denn Weisheit besteht in der richtigen Wahl zwischen Gut und Böse. Für Gott ist nichts weder gut noch böse. Ist Gott vernünftig? — nein; denn die Vernunft dient, von bekannten Wahrheiten unbekannt abzuführen. Für Gott ist nichts unbekannt. Ist Gott gerecht? — nein; denn die Gerechtigkeit ist nur eine gesellschaftliche Tugend. Ist Gott mäßig oder stark? — nein; denn Mäßigkeit und Stärke setzen Leidenschaften, Schmerz, Arbeit oder Gefahren voraus, lauter Dinge die dem höchsten Wesen fremd

fremd sind. Wie aber kann das, was gar keine Eigenschaften besitzt, Gott seyn? Folglich ist kein Gott.

Das heißt mit andern Worten: Gott sieht nichts weil er Alles sieht; er kann nichts, weil er Alles kann.

Wenn ein Gott ist, sagten die Epicuräer, so muß er aussehn wie ein Mensch. Denn ein Gott ist sehr glücklich; glücklich kann man nicht seyn ohne Tugend; Tugend kann man nicht besitzen ohne Vernunft; Vernunft aber findet man nur unter der menschlichen Gestalt; folglich muß Gott aussehn wie ein Mensch.

O über die bunte Taschenspielererey! Wer bedauert nicht die armen Jünglinge, die um Geld und Zeit so jämmerlich betrogen wurden.

Ich habe, ich weiß nicht mehr wo, ein Geschichtgen gelesen, wie ein Sophist sich einst

einst in seiner eignen Schlinge fieng. Er hatte die Erziehung eines Jünglings übernommen, alle seine Wunderkünste ihn zu lehren versprochen, und sich eine große Summe ausbedungen, im Fall sein Zögling nach überstandenen Lehrjahren seinen ersten Proceß gewinnen werde. Sollte er ihn aber verlieren, so verlange er, der Lehrer, keinen Heller für seine Mühe. Einige Jahre verstrichen, der Jüngling wurde Meister seiner Kunst. Der alte Sophist absolvirte ihn, und harrete nun des ersten Processes. Jener aber war so geschickt gar keinen Proceß zu führen. Darüber klagte der Alte vor Gericht.

„Bist du nicht wunderbar?“ versetzte der Jüngling: „begreifst du nicht, daß, wenn ich diesen Proceß gewinne, ich dir kraft richterlichen Ausspruchs nichts zu zahlen schuldig bin? verliere ich ihn aber,

„so zahle ich dir auch nichts, eben weil ich ihn verlohren habe.“

„Gerade umgekehrt!“ entgegnete der Alte. „Verlierst du den Proceß, so mußt du mir kraft richterlichen Ausspruchs zahlen. Gewinnst du ihn aber; so mußt du mir auch zahlen, eben weil du ihn gewonnen hast.“

Kurz, der alte und junge Sophist machten die Richter so verwirrt, daß sie beide Parteien nach hundert Jahren wieder bestellten. Wir wollen, liebe Julie, es machen wie jene Richter, und sämtliche Sophisten, vom Zeno bis zu M. * * *, auf hundert Jahre aus unsrer Gegenwart verbannen. Auch rathe ich Ihnen, Ihr Vorzimmer ausfäuchern zu lassen, als sey die Pest darinn gewesen, denn die Moral dieser Herren war schlimmer als die Pest.

Mit dem Tode, Lehrten sie, hört Alles auf. Alle Handlungen sind gleichgültig.

Das

Das Recht des Stärkeren ist das erste Gesetz. Es ist schändlich Unrecht leiden, wenn man stark genug ist, Unrecht zu thun. Andere beherrschen, jede Fessel zerbrechen, so viele Begierden in sich erregen als man kann, und diese auf jede mögliche Art befriedigen, ist die höchste Glückseligkeit; glückliche Bosheit die höchste Weisheit.

Solche häßliche Grundsätze, verbunden mit zügellosen Sitten, verschlossen ihnen endlich die Herzen der Menschen, und ihr Name ward ein Schimpfwort. Wir, liebe Julie, haben sie nach zweytausend Jahren zu einem neuen Beweise gebient: daß die Menschen nie etwas wußten, und nie etwas wissen werden; daß es eine kleine Kunst ist, Alles zu bezweifeln; aber eine große Kunst, auch nur das Dafeyn der Haarnadel, welche vor Ihnen auf dem Tische liegt, unwidersprechlich darzuthun. Wenn Sie mir

P 5

heute

heute einen Kuß geben, so werde ich morgen zweifeln, ob ich ihn erhalten habe. Drum werden Sie mich täglich küßen müssen, wenn ich einst sterbend in Ihren Armen bekennen soll: Julie hat mich geküßt!

Die Fortsetzung dieser Erzählung im zweyten Bande.

Der

Der lange Hans

oder

die Rechte des Menschen,

Ein Freyheits-Roman.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der lange Hans geht mit dem Junker auf Reisen.

Am Gestade des baltischen Meeres liegt ein kleines Land, welches größtentheils von Collegen-Assessoren bewohnt wird. Die Knaben kommen daselbst als Gardefergeanten auf die Welt, wachsen und gedeihen, werden brav wie ihre Väter, nehmen Weiber die ihrem

ihren Müttern gleichen, säen und erndten; bis sie endlich hinüber schlummern in eine bessere Welt, wo der Roggen tausendfältig trägt, und die Ukrainischen Ochsen mit Laspendel gamästet werden.

Die Mädgen sind kleine, hübsche, gute, viele Geschöpfe, schießen lustig und fastig in die Höhe wie wilder Spargel, heirathen ohne Liebe, verlieben sich hinterdrein in ihre Männer, und leben ganz vergnügt, ohne zu wissen wie? und sterben ganz ruhig, ohne zu wissen warum?

„Nun begab es sich vor wenig Jahren, daß ein reicher Edelmann einen Sohn hatte, der als Gardesergeant sein neunzehntes Jahr erreichte. „Er soll auf Reisen gehn“ sagte der Vater.

„Das soll er“ sagte die Mutter.

„Es wäre besser er bliebe zu Hause“ meynete der Hofmeister, „denn er ist zu jung.“

„Er

„Er ist ein alter Edelmann“ sagte die Mutter.

„Meine Familie blühte schon zu den Zeiten der Heermeister“ sagte der Vater.

„Sie blüht noch“ dachte der Hofmeister, „aber die Früchte reifen nicht.“

Er gieng und schnürte sein Bündel, denn Papa und Mamma fanden, daß es lächerlich seyn würde, einen so wohlgewachsenen jungen Menschen am Gängelbände durch Europa führen zu lassen.

„Ich geb' ihm einen vollen Beutel mit“ sagte der Vater.

„Und ich meinen Segen“ sagte die Mutter. „Der mütterliche Segen bauet den Kindern Häuser.“

„Aber er soll ja kein Haus bauen“ meynete der Hofmeister, „er soll auf Reisen gehn. Da sind hundert Fallstricke, in welchen ein junger Gardesergeant sich verwickeln kann. Grobe Postmeister, schelmische Gastwirthe,

wirth, buhlerische Dirnen, falsche Spieler —“

„Oho!“ sagte der Vater: „mir ist nicht bange. Er wird die Postmeister prügeln, die Gastwirth, die Dirnen küssen, und die Spieler fangen. Er versteht Boston und Triest; Faro hab' ich ihn selbst gelehrt.“

Der Hofmeister. Wenn er doch nur in der Geographie ein wenig bewandert wäre. Er kennt die Welt so wenig als den Mond. Er hält Amerika für eine deutsche Provinz, weil er einmal gehört hat, daß die deutschen Fürsten Truppen dahin senden.

Der Vater. Nach Amerika soll er auch nicht. Das liegt mir zu nahe an England, und die Engländer sind mit ihrer Freyheit unausstehliche Menschen. Nein, er soll mir feil in Europa bleiben, da will ich ihm Krebs europäische Reisen mitgeben, da steht es haarklein wie viele Meilen man von einer

Stadt

Stadt zur andern fahren muß, und was braucht's mehr?

Die Mutter. Necht mein Schatz! und der lange Hans soll ihn begleiten.

Der Vater. Das soll er. Herr Hofmeister ich bin ihr Diener. — Ihre Dienerin mein Herr. — Unterthäniger Diener!

So erhielt der brave Herr Ehrlich den Abschied, und der lange Hans trat quasi an seine Stelle.

Wer war denn dieser lange Hans?

Er war entsprossen aus den traurigen Uebresten jenes ehemals freyen Volkes, welches unter dem Namen der Eschuden die Küsten der Ostsee bewohnte, und vor sechshundert Jahren von Pfaffen und Schwerdbrüdern unterjocht wurde. Er war vielleicht ein Abkömmling ihrer Fürsten, jetzt nur ein Sklave, und schon in früher Kindheit dem jungen gnädigen Herrn als Spielkammerad zugesellt. Das heißt: er mußte seinen Rü-

cke

cken herleihen, wenn der Junker auf einen Baum klettern wollte: er mußte zum Ziele dienen, wenn der Junker mit Schneebällen warf; und Schläge leiden, wenn der Junker eine Tasse zerbrach.

So waren sie miteinander aufgewachsen. Aus einem Spielgesellen wurde der lange Hans zum Kammerdiener, der dem Junker bey Tische den Teller reichte, und nach Tische ein Mädchen verkuppelte.

„Ja, der lange Hans soll mit ihm reisen“ sagte der Vater. „Ich werde ihm eine Livree machen lassen nach den Feldern meines Wappens, einen rothen Rock mit blauen Aufschlägen, und weil die Helmszierrathen golden sind, so muß die Weste brandgelb sehn.“

„Ja brandgelb“ sagte die Mutter.

„Nun dem Himmel sey Dank!“ versetzte der Vater; „so wäre ja das wichtigste besorgt.“

Drit-

Zweytes Kapitel. Reise-Merkwürdigkeiten.

Vier Rappen sind angeschirrt, der Wagen steht vor der Thür, der Koffer ist aufgepackt, der Speiseforb lächelt, das Flaschenfutter winkt.

„Nun leb wohl mein Sohn! reise in Gottes Namen.“

Referent dieser lehrreichen Geschichte muß hier eine Bemerkung machen: die Menschen verrichten ihre dummen Streiche fast immer im Namen Gottes, und die Klugen in ihrem eignen Namen. Das ist bequem. Wenn die letztern gelingen, so machen sie sich selbst ein Kompliment; und wenn die erstern mißlingen, so setzen sie getrost den schlechten Erfolg auf Gottes Rechnung. — Nun so mögt ihr's denn haben, ihr Narren! reise, reise mein Söhngen, in Gottes Rahmen!

Der Junker läßt den aufkeimenden Bart noch einmal von mütterlichen Thränen be-

D

sucht.

feuchten, der lange Hans schüttelte dem Stubenmädgen die Hand, und — fort sind sie! über alle Berge würde ich sagen, wenn es in Liefland Berge gäbe.

„Nun Hans, nun wollen wir uns etwas zu gute thun. Fünfhundert Ducaten im Beutel, damit kann man reisen bis an's Ende der Welt.“

Hans. Und wohl noch weiter.

Der Junker. Das sage ich dir, wir mögen seyn wo wir wollen, so mußt du mir alle Abend Bierkäse *) schaffen.

Hans. O warum nicht! für fünfhundert Ducaten kann man viel Bierkäse machen.

Der Junker. Wir wollen uns in Bierkäse baden.

Hans. Wir wollen uns drinn ersäufen.

Eine

*) Eine in Lief- und Ehstland sehr beliebte Abendspeise.

Eine lange Pause. Die Einbildungskraft unserer Reisenden schwamm in Bierkäse. Endlich hub der Junker an: es ist doch ein närrisch Ding ums Reisen. Sieh den Wald hab' ich in meinem Leben nicht gesehn.

Hans. Die Bäume sehen gerade aus wie bey uns.

Der Junker. Auch die Kühe, Hans! Schau nur einmal den Vollen. Alles versetzt mich in meine Heimath. Es ist mir als ob ich den Papa vor mir sähe.

Hans. Und die gnädige Mamma! was sie doch jetzt machen mögen?

Der Junker. (zog die Uhr aus der Tasche.) Es ist fünf Uhr. Jetzt sitzen sie am Theetische.

Hans. Und Fräulein Annchen schmiert Butterbrod.

Der Junker. Ach ja! Butterbrod!

Sein Herz ward bey dieser Betrachtung butterweich, und eine Thräne trat in sein

Auge, wie ein Salztropfen, der aus frischgeschlagener Butter hervorquillt.

Unter dergleichen herzrührenden Gesprächen kamen sie nach Riga. Dort behagte dem Junker der rigische Lachs, und er ging nicht eher von dannen, bis er vierzig Pfund geräucherten Lachs verzehrt hatte. Er schrieb einen Brief an die Mamma, und legte eine dünne Scheibe von dem Lachse hinein. Die Mamma hatte eine große Freude darüber, ob sie gleich den Brief nicht mehr lesen konnte. Sie zerschnitt die dünne Scheibe in zwanzig kleine Stücke und sandte an jeden Nachbar einen Bissen.

In Königsberg besah er die Orgel mit 5000 Pfeifen, und konnte nicht begreifen, wo 5000 Menschen Platz hätten, um auf allen diesen Pfeifen zu blasen. Er hörte, Kant sey ein großer Philosoph. Flugs gieng er hin, und bat ihn um Erklärung dieses Wunders. Kant lachte ihm ins Gesicht, und der Junker schrieb an die Mamma,

ma: Hier ist eine Orgel mit 5000 Pfeifen, die so pfliffig eingerichtet ist, daß der große Kant selbst, von dem doch die berühmten Kantäpfel den Rahmen haben, nur lachen muß, wenn er davon spricht.

In Pillau besuchte er die Störbude wo der Kaviar zubereitet wird, und in Elbingen aß er Butterbrod. In Danzig bewunderte er das große Hirschgeweih auf der Börse, und umarmte den spaßhaften eisernen Ofen.

In Berlin kaufte er Nicolais Reisen, weil er eine Fortsetzung davon schreiben wollte. Als er aber nach Leipzig kam, vergaß er diesen löblichen Vorsatz, verhandelte das Buch um den halben Werth, das heißt sehr wohlfeil, und verschmaukte das Geld in Leipziger Lerchen.

In Weimar besuchte er Wieland, weil man ihm gesagt hatte, Wieland sey ein merkwürdiger Mann. Er schrieb darauf an die Mamma: ich habe Wieland besucht, und

er hat mich gefragt: ob die Wege schlecht wären? Die Mamma schickte den Brief in der ganzen Nachbarschaft herum.

In Eisenach bestieg er die Wartburg, wo Doctor Luther das Dintensfaß nach dem Teufel warf. Heutzutage ist der Teufel geschmeidiger gegen die Doctoren geworden, und läßt sich sogar herab, dem Docter B—st—r das Dintensfaß selbst zu halten.

In Fulda trank er Johannisberger, in Worms Lieb-Frauen-Milch, und in Heidelberg verliebte er sich in das große Faß. Endlich kam er nach Straßburg, wo es ihm übel gieng.

Drittes Kapitel.

Der lange Hans empfiehlt sich.

Gerade damals sperrten die Straßburger die Mäuler auf, um die Freiheit zu empfangen wie eine gebratene Taube. Freie Menschen wurden von ihren freien Brüdern er-

mor-

morbet, geplündert; kurz es stand Einem Alles frey, nur das nicht frey seyn war bey Laternenstrafe verboten.

Was geschah? Der Junker gieng auf dem Paradepläze spazieren. Hinter ihm trabte Hans, mit zwey schönen dicken Locken, schneeweiß gepudert, und einem steifen Föpfigen, das naseweiß bald rechts bald links die Achsel schlug.

Kurrat! erscholl es auf einmal in das Ohr des jungen Herrn.

Kus Kurrat? sprach dieser, und drehte sich um nach seinem Waffenträger, der das Maul weit aufriß, und ein freundliches Echo zurückgab.

Der Leser muß wissen, daß der Teufel auf ehstnisch Kurrat heißt, und sich in Ehstland, so wie in der ganzen Welt, das Privilegium errungen hat, seinen Rahmen als Fluch gebrauchten zu lassen. Man denke sich das Erstaunen des jungen Herrn, als auf dem Paradepläze zu Straßburg, so weit

von seiner Heimath, der wohlbekannte Lieblingsschuch plötzlich in seine Ohren tönte. Mit neugierigen Blicken suchte er ringsumher das Maul, aus welchem jener Teufel gefahren war.

Siehe da lag auf der Erde ein Peruckenmacher, und auf dem Peruckenmacher lag ein Schloßergesell, der mit einem großen Kirchenschlüssel den Sohn des Puders unbarmherzig zerhammerte. Du Teufel! schrie er dabey auf teutsch, und jener gab ihm die ehstnische Uebersetzung sogleich mit einem Kurrat zurück.

„Hans!“ sagte der Junker: „der da unten liegt, und so grimmig gewammst wird, ist unser Landsmann. Geh, hilf ihm los von dem Satan der auf ihm herumpauckt.“

Hans gieng, und packte den Schloßergesellen bey den Haaren, und stieß ihn mit der Nase unsanft auf das Steinpflaster. Der Peruckenmacher bekam Luft, zog flugs seinen Kamm aus der Tasche, und kratzte

blutige

blutige Furchen in seines Gegners Wangen, der indessen mit dem Kirchenschlüssel ein blaugeslecktes Denkmal auf die Stirn des langen Hans zeichnete, und mit der Faust in die oberwähnten dicken Locken fuhr. Der Junker stand dabey und lachte, daß ihm die Adern schwoollen, und die Backen glühten.

Endlich mußte der Schloßergesell der Uebermacht der Ehsten weichen. Er entschlüpfte ihren Fäusten, und verschwand in der nächsten Straße; ein Strom von Kurrat! Kurrat! brauste hinter ihm her. Die Sieger umarmten sich brüderlich und machten hinterdrein Bekanntschaft miteinander.

„Der Kerl hat mir meine schönen dicken Locken zerkratzt“ sagte Hans. Sogleich erbot sich der dankbare Friseur sie wieder auszubessern, und schlenderte mit seinem Befreyer nach dem nahen Gasthose. Der Junker blieb allein zurück.

„Landsmann!“ sprach Hans, als er auf dem Schemel saß, und sich die Haare

zausen ließ, „du hast derbe Prügel bekommen. Sag an, was that dir der Schloßfergeßell?“

Friseur. Der Hund hat gesungen:
o Richard! o mon roi! l' univers t' abandonne.

Hans. Was heißt das auf deutsch?

Friseur. O König Richard! die Welt läßt dich sitzen.

Hans. Nun so laß ihn auch sitzen. Was geht er dich an? Wer ist der König Richard?

Friseur. Ein Opernkönig.

Hans. Vermuthlich frisst du ihn?

Friseur. Ich einen König frisieren? Pfuy Kurrat!

Hans. Warum denn nicht? Die Könige bezahlen gut.

Friseur. Alle Könige sind Tyrannen. Sie frisieren, das hieße ihre Fesseln tragen.

Hans. Narr! wenn du doch einmal frisieren mußt, ob du einen Peruckenstock frisst,

frisst, oder einen Königskopf, das ist einerley.

Friseur. Lieber will ich Pommade fressen, auf der harten Diele schlafen, und meinen Puderbeutel zum Kopffissen gebrauchen. Freiheit, Brüdergen! Freiheit! Wir schwimmen hier in der Freiheit wie Enten in der Pfütze.

Hans. Ho ho! mein Junker wird mich auch frey lassen, sobald wir nach Ehstland zurückkommen.

Friseur. Frey lassen? — Du bist frey geboren. Hast du die Rechte der Menschen gelesen?

Hans. Ich kann nicht lesen.

Friseur. Das mußt du lernen.

Hans. Was steht denn darinn?

Friseur. Da steht, daß du gehen kannst wohin du willst, thun was du willst, reden was dir in's Maul kommt. Du kannst in Rutschen fahren, du kannst Maire werden —

Hans. Maire? was ist das?

Friseur.

Friseur. Das ist so viel als Geheimderath.

Hans. Geheimderath? Pöz Element! Ich will frey seyn.

Friseur. Du kannst sagen: der oder der soll das Land regieren; oder du kannst es auch selbst regieren, wenn es dir beliebt.

Hans. Pöz Element Brüdergen! freylich beliebt es mir.

Friseur. So laß den Junker im Stiche.

Hans. Aber wenn er mich prügelt?

Friseur. So prügle ihn wieder. Bist du nicht stärker als Er?

Hans. Ich den Junker prügeln? was würde unsere gnädige Mamma dazu sagen?

Friseur. Die gnädige Mamma hat hier nichts zu befehlen. — Wohlan deine Locken sind fertig. Ich will dich in unsern Clubb führen, da sollst du noch ganz andere Dinge hören.

Hans. Was ist das, ein Clubb?

Friseur. Ein Clubb ist ein großer Saal, wo viel geschwätzt wird.

Hans. So komm, ich mag wohl schwätzen hören.

Friseur. Zieh vorher den rothen Rock aus. Es ist eine Schande Livree zu tragen.

Hans. Ich habe kein anderes Kleid.

Friseur. Nimm Eines vom Junker.

Hans. Das wäre ja gestohlen?

Friseur. Pöffen! die Natur schuf ihre Gaben für Alle, ein jeder Mensch hat gleiche Rechte daran.

Hans. Ja so. Was meynst du von dem dunkelblauen Frack mit Gold gestickt? sollte die Natur den wohl für mich geschaffen haben?

Friseur. Wenn er dir ansteht? warum nicht?

Husch! fuhr der lange Hans in den blauen Frack des kleinen Junkers, dessen Ermel ihm bis an die Ellenbogen reichten. Die brandgelbe Weste stach recht schön dabey

ab.

ab. Sein Landsmann heftete ihm eine National-Kofarde an den Hut, und so trabten sie miteinander fort.

Als sie über den Paradeplatz giengen, traute der Junker seinen Augen nicht. „Hans! rief er, wo willst du hin?“

„Ich will Maire werden“ sprach Hans trotzig und gieng süßbaß.

Hm! dachte der Junker, der lange Hans hat den Verstand verlohren. Er spazierte auf und nieder bis es Abend wurde, und schlief bis es Morgen wurde, und aß bis es Mittag wurde, aber der lange Hans kam noch immer nicht nach Hause. Endlich kam er, und taumelte, und stammelte: „Ihr Diener mein Herr! ich will frey seyn.“

„Hans du bist besoffen“ sprach der Junker.

„Ja,“ sagte Hans, „ich habe mich im Becher der Freiheit berauscht.“

„Warum hast da meinen blauen Frack angezogen?“

„Der

„Der Frack ist mein, die Natur hat mir ihn gegeben.“

Der Junker griff nach dem Stocke, Hans lief davon.

Der Junker setzte sich, und schrieb an die Mamma: Hans ist davon gelaufen!

Viertes Kapitel.

Hans am Laternenpfahl.

Um wie eine Kirchenmaus, aber frey wie ein Vogel in der Luft, flink wie ein Reh im Walde, und froh wie ein Fisch im Wasser, gieng Hans zum Straßburger Thore hinaus; wohin? gerade nach Paris. Er hungerte von Straßburg bis Nancy, er hungerte von Nancy bis Chalons. „Ich bin frey,“ dachte er; „aber ich habe nichts zu essen. Wo bist du, lieber Bierkäse! Du treuer Begleiter von Riga bis Straßburg!“ Er schöpfte klares Wasser aus der Marne, und hatte kein anderes Geschirr als weiland

Dioge-

Diogenes. Gern wäre er des Nachts in eine Champagnertonne gekrochen, aber er schlief gewöhnlich unter dem großen Sternenzelt. Gern hätte er am Tage eine Mahlzeit erbettelt, aber außer dem Worte *liberté* verstand er nicht eine Sylbe französisch.

Er lief bis seine Füße wund waren, und beweinte oft die Trennung von seinem alten Gefährten dem Rutschbock auf des Junkers Kalesche. Zuweilen stellte er Betrachtungen über die Freiheit an: „Als ich noch ein „Sklave war, hatte ich Essen und Trinken „vollauf, und ein warmes Bett, und gesunde Füße, und ein frisches Herz. „Hunger und Dursten heißt hier zu Lande frey „seyn. Aber nur Geduld! In Paris hat „die Freiheit einen Tempel von Pasteten erbaut, die Straßen sind mit Rebhühnern „geplastert, und ein breiter Champagner- „Strom fließt mitten durch die Stadt.“

Durch diesen Trost gestärkt, legte er sich an einem schönen Sommertage wohlgemuth
unter

unter eine Eiche, der Schlaf wiegte den Hunger ein, er schlief bis die Dämmerung hereinbrach. Möglichst zupfte ihn etwas am Ärmel. Er riegelte die Augen auf, siehe da stand vor ihm ein Mann von der Garde des Königs. Der Schnurrbart, die weiße Kofarde am Hut, das lederne Wamms, die blanken Stiefeln, der breite Säbel, der klirrende Sporn, stößten dem hungrigen Wanderer Ehrfurcht ein.

„Rette mich aus einer großen Gefahr!“ sprach der Fremde, dessen schwarzer Bart ein leichenblaßes Antlitz beschattete: „gieb mir deinen blauen Frack mit Gold gestickt, und nimm zum Dank meine Uniform, nebst allem was ich bey mir habe.“

Hans verstand nicht ein Wort; er gluppte schüchtern nach dem breiten Säbel, und vermeynte sich bey dem Fremdling in Gunst zu setzen, indem er das Lösungswort der Neufranken, *liberté*, herausstammelte. Paff!
unter

versetzte ihm der Andere einen Backenstreich, zog seinen Säbel, suchte, murmelte, brummte, fluchte; fing endlich ohne weitere Umstände an sich auszukleiden, und zwang unsern Helden ein gleiches zu thun. Nachdem sie auf diese Weise vom Kopf bis zu den Füßen getauscht hatten, warf der Fremde einen Beutel ins Gras, schwang sich auf seinen flüchtigen Kappen und trabte davon.

„Kurios!“ dachte Hans, und besah sich mit Wohlbehagen von oben bis unten: „er schlägt mich, er suchte mich, er wirbt mich zum Soldaten, er schenkt mir Handgeld und reitet davon.“ Lächelnd, wie man über eine unbegreifliche Albernheit lächelt, öffnete er nun den Beutel, und fand zehn Goldstücke darin. Zuchey! es lebe die Freyheit! rief er laut, indem er den Hut mit der weißen Kokarde lustig über dem Kopfe schwang. Rasch eilte er von dannen, um noch vor Nachts das nächste Städtgen zu erreichen, dessen Thürme in der Ferne vom

vom letzten Strahl der Abendsonne beleuchtet wurden. Aber das Sehen ward ihm saurer als vorher, denn bald verwickelte er sich in die langen Sporn, bald stolperte er über den breiten Säbel, der ihm alle Augenblicke zwischen die Beine kam.

Endlich langte er glücklich im Thore an, und blieb vor einem Beckerladen stehen. Die Frau des Beckers schrie als sie ihn erblickte, und warf ihm ein großes Brod ins Gesicht. Die Beckerknechte stürzten aus dem Hause, der Pöbel versammelte sich, man stieß, man schlug von allen Seiten auf ihn los, gewaltige Steine pfliffen ihm am Ohr vorbei, und ganze Ladungen Roth bepflasterten sein Antlitz. Vergebens schrie er in dieser Noth liberté! liberté! es war um ihn geschehen, wenn nicht die Municipalität noch zu rechter Zeit herbey eilte, ihn aus den Klauen des Pöbels zu retten.

Man führte ihn auf das Rathhaus; man legte ihm mit großem Ernst viele Fra-

gen vor, die er aus guten Ursachen alle un-
beantwortet ließ. Man hielt ihn für ver-
stokt, weil er nicht reden wollte, und sandte
ihn unter einem sichern Geleite nach Paris.

Dort durchsuchte man seine Taschen.
O weh! da fand man einen Brief von einer
Kammerfrau der Königin, in welchem sie
ihn um Mitternacht zu einem Rendez vous
auf die Terrasse von den Tuilerien bestellte.
Verrätherey! riefen die Richter; liberté!
schrie Hans. Man wollte ihn ins Gefäng-
niß führen, aber der jauchzende Pöbel riß
ihn aus den Händen der Schergen, und
schleppte ihn an den Laternenpfahl.

Liberté! wimmerte Hans weinend. Ja,
ja, liberté! antwortete man ihm lachend,
du stirbst für die Freiheit.

Schon war ein dienstfertiger Savoyarde
hinaufgeklettert, und hatte einen neuen
Strick um den eisernen Arm des Pfahls ge-
wunden, schon figelte dieser Strick am Halse
unfers Helden, als zu seinem Glücke der Herr

von

von Bietinghoff, Commandant von Paris
vorbey ritt. Dieser Herr ist bekantlich aus
einer liefländischen Familie, und da Hans
in Verzweiflung und Todesangst, eben an-
fieng in seiner Muttersprache zu fluchen und
zu beten; so wurde jener aufmerksam, ritt
herzu, zerstreute das Volk, befreyte den ar-
men Sünder, fragte, hörte, lachte, erklärte
die Geschichte den Umstehenden, das Lachen
pflanzte sich fort, der Savoyarde ließ den
Strick fallen, — und Hans lief davon.

Fünftes Kapitel.

R ö n i g H a n s .

Als der Kommandant von Paris seinen
Landsmann vom Laternenpfahl gerettet hatte,
ließ er ihm noch durch die Ordnung einen
alten Oberrock zuwerfen, mit der Warnung,
das gefährliche Reuterwamms darunter zu
verstecken. Hans gehorchte zitternd. Er
vertauschte überdieß den breiten Säbel ge-

gen einen Knotenstock, den Hut mit dem Federbusch gegen eine Jacobinermütze, und die blanken Stiefeln gegen ein Paar zerrissene Schuh. So ausgestattet lief er über Hals und Kopf zum Thor hinaus, mit dem Vorsatz, über Meß ins heilige römische Reich zu wandern; denn jenes fürchterliche Abentheuer hatte ihm die gute Stadt Paris verhaßt gemacht.

Von den Goldstücken des Fremden besaß er noch mehr als die Hälfte, und litt daher an Bierkäse keinen Mangel. Auch gieng die Wanderschaft glücklich von Statten bis St. Menchoud. Dort begaffte ihn der lauerfame Postmeister von oben bis unten, stuzte, wiegte sein Haupt bedenklich, zog ein Assignat aus der Tasche, und schien Vergleichen anzustellen. Bald brummte er in den Bart: hm! hm! bald flüsterte er dem Nachbar ins Ohr und zwinkerte mit den Augen. Der Nachbar flüsterte weiter; das Flüstern reichte bald von einem Thor zum andern.

andern. Jung und Alt stimmte herzu, wer Assignaten hatte, holte sie hervor, und wer keine hatte, schielte dem Andern über die Achsel. Der lange Hans saß in einem dichten Kreise, und konnte nicht begreifen, warum die Leute ihn begafften?

Der Leser muß wissen, daß unser Held das Glück hatte, dem Könige von Frankreich sehr ähnlich zu sehen. Freilich würde Lavater die Silhouette seiner Biemenkönigin zu Rathe gezogen, und sogleich bemerkt haben, daß ihm die Königslinie fehlte; aber die Einwohner von St. Menchoud hielten sich an ihre Assignaten. Das Brustbild auf denselben sah aus wie ein gutmüthiger König, und Hans wie ein gutmüthiger Pinsel. Die Königslinie und die Pinsellinie waren so in einander verschmolzen, daß Lavater selbst hätte Postmeister seyn müssen, um das Pinselhafte von der Majestät zu scheiden. Folglich wurde es in den Köpfen der ehrlichen Menchouder immer gewisser, daß der

Mann, der sich so eben ein paar gebratene Schweinsfüße bestellt hatte, ihr König sey.

Wer jemals durch dieses Städtgen gereist ist, dem wird bekannt seyn, wie man daselbst ein Geheimniß besitzt, die Schweinsfüße so zuzurichten, daß man sie mit sammt den Knochen verzehren kann. Der wißbegierige lange Hans hatte diesen Umstand in Erfahrung gebracht, und seine erste Sorge war, dem Gastwirth seinen Wunsch nach dieser Leckerspeise verständlich zu machen; welches ihm auch gelang, indem er auf ein Zercken zeigte, das im Hofe herumlief, dann auf seine eignen Beine, und endlich auf den Bratenwender der am Feuer stand.

„Er will nicht sprechen,“ flüsterte der Postmeister, „weil er sich zu verrathen fürchtet. Aber nur Geduld! er soll uns nicht entwischen.“

Als nun der hungrige Hans eben sein Taschenmesser hervorzog, um den gebratenen Feind

in Stücken zu hauen, siehe da trat vor ihn ein kleiner dicker Mann, der mit einer zierlichen Verbeugung und schnarrender Stimme also anhub: „Sire! wir kennen
„Ew. Majestät wohl. Sie sind irre geleitet, Sie sind auf der Flucht begriffen; aber
„Ihre getreue Unterthanen werden nicht zugeben, daß das verwaiste Frankreich um
„Ihren Verlust traure. Ich habe mir die
„Freiheit genommen, eine Postchaise anspannen zu lassen, in welcher Sie die Gnade haben werden, sogleich nach Paris zurück zu kutschten.“

Hans lachte dem Redner ins Gesicht, denn er verstand nicht ein Wort, und in solchen Fällen pflegt man sich gewöhnlich durch Lachen zu helfen. Aber der kleine dicke Mann nahm sein Lächeln für ein Bekenntniß. Der Patriotismus machte ihn so kühn, die geheiligte Majestät beyhm Arme zu ergreifen, und ziemlich unsanft von der Bank zu ziehen. Hans sträubte sich vergebens. So oft er

auf die gebratenen Schweinsfüße zeigte, so oft zeigte jener auf die angespannte Postchaise, und nöthigte ihn endlich sich seiner eignen Füße zum Einstiegen zu bedienen. Ein paar Nationalgarden pflanzten sich auf den Kutschbock, und so rollte der Wagen, mit rüstigen Pferden bespannt, bis nach Chalons zurück.

Dort hatte schon ein Eilbote die Nachricht von der Ankunft des Königs verbreitet. Die ganze Stadt war in Bewegung, alles rannte durch einander und wieder einander. Die Municipalität versammelte sich in corpore und harrte am Thore seine Majestät zu empfangen. An ihrer Spitze stand ein Mann mit einer Bassstimme, der auf eine kurze Anrede von anderthalb Stunden studirt hatte. Eine Staubwolke verkündigte in der Ferne die Annäherung der Postchaise. Sie kam, sie hielt, der Schlag wurde Ehrfurchtsvoll geöffnet, der lange Hans stieg gravitatisch heraus, alles gaffte, der Redner verstummte,

eine

eine Minutenlange Stille herrschte unter der Versammlung — und plötzlich ertönte ein schallendes Gelächter; denn hier in Chalons, so nahe der Hauptstadt konnte der Irrthum nicht lange dauern, weil viele den König von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten.

Hans lachte mit ohne zu wissen warum. Ein Deutscher, der eben dabey stand — denn wo fände man nicht Deutsche? — erklärte ihm das Räthsel, und gab ihm die Versicherung, er habe die völlige Freiheit, zu Tusse wieder nach St. Menchoud zu wandern. „Kurrat!“ fluchte Hans, „hätte man mich doch wenigstens meine gebratenen Schweinsfüße verzeihen lassen!“ Er verlangte zu essen, aber Niemand wollte ihn bewirthen. Der Mann mit der Bassstimme hatte endlich Mitleid mit ihm. „Folge mir in mein Haus,“ sprach er, „ich will dir meine kurze Rede von anderthalb Stunden vordeclamiren.“ Hans bedankte sich und trat hungrig und durstig seine Wallfahrt auf

auf

aufs neue an. Diesmal ward er nirgends aufgehoben, er kam glücklich bis an die Grenze. Hier schüttelte er den Staub von seinen Füßen, und schwur dieß vermaledeite Land nie wieder zu betreten.

„Kaum,“ rief er aus, „kaum hatte ich in Straßburg meine Freiheit errungen, als es mir beliebte nach Paris zu wandern. Um den Hunger zu betrogen, lege ich mich unter einer Eiche schlafen, man weckt mich wider meinen Willen. Ich sehe einen Reuter vor mir, dem ich durch das große Wort „liberté eine Freude zu machen gedente, und er reicht mir eine der schärfften Dhrseigen, die jemals die Backe eines Menschen durchglüht haben. Darauf zieht er mir meinen blauen Tract aus, und schenkt mir zehn Goldstücke. Ich eile in die nächste Stadt mich zu erquicken, man wirft mir ein Brod ins Gesicht, man schminckt mich mit Roth. man schleppt mich nach Paris. Dort macht man die schleunigsten Anstalten mich

„auf-

„aufzuhängen, weil man einen Liebesbrief in meiner Tasche findet, dessen Verfasser ich in meinem Leben nicht gesehen habe. Mit genauer Noth entschlüpfe ich ihren mörderischen Fäusten; ziehe friedlich meine Straße, und werde auf einmal wider Dank und Willen zum König von Frankreich gemacht, muß fahren wenn ich essen will, und gehen wenn ich fahren mögte. — Nein, dieß Land gefällt mir nicht. Ich will ein Anderes suchen, wo ich frei seyn darf, und wenn ich auch ewiglich die Schweinsfüße ungebraten verzehren müßte.“

Sechstes Kapitel.

Hans in den Erbsen.

Eine große Kluft scheint den Thron von der Bettlerhütte zu trennen, und oft ist es nur ein Schritt, so gut als vom Throne ins Grab. Da steht unser Held auf der Grenze mit

mit wundten Sohlen, müden Beinen und leeren Taschen; aber wahrlich! König Hans hätte nicht mit König Ludwig getauscht. Oft lagerte er sich auf einer Wiese wie ein fatter Stier und wiederkaufte seine Freiheit. Wenn er wanderte, so umschwebte sie ihn wie ein Schutzengel: er sah sie am Tage in jeder Schwalbe, und bey Nacht in jeder Fledermaus.

Als er in die Gegend von Frankfurt kam, war von den zehn Goldstücken nicht ein Heller mehr übrig. Das meiste war, zu Spott und Hohn der edlen Freiheit, für Wegezoll und Geleite aufgegangen.

„Wie!“ rief er oft erbittert aus: „darf ich nicht gehen wohin es mir beliebt?“

„Allerdings!“ antwortete der kupfernasige Wegschreiber.

„Nun, wofür muß ich denn bezahlen?“

„Für den Weg den du wandelst.“

„Aber er taugt nichts?“

„Frei-

„Freilich taugt er nichts, deshalb bezahlst du auch nur zehn Kreuzer; wenn er gut wäre, würdest du einen Gulden zahlen müssen.“

Gegen dieses Argument ließ sich nichts weiter einwenden. Fünfhundert Schritte weiter hieß es abermahls halt! und abermahls ein Schlagbaum.

„Was giebt's hier?“

„Hier wird das Geleite entrichtet.“

„Was heißt das?“

„Das heißt zehn Kreuzer.“

„Wofür denn?“

„Für das Geleite.“

„Aber wer geleitet mich denn?“

„Niemand.“

„Und wenn mich auf der Landstraße ein Räuber überfällt, so muß ich mich meiner eignen Haut wehren?“

„Allerdings.“

„Und habe doch das Geleite bezahlt?“

„Mein

„Mein Freund, wenn du nicht bezahlen willst, so darfst du nur wieder umkehren.“

„Es leben die Fürsten!“ rief Hans, indem er den schwindstüchtigen Beutel aus der Tasche zog: „sie haben mir den letzten Kreuzer aus der Tasche geleitet.“

Wo nun Essen und Trinken hernehmen?

Possen! — Bist du nicht frei? Hat Gott nicht den breiten Rheinstrom geschaffen, daß du daraus schöpfen kannst deinen Durst zu löschen? Hat er nicht die Felder mit Früchten gesegnet, auf daß du dich ihrer bedienst, deinen Hunger zu stillen?

Aber wo? und was? — Das Obst ist noch nicht reif, und die Trauben sind sauer.

Siehe, da stand er gerade vor einem Erbsenfelde, die vollen Schoten winkten ihm freundlich, Hans nahm die Einladung an, legte sich in die Erbsen, und zog die Schoten lustig durch die Zähne.

Möge

Möglich tanzte ein Knotenstock auf seinem breiten Rücken herum. Er sah sich um nach dem Gastfreunde, der ihm so unverschämt eine gesegnete Mahlzeit wünschte, und erblickte einen schwarzbraunen Kerl mit dem Knittel bewaffnet, der sich der Freiheit zum Possen für einen Erbsenhüter ausgab.

Gegen diesen Stockfisch konnte Hans mit den bündigsten Beweisen nichts anrichten. Er mußte geduldig seinen Rücken so lange herleihen, bis jener den Arm, und dieser weder Hand noch Fußmehr rühren konnte; so viel hatte jener gegeben, und dieser empfangen. Darauf entfernte sich der höfliche Erbsenhüter, um die Verdauung des fremden Gastes nicht länger zu stören.

„Ach goldene Freiheit!“ wimmerte Hans: „wo suche ich deinen Strahlenthron? wo finde ich das Land, in welchem die Erbsen ohne Hüter sind, und die Fürsten mich ohne Geleite ziehen lassen?“

E

Eben

Eben rollte ein Reisewagen mit vier Postpferden bespannt vorbei. Hans warf einen Blick dahin, und erkannte seinen Junker.

„Junker! Junker!“ rief er wehmüthig: „Verbarmt euch meiner!“

Der Junker ließ halten. „Kus Kurrat!“ sprach er: „Hans bist du es? wie kommst du hieher?“

Hans wollte antworten, aber das Erstaunen band seine Zunge, denn den lieben alten Platz auf dem Kutschbock, hatte der nemliche Friseur eingenommen, der ihn vor wenig Wochen in Straßburg zum Sohn der Freiheit stempelte.

„Bruder Friseur! bist du auch ein Sklave geworden?“

„Ja Bruder Hans, ich hatte nichts zu essen, und habe die Freiheit indessen an den Nagel gehängt.“

„Nun

„Nun Junker, ich habe auch nichts zu essen, und will mit euch fahren durch die weite Welt.“

„Mit nichts, Hans, du siehst, ich habe einen andern Bedienten, nun kannst du auch zum Teufel gehn! — Fahr zu Schwager!“

Der Wagen rollte fort, und der lange Hans blieb hilflos liegen. Von der nächsten Station schrieb der Junker an die Mama: unfer lange Hans liegt in den Erbsen bey Frankfurt und weint.

Siebentes Kapitel.

Hans als Vicekellermeister.

Trotz des Junkers Grausamkeit, lag Hans doch nicht so lange in den Erbsen, bis jener Brief an Ort und Stelle kam. Denn als er so wimmerte und weinte, da ritt ein stattlicher Herr vorbei, mit einem Reitknecht hinter sich, der ein Handpferd führte.

§ 2

„Wer

„Wer bist du? was fehlt dir?“ fragte der stattliche Herr in gebrochenem Deutsch.

„Ich bin ein armer Teufel, und mir fehlt Alles“ erwiderte Hans. Durch Schluchzen häufig unterbrochen, erzählte er dem Fremden seine jämmerliche Geschichte von Anfang bis zu Ende.

„Ich will mich deiner annehmen, mein Sohn“ sagte dieser mit einiger Hastigkeit, die etwas mehr als allgemeine Menschenliebe zu verrathen schien. „Aber willst du Brod haben, so mußt du arbeiten. Jeder Mensch ist durch irgend ein Band, enger oder lockerer, an Verhältnisse gebunden. Alle diese Bänder lösen, wäre eine Freiheit, wie sie nur eure Wölfe in Liefland genießen. Steh auf, und setz dich auf mein Handpferd, ich will für dich sorgen.“

So frohlich Hans diesen Befehl vernahm, so schwer wurde er ihm zu erfüllen; denn der hössliche Erbsenhüter, jener Fürsten

sten Sklave, hatte seine Knochen gebroschen, wie man das Korn auf der Tenne zu dreschen pflegt. Endlich saß er im Sattel, der stattliche Herr trabte rasch voran, und mit Hülfe des Sattelnopfs kam Hans so ziemlich nach. Indessen knurrte sein leerer Magen bey jedem Tritt, den der schwertrabende Gaul unter ihm that, und er mußte bald rechts bald links die Faust in die Seite stemmen, um seine lustigen Eingeweide ein wenig zu beruhigen.

In Frankfurt verweilten sie einige Stunden, Hans und die Pferde wurden gefüttert, darauf gieng es flugs weiter. Nach einigen kurzen Tagereisen kamen sie in Fulda an. Der wohlthätige Fremde stieg vor einem schönen großen Hause ab, und befahl Hans ihm zu folgen. Auf der Treppe kam ihnen eine kleine hübsche Dame entgegen, die dem großen schönen Herrn um den Hals fiel. Dann giengen sie Arm in Arm geschlungen in das nächste Zimmer; Hans erhielt einen

Wink, gieng hinterdrein, und blieb an der Thür stehen.

Anfangs wurde viel geküßt und geschwätzt, indessen Hans die Tapeten besah. Was sie schwätzten konnte er nicht verstehen, denn es war Französisch; das Rüssen verstand er wohl, denn es ist Erdbodisch.

Als nun der erste Sturm der Freude vorüber war, da bemerkte Hans gar eigentlich, daß seine kleine Person der Gegenstand ihres Gesprächs sey, denn die junge Dame sah immer nach ihm hin, schien bald verwundert, bald erstaunt, bald gerührt, und sprang endlich halb lächelnd, doch mit einer Thräne im Auge, vom Sofa auf, zog hastig einen vollen Beutel aus der Tasche, und drückte ihn unserm Helden in die Hand.

Der gute Hans stand versteinert, sein offenes Maul, sein linker Kraxfuß, schienen zu sagen: womit habe ich diese Gnade verdient? Jetzt löste der Fremde ihm das Räthsel:

fel: „Kennst du mich nicht mehr?“ sprach er zu ihm.

„Daß ich nicht wüßte“ versetzte Hans.

Der Fremde gieng in ein Nebenzimmer, und kam sogleich zurück, mit dem wohlbekannten blauen Frack in seinen Händen. „Kennst du diesen?“

„Ja, und nun kenne ich auch euch. Ihr seyd der Herr, der mir bey Chalons die stattliche Ohrfeige gab.“

„Errathen, und diese junge Dame ist die nemliche, deren Briefgen dich an den Laternenpfahl brachte.“

„Ey! ihr habt mir eine schlimme Suppe eingebrockt.“

„Dafür wollen wir dich entschädigen nach unsern Kräften. Deinem blauen Frack danke ich meine Rettung, für deine Angst bin ich dir Ersatz schuldig. Noch heute will ich mit dem Herrn Abt zu Fulda reden, und hoffe, er werde dich in seine Dienste nehmen.“

Der dankbare Emigrirte hielt Wort. Am Hofe des gefürsteten Abts lebte ein alter blinder Kellermeister, dem man das Gnadbrod reichte. Hans wurde Vizekellermeister, mit der Anwartschaft auf die wirkliche Kellermeisterey, so bald der blinde Alte in den Todtenkeller hinabgestiegen seyn würde, um den Tausch des Lebens auszuschlafen.

Wer war froher als unser Held! er ver- gab den Savoyarden und den Postmeister; den Geleitseinnehmer und den Erbsenhüter; die Erbsen und den Bierkäse. Er studierte nun die Grundsätze der Freiheit im Stillen, und befeifigte sich immer mehr und mehr seinem Amte nach Würden vorzuziehen; das heißt: mit jedem Tage lernte er die verschiedenen Gewächse und Jahrgänge des Rheinweins richtiger unterscheiden.

Der alte Blinde nahm sich seiner redlich an. Da aber die Sinne dieses Greises nach und nach abstarben, und seine vormals fei-
nen

nen Zungenwurzgen sich gleichsam verknot- pelten, so mußte Hans oft sieben bis acht Flaschen dreyundachtziger Johannisberger aus dem Keller hohlen, ehe sie beide ihrer Sache gewiß waren, daß es wirklich drey und achtziger sey. Aus Freuden über die erlangte Gewißheit, wurden hernach noch einige Flaschen ausgestochen, bis der alte und junge Kellermeister sich brüderlich im Staube wälzten.

Wer hätte denken sollen, daß diese löb- lichen Bemühungen, sich in seiner Kunst zu vervollkommen, dem gefürsteten Abt miß- fallen würden. Neidische Ohrenbläser hin- terbrachten die Sache mit gehässigen Zusätzen, und ehe zwey Monat vergiengen, ward der lange Hans mit Fußtritten vor die Thüre gesetzt.

Da stand er nun, und rieb sich mit der Hand die bewusste Stelle, und verfluchte auf ehstnisch den gefürsteten Abt sammt seinem Weinkeller. Dieser Fluch ist leider nur allzu

bald in Erfüllung gegangen; denn wenige Jahre nachher kamen die Franzosen, und verauctionirten allen Johannisberger.

Achtes Kapitel.

Hans heirathet.

Ufelige Minute! rief Hans, in welcher ich der Sklave eines Fürsten wurde. Freiheit! Freiheit! die du wie Champagner Alles was dich einkerkert an die Decke sprengst, in deinem süßen Most will ich mich hinsfort berauschen.

Aber wo nun hin? die weite Welt stand ihm offen.

Der blinde Kellermeister, der in seinen jüngern Jahren viel in Chroniken studierte, und nun im schwazhaften Alter oft und gern davon sprach, hatte unter andern dem Vicekellermeister, in einer traulichen Abendstunde bey der Flasche, von dem Aufruhr der Thüringer Bauern zu Doctor Luthers Zeiten erzählte,

zählt, und dadurch eine besondere Vorliebe für die Thüringer in ihm erweckt. Als er daher obgedachtermaßen so unfaßt aus der Sulbaischen Kellerey verwiesen wurde, gedachte er sein Glück in Thüringen zu versuchen, und wanderte getrost durch die Staaten der sächsischen Fürsten. Ueberall zwang ihn der Hunger seine Dienste anzubieten, als ein Unglücklicher, der den Keim der Freiheit mit Johannisberger begossen, und deshalb außer Brod gesetzt worden.

In Gotha fragte man ihn: ob er ein Engländer sey? — Hätte er mit edler Dreistigkeit Ja geantwortet, so war sein Glück gemacht.

In Weimar fragte man ihn: ob er ein fremdes Genie sey? — Auch diese Frage verneinte er ehelich; man zuckte die Achseln und ließ ihn laufen.

In S. verdingung er sich als Markthelfer bey dem Magister * *, und lernte in kurzen Recensionen schreiben. Er mußte zu diesem

Bedarf täglich viel Ochfengalle verschlucken, so wie man die Kampfhähne mit Knoblauch zu füttern pflegt, damit sie böse werden. Das behagte ihm nicht, und er zog weiter.

Nach einigen Tagen gelangte er auf die böhmische Grenze. Hier war es, wo ihm ein merkwürdiges Abentheuer begegnete, und hier ist es, wo wir unsern Helden auf einige Augenblicke verlassen müssen, um Bekanntschaft mit zwey böhmischen Damen zu machen, welche etwas weniger schön, und etwas weniger klug waren, als ihre Landsmänninnen gemeiniglich zu seyn pflegen.

Fräulein Adelaide von Zuschiffeweck war die Tochter ihres Vaters, der als Fähndrich im siebenjährigen Kriege an einer Indigestion starb. Sie hatte den Frühling ihres Lebens bis in's vierzigste Jahr bey ihrer Mutter zugebracht, welche in kümmerlichen Umständen nachgeblieben war, und sich lange Zeit in den Vorstädten von Prag mit

Hän-

Hände Arbeit ernährte. Doch vergaß sie nie den edlen Stolz; auf ihre Ahnen, sie freilich selbst ihr Wappen auf jeden zimmernen Teller, und konnte beweisen, daß sie in gerader Linie von Kaiser Wenzels Gewater abstammte. Da sie nun, vermöge ihrer Armuth, mit Adlichen nicht umgehn konnte und mit Bürgerlichen nicht umgehn wollte, sondern sich höchstens herabließ, Henden für sie zu nähern; ihre eigene Erziehung aber die einer Bauerdirne gewesen war, so konnte sie auch ihrer Tochter keine bessere beybringen.

Fräulein Adelaide war und blieb daher ein Gänsgen, und dieses Gänsgen hatte von der alten Gans, seiner Mutter, eine besondere Liebe zu der französischen Nation geerbt, ohne jemals einen Franzosen gesehen zu haben, oder auch nur eine Sylbe französisch zu verstehen. Denn als sie noch ein Kind war, starb ein alter Oheim, der ihrer Mutter ein kleines Gut auf der Grenze von

Thürin-

Thüringen hinterließ. Sie zogen dahin, und wußten sich so gut in die dortigen Ruhe zu schicken, daß sie nach und nach ihr völliges Zutrauen gewannen, und für ihre mütterliche Sorgfalt reichlich mit Milch und Dünge belohnt wurden.

Das kleine Gut verbesserte sich zusehends, die Frau Fährdrichin von Huschiffeweck wurde wohlhabend, und nähte hinfort keine Hemden mehr. Sie starb alt, aber nicht lebensfatt, und schlummert in einem Sarge von Eichenholz mit versilberten Wappen.

Das junge vierzigjährige Fräulein war nunmehr die einzige Erbin des Gutes Hurlbusch. Sie liebte alle ihre Knechte zärtlich, wollte sich aber nie, wie die Königin Maria von Schottland, herablassen einen Unterthan zu heirathen. Eben so wenig trug sie Neigung zu den böhmischen Cavaliers, sondern harrte noch immer, ob nicht der Zufall ihr einen französischen Duc oder

Che-

Chevalier zuführen werde, den sie durch das Geschenk ihrer gelben Hand und ihres grünen Fluren beglücken könne.

Einstmals trug es sich zu, daß in einer schönen Sommernacht plötzlich an die Pforten des hochadelichen Schlosses Hurlbusch gedonnert wurde.

„Gott bewahre!“ sprach das Fräulein zu dem Liebling ihres Herzens, dem Großknecht Peter: „wer haust da unten vor der Pforte? Geh hinab und sieh, welcher verschämter Gast meine Ruhe stört.“

Peter kam zurück und meldete: „ein reisender Franzos bittet um ein Nachtlager.“

„Ist er zu Fuß?“

„Ja.“

„So schick ihn zum Teufel!“

„Er sagt da sey er schon gewesen, denn die Räuber hätten ihn geplündert, und seine ganze Equipage mit fortgeschleppt.“

„Equipage? dann ist er ein Mann von Stande. Geschwind führe ihn in das Puz-

zim-

zim-

zimmer, wo das Bett mit den zerrissenen Damastvorhängen steht. „Bring ihm vor Schlafengehn das große zinnerne Waschbecken, ein Talglicht und ein Glas Wasser.“

„Wasser? — soll ich nicht lieber Bier hintragen?“

„Schops! vornehme Leute trinken Wasser.“

„Aber,“ entgegnete Peter, „im Puzzimmer liegt alles drunter und drüber. Das frische Brod das heute gebacken worden, die Brauntweinsflaschen auf dem Fenster, die Zwiebeln an der Wand —“

„Wurf Alles unter das Bett, und eile, damit der vornehme Gast nicht ungeduldig wird.“

Peter gehorchte, räunte auf, führte den Franzosen in das Prunkzimmer, gab ihm Feuer und Wasser, und verließ ihn gähnend. Der hungrige Fremde witterte bald den Geruch von frischem Brode, suchte und fand die Vorrathskammer unter dem Bette, fäbelte

ohne

ohne Umstände mit dem Taschenmesser dreinsprach der Brauntweinsflasche lustig zu, und entschlummerte süß.

Aber das holdselige Fräulein fand keine Ruhe mehr. Der Gedanke: du beherbergst einen Franzosen unter deinem Dache, ver-scheuchte den Schlaf von ihren kleinen Augen. Kaum war es Tag geworden, als sie schon mit eignen hohen Händen eine große messingene Kanne blank scheuerte, kochendes Wasser hineingieß, und dieses Wasser mit gebrannten Möhren braun färbte. Sie nannte es Kaffee. Um sieben Uhr trippelte sie selbst vor die Thür des Fremden, doch da sie sein rüstiges Schnarchen vernahm, befahl sie, ihn noch ruhen zu lassen. Um acht Uhr schickte sie den Großknecht Peter hinüber, der dicht vor dem Bette, so lange scharrte, hustete, nieste, bis der Siebenschläfer erwachte.

„Ihro Gnaden, das gnädige Fräulein lassen den gnädigen Herrn Franzosen zum Frühstück bitten.“

„Gut mein Freund, ich komme gleich.“

Er kam auch. — Meine Leser kennen ihn. — Es war der lange Hans.

„In der kurzen Zeit, als er bey dem Magister Markthelfer und Recensent gewesen war, hatte er so viel Unverschämtheit gelernt, daß er sich feck für einen emigrierten französischen Marquis ausgab, und eine Räubergeschichte erfand, die in jedem Roman nicht übel figurirt haben würde. Da bey sprach er viel von seinen Gütern in Frankreich, von dem guten Bierkäse, den man daselbst mache, und von den grimmgigen Bären, die in den dortigen Wäldern herumstreichen. Das Fräulein und der Großknecht, sperreten jene den Mund und dieser das Maul auf.“

Wenn man ihn hat französisch zu reden, so sprach er ehstnisch, worüber seine schöne
Wir.

Wirthin so sehr in Entzücken gerieth, daß sie fluchte, wie weiland ihr Herr Vater bey der Reichsarmee gefluht hatte, er dürfe sie nicht eher verlassen, bis sie französisch reden könne, so gut als er selbst. Hans ließ sich den Vorschlag gefallen, denn er hatte alles was sein Herz begehrte, er aß und trank, und schnarchte des Nachts in einem weichen Federbett.

Diese behagliche Lebensart machte ihn dick und fett, und öffnete auch endlich seine Augen für die Reize des jungen Fräuleins. Der neue Abälard und die neue Heloise hatten kaum vier Wochen Sprachkunde getrieben, als sie beiderseits Verlangen trugen, zur Sachkunde überzugehen. Der lange Hans entschloß sich seine Freiheit, und das Fräulein Huschiffsweck ihre Unschuld aufzuopfern. Der Pfarrer wurde gehohlt, und am nächsten Sonntage — wer hätte das geglaubt! — war Marquis Hans Erb-
Lehn- und Gerichtsherr auf Hurlbusch.

Der Großknecht Peter sah freilich scheel dazu, noch mehr aber die schöne Braut, denn sie schielte ein wenig.

Neuntes Kapitel.

Hans macht Profelyten.

Raum waren die Flitterwochen verflossen, als die junge Frau Marquise einen Sohn gebahr, welchen sie Cäsar nannte, zum Andenken an die Thaten seines Großvaters. Peter lachte, aber Hans wiegte den kleinen Cäsar sehr ernsthaft, und gab ihm Brey zu essen. Dabey vergaß er nicht, sich selbst mit der Milch der Freiheit zu mästen, er las wöchentlich zweymal die Hamburger Zeitung, und hatte großes Wohlgefallen an den Riesenschritten der französischen Revolution.

Wenn er die Rechte der Menschen studierte, so blähte sich sein Herz auf wie Leig hinter dem warmen Ofen; wenn er die Welt mit

mit einem Bruderblicke übersah, so wurden ihm die Gränzen des Gutes Hurelebusch zu klein. Er fühlte sich geschaffen ein Apostel der Freiheit zu werden. Es war ihm oft als höre er eine Stimme: Gehe hin in alle Welt und lehre die Völker frey seyn!

„Hier,“ sprach er zu sich selbst, „ist wohl Alles recht schön und gut. Ich besitze eine liebenswürdige Gattin die ein wenig schielt; ein Landgut auf welchem die Viehmaß gedeiht, und einen kleinen Cäsar dem ich Brey gebe. Aber der göttliche Funke der Freiheit hat hier noch nicht gezündet, die Menschen ziehen am Joche wie die Ochsen; sie geben dem Kaiser was des Kaisers ist, und wissen nichts von der Souveränität der Nation. Wohlan! ich will die Völker beglücken! ich, der lange Hans, will die Fackel der Aufklärung vor ihnen schwingen, und jeder Funke soll ein Königreich in Flammen setzen!“

So sprach er und verweigerte dem Landesherrn die Abgaben. Es wurden geschärfte Befehle von der Obrigkeit erlassen, aber Hans lachte nur darüber. Man drohte ihm endlich mit der Execution. Das war es eben was er wünschte. Er bewaffnete alle seine Knechte mit Mistgabeln, voll heisser Begierde für Freiheit und Gleichheit zu fechten.

Am Abend vor dem merkwürdigen Tage als die Execution wirklich vor sich gehen sollte, entstand ein schweres Gewitter. Der Donner rollte, der Sturmwind beugte die hohen Linden im Garten, der Hagel prasselte auf dem Schindeldach der Burg Hurebusch. Herr und Frau, Knechte und Mägde, hatten sich sämmtlich in das Wohnzimmer geflüchtet, die Frau Marquise betete den Abendsegen, und Hans den Morgensegen; Peter sang ein geistliches Lied, der kleine Cäsar schrie und der große Kettenhund bellte. Siehe da trat plötzlich ein Mann herein,

herein, dem das Regenwasser von der Mütze troff. Er trug ein ledernes Wamms, zwey Pistolen im Gürtel und einen breiten Hirschfänger an der Seite. Sein Blick war wild, sein Lächeln schien ein mißlungener Versuch. Er erzählte, das böse Wetter habe ihn hereingejagt, und bat um ein Obdach. Da er sich für einen reisenden Gelehrten und Mitarbeiter am Modejournal ausgab, so wurde er mit gebührender Ehrfurcht empfangen.

Es giebt zweierley Gattungen von Menschen, welche beide nichts raugen. Die Eine steht immer von oben herunter, und die zweyte immer von unten herauf. Bey der ersten pflegen die Köpfe leer, und bey der zweyten die Gewissen voll zu seyn. Unser reisender Journalist gehörte offenbar zu der letztern Classe, denn er glupfte verdächtig unter den langen Wimpern hervor, durchspähte alle Winkel, maß jeden Schrank und sah Niemanden gerade ins Gesicht. Indessen

war sein gutmüthiger Wirth kein großer Physiognomist, und bey der Frau vom Hause schmeichelte er sich ein, indem er dem kleinen Cäsar Bertuchs Bilderbuch schenkte, jenes unsterbliche Werk auf welches die Nation stolz seyn darf.

Das Gewitter war nun vorübergezogen und die Abendsonne lächelte. Man trug ein ländliches Mahl auf, Kartoffeln mit frischer Butter, und einen Krug Merseburger. Hans zechte tapfer, der Fremde that ihm ehrlich Bescheid. Als nun der edle Gerstensaft die Zungen gelöst hatte, da entspann sich ein Gespräch über die französischen An gelegenheiten. Flugs saß Hans im Sattel seines Steckenpferdes, und tummelte den unbändigen Gaul der Freiheit unter den Augen seines Gastes.

„Wir werden Alle gleich geböhren!“ rief er mit dem zinnernen Kruge in der Hand: „wir haben Alle gleiche Ansprüche auf die Reichthümer der Natur. Wo der Zufall Einem

„Einem meiner Brüder gab, was er mir versagte, da ist es mir erlaubt dem Zufall nachzuhelfen. Denn Anfang und Ende, Geburt und Tod sind bey allen Menschen gleich, warum nicht auch das was zwischen beiden liegt? Gottes Sonne scheint über Alle, und die Luft ist für jede Lunge geschaffen; aber glaube mir, könnten die Fürsten Luft und Sonne in eiserne Kasten verschließen, wir würden beides verzollen müssen. Drum vivat hoch! wer unter dem Panier der Freiheit dem Landesherrn die Abgaben verweigert, und die Execution mit Mistgabeln empfängt.“

Unter solchen Gesprächen ward ein Krug Merseburger nach dem andern ausgeleert. Der schlaue Gast widersprach dem langen Hans geflissentlich, um ihn noch mehr zu erhizen. Dieser stürzte den Gerstensaft hinunter, bis der Gerstensaft ihn unter den Tisch stürzte. Es war Mitternacht. Die gnädige Frau schlummerte schon, und die

Knechte und Mägde schnarchten rings umher. Da ergriff der verdächtige Fremde ein Licht, gieng hinab an die Pforte, öffnete sie, und ließ eine Schaar seiner Brüder herein, um die Grundsätze seines Wirths in Ausübung zu bringen. Vor allen Dingen hand und knebelte man die sämtlichen Hausgenossen, und darauf ward in wenig Stunden das hochadeliche Schloß zu Hurselbusch rein ausgeplündert.

Die Freiheits-Apostel schickten sich eben an, mit ihrer Beute davon zu ziehen, als Hans erwachte. Mit großen Augen starrte er umher, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie seine letzten Habseligkeiten aus dem Fenster spazierten. Dabey gieng alles so still und einig, so schnell und munter, als hätten sie ihr Handwerk in Paris gelernt. Mit vieler Urbanität trat zuletzt der reisende Gelehrte seinem Wirth unter die Augen, und ließ ihm den kräftigsten Trost in folgenden Worten zurück.

„Leb

„Leb wohl mein Freund! du siehst, ich habe deine Lehren treulich befolgt. Dir gab der Zufall was er mir versagte, und es war mir erlaubt dem Zufall nachzuhelfen. Doch liegt im Keller noch ein Faß Merseburger, welches ich aus Dankbarkeit unangerührt ließ; denn es ist billig, daß du, als ein ächter Sohn der Freiheit, viel Bier trinkst, weil Tacitus von unsern Vätern erzählt, sie haben viel Bier gefoffen, als sie noch frey waren. Leb wohl, und gedenke meiner, so oft du den schwarzen Neumond auf dem Modejournal erblickst.“

Auf alle diese Höflichkeiten antwortete Hans aus guten Gründen gar nichts, und ich bin versichert, meine Leser werden diese Gründe billigen, sobald ich sie ihnen nenne. Er hatte nemlich einen starken Knebel im Munde. Da er überdieß mit Händen und Füßen an den Tisch gebunden war, so mußte er auch das Vergnügen entbehren, seine Gäste

Gäste hinab zu begleiten. Sie zogen ohne Sang und Klang Buscheinwärts, und der Himmel weiß, wo sie geblieben sind.

Zehntes Kapitel.

Hans zerbricht seine Fesseln.

Vier Stunden lang hatte der Apostel Hans Zeit, Betrachtungen über den Tischfuß anzustellen, der ihm vor der Nase stand. Gern wäre er mit sammt dem Tische umhergerutscht, und hätte ein Messer, oder irgend ein Werkzeug zu seiner Befreyung gesucht; aber unglücklicherweise war es gerade einer von den altmodischen runden Tischen, welche vormals zu den Zeiten der Sklaverey mitten in der Stube fest geschraubt wurden. Er bediente sich also für diesmal der Freiheit des Weisen, der nie mehr thut, als er thun darf; das heißt: er blieb liegen. War aber gleich sein Körper gefesselt, so schwang sich doch seine freie Seele hoch über die Wol-

fen

fen zum Throne der Freiheit und Gleichheit empor.

„Ich habe Recht,“ sprach er zu sich selbst: „und der reisende Gelehrte hat auch Recht. Ich war ein Thor mich zwischen vier Mauern zu sperren; ich war ein Thor meine Freiheit an das schöne Fräulein Huschiffeweck zu verkaufen, ob sie mich gleich vier Wochen nachher mit dem kleinen Cäsar beschenkte. Wer leicht und froh durch die Welt schlüpfen will, der hänge sich keinen Klotz an die Füße, hätte auch dieser Klotz von dem großen Bildschnitzer die Gestalt einer Venus empfangen. Der Klotz multiplicirt sich, es kommen kleine Klotzgen zum Vorschein, und wenn dir ein Unglück begegnet, so kannst du nicht davon laufen. — Nein ich will hinfort kein Eigenthum besitzen, und an keine Lebensart gebunden seyn. Ich will Kellermeister werden wenn mich dürstet, und Reconsent wenn mich hungert. Morgen rückt

„rückt die kaiserliche Exekution hier ein, sie
 „mag den kleinen Cäsar sammt der Mutter
 „mit sich nehmen; der lange Hans ergreift
 „den Wanderstab.

Unter diesen heldenmüthigen Entschlüssen war es Tag geworden, und mit den ersten Sonnenstrahlen drangen auch die Häfcher zu den Pforten der Burg herein. Sie giengen durch den Hof, da lag der große Kettenhund, und streckte alle Biere von sich. Sie trampelten die Treppe herauf, und wunderten sich über die öde Stille, welche im ganzen Schlosse herrschte. Als sie aber in das Wohnzimmer traten, löste sich ihnen das Räthsel, und sie lösten dagegen die Bande der geknebelten Hausgenossenschaft.

Anfangs hielten sie die ganze Sache für Spiegelfechterey, nur angestellt um der Exekution zu entrinnen. Als sie aber den Knebel aus dem Munde der gnädigen Frau nahmen, war es, als hätten sie den Stöpsel

von einer Flasche gezogen, deren Inhalt in Gährung gerathen ist. Ein Strom von Scheltworten sprudelte hervor. Sie schimpfte auf den reisenden Gelehrten, und auf das Modejournal, wie ein Fischweib auf die Königin von Frankreich; und so bald auch ihre Hände frey waren, ließ sie ihren Grimm an Vertuchs Bilderbuche aus, welches sie in tausend Stücken zerriß. Jammert ihr Muses über diesen unerseßlichen Verlust?

Der lange Hans hingegen war still und gelassen. Er widersetzte sich nicht, sondern bat vielmehr die Häfcher, ihre Befehle auf das strengste zu vollstrecken. Nun haben aber die Fürsten die löbliche Gewohnheit, da wo sie nichts finden, gar nichts wegzunehmen. Die Häfcher waren daher so billig, nachdem sie das Faß Merseburger im Keller ausgehoffen hatten, sich ruhig wieder weg zu begeben.

Die einzige Nahrung, die nunmehr im ganzen Schlosse übrig blieb, war das bisgen Milch in den Brüsten der Frau Marquise, welches kaum hinreichte, die Wünsche des kleinen Cäsar zu befriedigen. Das Hausgesinde zerstreute sich im Dorfe und bettelte Brod von den Bauern. Der lange Hans schnitt im nächsten Busche einer Dornenknittel ab, und wanderte in allen Stille zum Dorfe hinaus, den Dornenpfad seines Lebens. Umsonst schielte seine Gattin acht Tage hintereinander zu allen Fenstern hinaus, um den emigrirten Marquis irgendwo zu erblicken. Der kleine Cäsar und der große Peter mußten die verlassene Dido trösten.

Eilftes Kapitel.

Hans und Grete.

Mit leichten Schritten und leichtem Herzen wanderte Hans am dritten Tage in ein Thal hinab, als eben die Mittagssonne ihm auf den

den Kopf brannte. Er erblickte von ferne einen wilden Kastanienbaum, und beschloß im Schatten seiner breiten Blätter Mittagsruhe zu halten. Als er aber näher kam, bemerkte er, daß dieser Platz bereits durch eine Nymphe eingenommen war, deren Seufzer in der schwülen Luft zitterten; und deren Thränen in den vorbeystießenden Bach rollten. Es war eine junge Bäuerin von kaum siebenzehn Jahren, schlank und hübsch, mit großen blauen Augen und zarten rothen Wangen. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt, trocknete sich die Augen mit ihrem Flachshaar, und der muthwillige Zephyr spielte mit dem Halstuche.

Diesen letzten Umstand benutzte Hans. Er stand hinter ihr und schielte, wie weiland seine Frau Gemahlin. Das Mädchen saß in tiefer Schwermuth und sah und hörte nicht.

„Was fehlt dir schönes Kind?“

Sie drehte schnell den Kopf nach der Stimme, lächelte weynüchig, und sprach: „der gnädige Herr hat mich fortgejagt.“

Hans rümpfte die Nase: „mein Kind, rede nicht so albern. Kein Herr auf der Welt ist gnädig oder ungnädig. Die Menschen sind sich alle gleich. Nur Ein Weg führt in die Welt, den wandeln wir Alle, ob er gleich nicht der beste ist. Sind wir einmal drinn, so blühen die Blumen für dich und mich, und das Fieber schüttelt den König so gut wie als Bettler.“

Das hübsche Mäbgen antwortete nichts. Warum? es verstand nichts davon. Denn mit der Aufklärung ist es wie mit den Blättern, vor ein paar hundert Jahren kannte man sie nicht. Aber nach und nach drangen sie in Hütten und Palläste und richteten große Verwüstung an. Warum befolgt man nicht Hufelands wohlgemeynten Vorschlag, sie zu behandeln wie die Pest? warum

um verschließt man nicht jedes Haus in welchem ein Aufklärer wohnt?

„Wer ist dein sogenannter gnädiger Herr?“ fragte Hans.

„Er wohnt da unten im Dorfe.“

„Und heißt?“

„Das weiß ich nicht, wir nennen ihn nur immer den gnädigen Herrn.“

„Warum hat er dich fortgejagt?“

„Weil — weil — hier schluchzte sie stärker.“

„Fasse dich, rede, wer bist du?“

„Ich heiße Margarethe Hopsmann, und bin des alten blinden Nachträchtlers Tochter. Auf den Sonntag nach Ostern wird es ein Jahr, da hat mir Müllers Niclas gesagt, daß er mir gut ist, und das hat er mir sehr oft gesagt, und hat mich auch heirathen wollen.“

„Das sollte er lieber bleiben lassen.“

„Er wird es auch bleiben lassen, er will nichts mehr von mir wissen.“

„Warum denn nicht?“

„Das weiß der liebe Gott! noch vor vierzehn Tagen waren wir zusammen im Busche, und pflückten Haselnüsse, und da hatte mich Niclas recht lieb, recht sehr lieb. Auf den Abend saß ich dort auf dem Hügel und knackte Nüsse, da gieng der gnädige Herr vorbei. Er blieb stehen und sah mich freundlich an. Wer bist du hübsches Kind? fragte er. — Ich heiße Margarethe Hopsmann. — Bist du noch Mädgén? — Ach ja! — Das ist mir lieb sagte er, und kneipte mich in die Backen. Komm zu mir aufs Schloß, sagte er, noch diesen Abend, ich will für dich sorgen.“

„Und du giengst?“

„Freilich. Der gnädige Herr schenkte mir hübsche Kleider, und Halsstücher und Mützen. Aber am andern Morgen gab er mir eine Ohrfeige, und sagte, ich hätte ihn betrogen, ich wäre kein Mädgén, und sollte mich aus dem Schlosse packen.“

„Du

„Du wärst kein Mädgén? was wärst du denn?“

„Das frage ich auch. Ich bin wahrhaftig ein Mädgén! ich weiß es gar zu gewiß. Ich lief zu Niclas; aber als ich zu dem kam, da war der noch viel zorniger als der Junker, und sagte, ich sollte nur wieder aufs Schloß gehn.“

„Thatest du das?“

„Nein, ich war furchtsam, ich gieng zu meinem Vater dem Nachtwächter, aber der prügelte mich aus dem Hause; und sagte, ich wäre nicht sein Kind; und es steht doch im Kirchenbuche, daß er mich hat taufen lassen.“

„Armes Gretgen!“

„Da sitze ich nun, und weiß weder aus noch ein. Erbarmt euch einer unschuldigen Diene, die weder Frau, noch Mädgén, noch Tochter seyn soll, und am Ende selbst nicht weiß was sie ist.“

Hier flossen ihre Thränen reichlicher, Hans aber lächelte und sprach: „Ich wünsche dir Glück gutes Kind. Du bist frey.“

„Frey? was will Er damit sagen.“

„Du darfst gehen wohin es dir beliebt.“

„Ja leider! aber ich habe nichts zu essen.“

„Die Freiheit, Gretgen, ist ein Paradiesvoglein, sie lebt allenfalls von blossem Thau.“

„Ach das kann ich nicht! ich würde hungern, wenn auch ein Platzregen fiel.“

„Kind, vertraue mir; ich bin ein Apostel.“

„Ein Apostel? Doch nicht Jubas?“

„Nein, ein Apostel der Freiheit. Ich ziehe im Lande herum, und zerbreche die Ketten der Völker. Komm mit mir freies Mädchen. Ich bin frei, du bist frei. Laß den Junker sitzen, wie ich die Frau Marquise. Steh auf und folge mir.“

Das

Das gute Gretgen ließ sich beschwären. Sie stand auf und folgte dem langen Hans, mit dem sie bald bekannter und vertrauter wurde; denn sie war ein liebes harmloses Geschöpf, das sich leicht an jeden Mann schmiegte, wie der Hopfen sich an jeder Stange heraufwindet. Sie gingen miteinander von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und Hans segnete den Augenblick, in welchem er Gretgen Hopsmann angekrefft hatte, denn gleich am andern Abend rettete sie ihn aus einer großen Gefahr.

Er saß nemlich in einer sächsischen Dorfschenke mitten unter den Bauern, und predigte von den unveräußerlichen Menschenrechten: wie die Fürsten nur vom Volke gewählt worden; wie Jeder seine Stimme zurücknehmen könne, wenn es ihm beliebt; wie die Despotie nach und nach zu einem vier-schrötigen Bengel herangewachsen, und wie nothwendig daher eine Staatsumwälzung sey. Die Bauern saßen im Kreise, und

ll 4

spre-

spereten die Mäuler auf, daß die kurzen Pfeifen zu Boden fielen.

Von ungefähr trat ein sächsischer Dragoner herein; und nicht von ungefähr schlug er den Redner hinter die Ohren, daß ihm die Zähne wackelten. „Steckt den französischen Hund ins Loch!“ brüllte er wie die Stimme der letzten Posaune. „Es lebe der Churfürst!“ — Und alle Bauern zogen die Mügen ab, suchten ihre Pfeifen auf der Erde, und riefen: es lebe der Churfürst!

Hans war verlohren, wenn Gretgen den Dragoner nicht besänftigt hätte. Sie strich ihm die braune Wange, sie strich ihm den Schnurrebart, sie krabbelte ihm am Halse; er schmunzelte, er blinzelte, und ließ sich wie ein Lamm aus der Stube führen, um ewigen Frieden zu schließen.

So rettete einst am Pruth Catharina den großen Peter, durch Aufopferung ihrer kostbarsten Kleinodien.

Zwölft-

Zwölftes Kapitel.

Gretgen kommt in die Wochen.

Schwarz Brod und Ehre! hieß das Sprichwort, als der Adel noch den Ton angab; schwarz Brod und Freiheit! heißt das Sprichwort, seitdem der Pöbel herrscht.

Schwarz Brod und Freiheit! predigte Hans seiner Greta täglich vor. Aber das gute Mädgen verstand sich nicht auf dieß überschwenglich sättigende Gefühl; sie wollte lieber dienen und Braten essen. „Ich habe Blasen an den Füßen,“ sagte sie, nachdem sie mit dem Apostel Hans einige Wochen das Land durchstrichen hatte: „ich gehe nicht weiter.“

Hans bot alle seine Beredsamkeit auf, und Gretgen that ein Gleiches. Die seinige bestand in Worten, die ihrige in Schmolzen und Maulen. Wenn er sich heiser geredet hatte, so sagte sie: „ich gehe nicht weiter.“ — Und kurz! sie gieng nicht weiter.

Was sollte er thun? er hatte Gretgen lieb gewonnen. Wenn er auf der Streu neben ihr lag, so schlief er auf Eyerdunen, er mochte sich nicht von ihr trennen, und wollte lieber mit ihr dienen, als ohne sie frey seyn. Sie waren eben ganz nahe bey einer sogenannten freien Reichsstadt, deren weitläuftigen Bezirk man kaum in einer halben Stunde umgehen konnte. „Wohlan!“ sprach Hans: „wir wollen unser Glück versuchen, und hier von Haus zu Haus vier arbeitfame Arme feil bieten.“

Gretgen lief an den Bach und wusch Gesicht und Hufen. Hans kämmt sich die schlichten Haare durch und wieder durch, Gretgens blaues Auge war sein Spiegel. Beide machten ihre Toilette hinter einem Garten-Zaune; da hörten sie im Garten husten und keuchen. Sie schielten durch die Hecke und sahen eine Gruppe:

In einer Sommerlaube, von der Mittagssonne angestrahlt, saß ein alter Mann

in

in Hasenfell gekleidet; eine große Pelzmütze fiel ihm bis auf die Augen, welche schwarz und brennend tief in ihren Höhlen lagen, in dessen man vom hochgewölbten Rücken einer dünnen Nase, den beschneyten Bart und die gefurchten Wangen überfah. Zur Rechten dieses Winters saß der Frühling in Gestalt eines runden vollwangigsten Mädgens; zur Linken der Herbst in Gestalt einer verblähten Magd. Das Mädgen hatte einen Fliegenwedel in der Hand, den es sanft bewegte. Die Magd goß eben Arzeney in einen Köffel. Im Hintergrunde lag ein hübsches Haus, dessen Schornstein appetitlich rauchte.

„Was meynst du Gretgen“ sagte der lange Hans, „sollen wir hier den ersten Versuch wagen?“

„In Gottes Rahmen!“ erwiderte Gretgen. Sie suchten und fanden die Gartenthür. Schüchtern kamen sie bis zu der Sommerlaube.

„Wer

„Wer bist du?“ kreischte die alte Magd der jungen Dirne entgegen, und ihre Stimme klang als ob man Eisen feilte. Gretgen stockte und schlug die Augen nieder. Apostel Hans nahm das Wort, und log eine Geschichte her, als habe er vom Apostel Bahrdt die Gabe geerbt, sein eignes Leben zu erzählen. Er schloß mit der Bitte um Brod, für sich und seine kleine Schwester.

Während dieser Erzählung regten sich verschiedene Gefühle in den respectiven Busen der Zuhörer. Der volle Busen des jungen Mädgens mit dem Fliegenwedel hob sich um keinen Puls höher oder schneller. Sie wedelte langsam von der Rechten zur Linken, und schien fremden Gedanken Audienz zu geben. Der bretterne Busen der Magd trabte auf und nieder, denn sie fand Wohlgefallen an dem stattlichen langen Hans, welches Wohlgefallen sich auf eine dunkle Vorstellung von seinen Vollkommenheiten gründete

dete *). Der schwindfüchtige Busen des Alten empfand ein Stechen und Nigeln, denn sein brennendes Auge ruhte auf Gretgen. Ihr Anblick schmolz den Schnee von seinen Wangen, und färbte sie mit einer gelben Morgenröthe.

„Einen Knecht könnten wir wohl brauchen“ hub die Magd an,

„Und ein Mädgen nicht minder“ versetzte der Alte.

„Ich meyne im Stalle“ sagte diese.
 „Ich meyne in der Küche“ erwiederte jener.

Da die Meinungen so einstimmig waren, so wurde nun pro forma auch die Richte zu Rathe gezogen. „Was sagst du dazu Eogen?“

Eogen nickte nachlässig mit dem Kopfe und mit dem Fliegenwedel, ohne eigentlich zu wissen, wovon die Rede sey?

„So
 *) Siehe Feders Untersuchung über den menschl. Willen, 2Abth. 1 Kap. S. 68, 69.

„So mag's drum seyn“ sprach der Alte; „geht in das Haus, meine Anne Lise wird euch unterrichten was ihr zu thun habt.“

Anne Lise winkte dem langen Hans freundlich, ihr zu folgen. Von Gretgen nahm sie keine Notiz, Gretgen blieb also zurück. Der Alte hieß sie neben sich treten, streichelte ihr die frischen Wangen, und befohl seiner Diener ihm unterdessen aus der großen Bibel vorzulesen, die aufgeschlagen vor ihm lag. Es war gerade die erbauliche Geschichte vom alten David, wie Abisag von Sunem ihm die Füße wärmen muß. Mit halbgeschlossenen Augen blinzelte der Greis an seiner hübschen Nachbarin hinauf, und rief entzückt: David war ein Mann Gottes!

Dochrichte wir weiter gehn; müssen wir unsere neuen Bekanntschaften ein wenig näher in's Auge fassen. Der schwindfüchtige Alte war ein gewisser Doctor Saturn. Sein Vater, ein berühmter Nosarzt, hatte ihm

ein

ein großes Vermögen, und viele herrliche Recepte hinterlassen. Der Sohn wurde Menschenarzt. Er hatte einst das Glück, mit den Recepten seines Vaters die Maitresse des Fürsten zu curiren, welche von der ganzen Facultät bereits aufgegeben war. Dadurch kam er in großen Ruf, und vermehrte sein ohnehin ansehnliches Erbtheil. Seit acht Jahren hatte er sich in diese freie Reichsstadt zurückgezogen, wo er aus Langerweile ein berühmter Alchymist geworden war, eine Universalmedicin zu erfinden strebte, und nebenher Gold machte. Mit der Universalartzeney war es ihm so weit gelungen, daß sie für Alles half, nur nicht für die Schwindsucht. Da er aber noch ein junger Mann von drey und siebenzig Jahren war, so hoffte er mit der Zeit auch diesen Feind zu besiegen.

Anne Lise war seit zwanzig Jahren seine treue Gefährtin. Sie stand der Wirthschaft vor, und besorgte die Wäsche. Böse Nach-

barn

Harn bezweifelten ihre vierzigjährige Jugend. Was sollen wir dazu sagen? — Der böse Leumund in kleinen Städten, ist wie ein Zitteraal, wer ihm zu nahe kömmt, erhält einen Schlag. So viel können wir indessen auf unsere eigene Keuschheit versichern, daß kein lebendiger Zeuge gegen Anne Lisens Jugend auftreten konnte.

Eogen war ein rundes unbedeutendes Pflögen, das der Doctor Saturn aus Mitleid in sein Haus nahm, weil die arme Magd keinen Menschen hatte, mit dem sie reifen konnte. Zum Glück war Eogen so rund und hart an Leib und Seele, daß alles Reifen an ihr abglitschte, wie der Zahn des Affen an einer Billardkugel.

So war das Haus beschaffen, in welchem der lange Hans seine Freiheit, und Gretgen ihre Unschuld auf das Spiel setzten. Anfangs gieng alles recht schön und gut. Hans striegelte die Pferde, half dem Doctor Saturn im Laboratorium, und bekam von Anne

Anne Lisens verstoßener Weise die besten Wissen. Gretgen lernte, dem Alten die Füße reiben, und den Rücken bürsten, und stand mit der Magd auf zwey freundschaftlichen Füßen, weil sie immer noch für Hansens Schwester passirte.

Ein kleiner unerwarteter Zufall unterbrach dieses gute Vernehmen nicht im geringsten. Gretgen gebahr nemlich, zur großen Freude des alten Doctor Saturn, einen Sohn, welcher Theophrastus Paracelsus getauft wurde. Hans trachte bey dieser Gelegenheit neu ausstaffiert in der Stadt herum, die honoratiores zum Gebatterschmause einzuladen. Er that es gern und froh, Jedermann war zufrieden.

„Siehst du nun?“ sagte der Alte spöttisch zu der unfruchtbaren Anne Lise: „wer war schuld?“

Dreyzehntes Kapitel.
 Doctor Saturn's Irre.

Der Teufel Amor ist ein böser Gast, der Königsfett und Bettlerknochen schmaust; in Hütten und Pallästen mit dem Grusse einzieht: Unfriede sey mit euch! Tritt er vollends mit dem Freiheitsteufel in ein Bündniß, so bleibt kein Laboratorium und keine Eremitenklausel verschont. Drum höre, lieber Leser, die traurige Historia des verliebten Wirrwarrs in der freien Reichsstadt Hinzepunz, und spiegle dich daran.

In besagtem Stäbtlein lebte ein Burge-
 meister, und der Burgemeister hatte einen
 Sohn, der war Stadtschreiber. Er hieß
 Christoph Müsgen. In seiner Jugend
 nannte ihn die Mutter Töffel und der Schul-
 meister Theophilus. Auf Universitäten wurde
 er empfindsam, und ein Genie ohne Halstuch,
 das mit offener Brust Gottes freie Luft in
 sich sog. Er kam zurück in seine Vaterstadt,

folgte

folgte Acten lesen, und schrieb Comödien. Auf
 dem Rathhause war der Musen-Almanach sein
 Mevius, und in der Kirche Werthers Leiden
 sein Gesangbuch.

Als das hitzige Fieber in Frankreich aus-
 brach, wurde er auch von der Seuche ange-
 steckt, und phantasierte gewaltig. Sein
 Vater war ein strenger Mann, vor dem die
 Bürger von Hinzepunz sich tief bückten.
 „Ha!“ rief Töffel Müsgen: „mein Vater ist
 ein Cäsar — und Brutus du schläfst?“ —
 „Cicero war auch Burgemeister. Als er
 „verbannt wurde, erschienen zwanzigtau-
 „send Römer in Trauerkleidern. Ich wette,
 „daß nicht tausend Hinzepunzer trauern,
 „wenn mein Vater abgesetzt wird.“ Töf-
 fel Müsgen hatte zu wetten, denn ganz
 Hinzepunz zählte nicht mehr als fünfhun-
 dert Einwohner.

Gerade damals hatte unser Stadtschrei-
 ber das Schauspiel die Mediceer gelesen.
 Er dachte auf eine Verschwörung. Ein

handfester Fleischer sollte dabey die Rolle des Pazzi spielen. „Geht das Ding schief,“ meynete Löffel, „so hat mein Vater doch nicht Muth genug, wie Lorenz Medicis, das Todesurtheil seines eignen Sohnes zu unterschreiben.“ Schon wurden mitternächtliche Zusammenkünfte in der Schenke gehalten, und der Staat Hinzepunz war einer Umwälzung nahe, als plötzlich ein rettender Engel erschien.

Dieser Engel hieß Eogen. Löffel Müsigen sah Eogen, und seine Freiheitswuth verwandelte sich in Liebeschwärmerey. Amor duldet keine Rebellen. Der Hinzepunzer Brutus wurde sanft wie ein Lamm, und wollüstig wie eine Taube. Er blöckte und girte unter Eogens Fenster, aber ach! näher zu kommen war ihm nicht vergönnt, denn der Doctor Saturn konnte ihn nicht ausstehn, weil er einmal ein Epigramm auf seine Universal Arzeney gemacht hatte; und Anne Lise haßte ihn wie den Teufel, (nur daß

daß sie ihn nicht Satan sondern Gelschnabel nannte) weil er ihr Schuld gab, ihre Oberlippe sey mit einem Schnurrbart gezieret, und weil das leider nicht gelogen war. Er würde daher auch nicht zum Schmause gebeten, als der kleine Theophrastus Paracelsus getauft wurde. ~~Indessen~~ Indessen hatte er doch Gott weiß wie? einen Schleifweg zu Eogens stark verbosserten Herzen gefunden, und ihre Schuld war es wahrhaftig nicht, daß er nur unter dem Fenster girren durfte. Schon sahen sie sich zuweilen verstohlen an der Hauschür, denn seit der lange Hans, Anne, Lise, in die Augen stach, war dieser Argus minder wachsam. ~~Welch~~ Welch ein Schauspiel für Götter, wenn Anne Lise unsern Helden jugendlich schalkhaft neckte; wenn sie ihn in der Küche mit Aufwaschwasser bespritzte, oder des Abends am Kamin dem Schnarchenden mit Kohle einen Schnurrbart machte. Aber ach!

warum müssen wir auch die schwache Seite des Helden bekennen! warum zwingt uns historische Treue seine Fehler aufzudecken! — Er blieb gefühllos bey ihren Reizen, und verzehrte undankbar alle ihre Leckerbissen; nur Einen ausgenommen, zu welchem ihm die Glust mangelte.

Glücklicher war der Doctor Saturn bey Gretgen. Der kleine Theophrastus konnte schon in der dritten Woche, was Cato in seinem Leben nicht lernte, das heißt: er konnte lachen; und dann lachte der Alte herzlich mit, bis ihm der Husten die Kehle zuschnürte, und Hans lachte auch. Von einem Nebenbuhler träumte keinem von beiden, und doch hatten sie Einen, denn der Gärtner war ein stinker jünger Bursche, der Gretgen früh an jedem Morgen einen Blumenstrauß brachte, und ihn vor ihren Busen steckte.

Hans hatte freilich diese Untreue verdient, denn er gieng selbst auf verbotnen Wegen. Seine lüsterne Blicke schmauseten an Eogens

Eogens wellenförmigen Conturen; und man sagt sogar, er habe ein Loch in ihre Hautmerkhür gebohrt, um sie zu belauschen; wann sie sich einschürte. Doch diese Beschuldigung ist zu hart; das daß wir auf ein bloßes Hörensagen ihr Glauben Beymessen sollten. So viel ist gewiß, daß Eogen die Grausame spielte, denn gegen ihren Vossel blieb er doch immer nur ein Haus.

So bunt hatte Teufel Anne die Karten gemischt, und eben so bunt sollte auch das Spiel zu Ende gehn. Es war ein dunkler feuchter Herbstabend, an welchem die drey Damen, ohne irgend etwas verhängliches zu ahnden, ein dreyfaches Rendez vous veranstaltet hatten.

„Ich werde auf den Abend in den Garten kommen“ flüsterte Gretgen dem Gärtner zu.

„Komm auf den Abend in den Garten“ sprach Anne Lise zu dem langen Hans.

„Steigen Sie auf den Abend über den Gartenzaun,“ raunte Eogen dem Stadtschreiber in's Ohr. „Hilf heiliger Amor! wenn da nur kein Unglück geschieht.“ Die drey Corydons versprachen sich einzufinden, und hielten Wort.

Der Gärtner lauschte — eine weiße Gestalt schwebte auf ihn zu. „Bist du es Gretgen?“ Ja ich bin es. — Der Gärtner und die weiße Gestalt verschwanden.

Der Stadtschreiber krabbelte über den Zaun, und tappete die dunkle Allee hinunter. Er sah ein dunkelfarbiges Wesen vor sich, er griff darnach und hielt es fest umarmt. Ein leises Ach! das von den Lippen tönte, eine sanfte Klage über Verwegenhait, erstickte er in seinen Lieblosungen.

Der lange Hans lauerte hinter einer Rosenhecke, und sprach seiner Dankbarkeit Muth in. Als endlich eine weibliche Gestalt ihm in die Augen dämmerte, sprang er

er hervor, umfaßte sie, und heuchelte so gut er konnte ein sprachloses Entzücken.

Der freundliche Herbstnebel hält das halbe Duzend glücklicher Menschen in seinen Schleier, und obgleich die Schaupläge ihrer Freuden zufälligerweise einander sehr nahe lagen, so ahndete doch keiner Etwas von der Gegenwart des andern, denn es gieng Alles so still und friedlich zu wie in einer Quäckergemeinde.

Aber was that unterdessen der gute Doctor Saturn?

Er saß und schlummerte — da warf eine Kage sein Arzneiglas herunter, daß ihm der Saft die Pantoffeln besprüzte. Er klingelte, Niemand erschien. Er klingelte wieder, vergebens! Er rief mit heiserer Stimme: Anne Lise! Hans! Gretgen! — umsonst! Ungeduldig stand er auf, zündete eine Blendlaterne an, suchte in der Küche, im Stalle, auf dem Boden, und da er aus

Ursachen nirgends fand was er suchte, so kam ihm das Abenteuer bedenklich vor.

Er schlich nach dem Garten mit verdecktem Lichte, er horchte, lauschte, hörte rascheln, hörte zischeln, näherte sich leise, und stand nun mitten auf dem Plaze, wo rechts und links, und neben ihm und hinter ihm, der Boden zu leben schien.

Wohlthätiger Husten! du, dem einst die Römer Altäre erbauten! sieh in welcher Gefahr sechs liebende Körper schweben! erbarme dich ihrer und warne sie noch zu rechter Zeit!

Ach! unser Gebet bleibt unerhört! Zweifelte den Alten der Husten im Halse, doch ehe er noch recht ausbrechen konnte, schob der Doctor seine Blendlaterne auf, und ließ die Strahlen rings umher fallen. — Himmel! welche Gruppe! — sein erster Blick fiel auf Gretgen in des Gärtners Armen; sein zweyter auf die keusche Dichte und den langen Hans; sein dritter auf die unfruchtbare

baren Anne, Lise und den süßen Stadtschreiber.

Hier sinkt uns die Feder aus der Hand, und wir verstummen! — Wer mahlt Gretgens Schaam und des Gärtners Verlegenheit, Eogens Schrecken und Hansens Ueberaschung, Anne Lisens Erstaunen und des Stadtschreibers Entsetzen! Wer mahlt endlich die Wuth des alten Doctor Saturn! und wer kann errathen, wie diese Wuth sich äußerte?

Indessen das Licht der Blendlaterne rings umher eine allgemeine Auferschreckung bewürkte, und ein Jeder sich aufraffte so gut er konnte, setzte nur allein der Doctor sich so wunderbar schnell auf den Boden nieder, daß seine Leuchte verlösch. Da saß er ganz still, und redte nicht ein Wort, weil ihn der Schlag gerührt hatte, und er mausetod war. Vier böse Geister, gekleidet in kalten Herbstnebel, feuchte Abendluft, Dorn und Schrecken, hatten ihn zu Grabe geleitet.

Gret.

Gretgen war mit dem Gärtnerlein das
 Treibhaus entflohen. Eogen schlich auf ihr
 Kämmerlein. Anne Lise lag im Bassin, und
 der Stadtschreiber, der in der Dunkelheit
 den rechten Ort verfehlte, um über den Zaun
 zu springen, fiel in einen Froschgraben.
 Hans allein blieb zurück bey dem Doctor,
 und demonstirte ihm sehr redselig: „daß
 „der Mensch ein freies Wesen sey; daß kri-
 „ger die Befugniß habe, den andern in Aus-
 „übung seiner Freiheit zu stören; und daß
 „es daher für einen offenbaren Eingriff in
 „die unveräußerlichen Menschenrechte gelten
 „müsse, wenn man an einem neblichten
 „Herbstabend drey liebende Paare mit einer
 „Blendlaterne besuchet.“
 Der Nebner freute sich über die stille
 Andacht, mit welcher der Doctor ihm zu-
 hörte. „Kommen Sie,“ sprach er, „der
 „Nebel mögte Ihnen auf die Brust fallen.“
 Mit diesen Worten wollte er ihm aufhelfen.
 Aber so wenig Widerspruch der gute Alte ge-
 gen

gen die Grundsätze des Apostels geäußert
 hatte, so steif und fest behauptete er hinge-
 gen seinen Plaz.

„Sind Sie tod?“ fragte Hans ihn end-
 lich. — „Ja mein Seel! er ist tod! —
 „nun so wandelt er jetzt im Lande der Frei-
 „heit, wo es weder Erbsenhüter noch säch-
 „sische Dragoner giebt. — Warum starb
 „er aber so plötzlich? — Jörn, Schrecken,
 „Wuth, — warum gieng er nicht nach
 „Hause, und schrieb eine Recension? wie
 „weiland mein Principal der Magister“
 „zu thun pflegte, wenn er der verdorbenen
 „Galle einen Ausweg verschaffen wollte.“

Nachdem er dem Entschlafenen diese
 Standrede gehalten, nahm er ihn auf den
 Rücken, trug ihn nach Hause, und warf
 ihn Anne Lisen vor die Füße. „Da habt
 „ihr euren Doctor, thut mit ihm was euch
 „gefällt.“

Anne Lise kreischte, Eogen weinte;
 diese raufte sich die Haare, und jene den
 Bart

Dart aus. Hans aber gieng und legte sich ruhig schlafen.

Vierzehntes Kapitel.

Doctor Hans.

Am andern Morgen versammelten sich die Hausgenossen, um zu berathschlagen, was sie nur mit dem Leichnam anfangen sollten? Sie waren am Ende sämmtlich der Meinung, daß er begraben werden müsse. Hans schlug vor, bey dieser Gelegenheit ein Fest zu feyern, nach Art der alten Saturnalien, von welchen er in des Magister * * Maculatur eine Beschreibung gelesen hatte. Auf diese Art, meynte er, würden sie der edlen Freiheit huldbigen, und zugleich den Namen Saturn verewigen.

Sein Vorschlag ward gebilligt. Man weinte im Scherz und schmauste im Ernst. Auch Löffel Müsgen wurde eingeladen.

„Wie!“ rief Anne Lise: „ich soll ihn wie-

„ber-

„bersehen! den Räuber meiner Ehre! den Mörder meiner Anschuld!“ — Sie sah ihn wieder, und verzieh großmüthig. Auch will man bemerkt haben, daß sie ihn nachher nie wieder Selbstnabel nannte.

Das dumme Evgen schlug die Augen nieder, aber das kluge Gretgen schlug sie auf. Sie machte aus ihrer Neigung für den flinken Gärtnerburschen kein Geheimniß und als Hans ihr Wankelmuth vorwarf, sprach sie lächelnd: „ich bin frey! soll mein Herz allein Sklavenfesseln tragen?“

„Aber bedenke nur, Gretgen! der kleine Theophrastus Paracelsus ist doch unser Kind.“

„Nun ja doch, wird er drum es weniger seyn, wenn ich den Gärtner liebe? — Freiheit ist das höchste Gut, so hast du mich gelehrt, und zürnst nun, daß ich deine Lehren ausübe?“

„Zürnen? keinesweges? du willst? — es sey! — Leb wohl, Gretgen! Ich segne

dich

dich und den kleinen Theophrastus. Deine Fußstapfen mögen triefen immerdar vom Gette der Freiheit!“ So sprach er und gieng. Sein Heldenauge füllte eine Thräne, denn Gretgen Hopsmann war seine erste Liebe. Er entfloh — wohin? — auf sein Zimmer. Dort ließ er seinem Schmerze freien Lauf; er frühstückte und packte seine Kostbarkeiten zusammen. — hatte er sie gestohlen? — nein, man gab sie ihm gutwillig.

Worin bestanden sie? In einer Flasche von des Wohlseligen Universalarzeney, Pulver, Pillen, Kräutern und Latwergen; einer Linctur um Gold zu machen; einem Buche um Geister zu beschwören, und einem Bündel Recepte, welche in Form einer Lotterie geordnet waren, und unter welchen das Loos entschied. — Himmel! das Loos?!?

— Warum nicht? die Kranken loosten um ihr Leben, wie die Herrenhuter um ihre Weiber.

ber. Wenn jene zuweilen Gift, und diese ein böses Weib ergriffen, so weiß ich wohl welches von beiden das schlimmste ist. Auch ist ja diese Sitte allgemein, nur mit dem Unterschied, daß gewöhnlich nicht der Kranke das Loos zieht, sondern der Arzt. So ausgerüstet wanderte Hans in die weite Welt, und gab sich für einen vornehmen Egyptier aus, der wegen eines unglücklichen Zweikampfs nach Hingepung flüchten mußten. An Gretgens Stelle begleitete ihn das Glück. Er verrichtete große Curen an Menschen und Vieh, und ward bald aus einem Fußgänger ein Rutschensfahrer. Sein Ruf verbreitete sich von den Dörfern in die Städte, aus den Hütten in die Palläste. Entnerote Wollüstlinge und hysterische Damen waren seine besten Kunden. Jene curirte er durch den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen, und diese durch ein Arcanum, wofür ihm einst ein großer König große Summen bot.

„Glücklicher Hans!“ rief er aus:
 „Endlich hast du den botanischen Garten be-
 treten, in welchem das Kraut der Freiheit
 wächst. Weg mit der rothen Mütze! Ae-
 sculaps Schlangenstab sey hinfort das
 „Symbol der Freiheit! — Man ist Doctor,
 „und niemand fragt warum? Der Doctor
 „befiehlt, und Könige gehorchen. Er schreibt
 „abgebrochene Worte, jede Sylbe ist eine
 „Kabinetsordre. Er streckt die Hand aus,
 „sie wird verguldet. Werde gesund! spricht
 „der Arzt, und wer nicht gehorcht muß ster-
 „ben. Welches Fürsten Macht ist der sei-
 „nigen gleich? jeder Widerspenstige wird
 „mit dem Tode bestraft. Gefällt es ihm
 „nicht länger hier oder dort, so zieht er
 „weiter. Die allmächtige Phantasie ist in
 „seinem Gefolge. Mit ihrer Hülfe bringt
 „er Krankheiten dahin wo keine waren, und
 „curirt sie da wo sie nicht sind. — Ha!
 „drey mal selige Kunst! die ewig gegen die
 „Natur kämpft, und doch ihre Siege allein
 „der

„der Natur verdankt! die da nimmt, wo
 „sie zu geben scheint, und keinen Feind über
 „der Erde duldet.“

„So“ perorirte unser Held im überströ-
 menden Gefühle seines Glückes. Ducaten
 und Bierkäse füllten Beutel und Töpfe. Der
 lange Hans, nur zu dienen gewöhnt, wurde
 jetzt von einem Hansgen bedient.

Bei seinem Aufenthalt in einer berühm-
 ten Residenz, ward er eines Tages in einen
 Gasthof beschieden, um mit seiner Kunst ei-
 nem jungen vornehmen Herren beyzuste-
 hen, den die Liebe über Rosenpfade in einen Mo-
 rast geführt hatte. Er öffnete die Thür —
 „Kus Kurrar!“ erscholl es ihm entgegen:
 „Hans! bist du es?“ — Es war der Jun-
 ker. Hans hatte eine große Freude, und
 der Junker auch.
 „Wie Teufel bist du ein Doctor gewor-
 den?“

„Recht so selbig,“ antwortete Hans; ein
 ehstnischer Provinzialismus, dessen man sich

bedient, wenn man keine eigentliche Ursache anzugeben weiß.

„Aber mein Gott, Junker, wie sind Sie zu der bösen Krankheit gekommen?“

„Necht so selbig, sagte der Junker: kannst du mir helfen?“

„Ob ich kann? — fragen Sie das Haus, die Stadt, die Welt. Aber ob ich will? das ist eine andere Frage.“

„Du willst nicht? warum nicht?“

„Wer ließ mich in den Erbsen bey Frankfurt hüßlos liegen? wer spottete meiner, als der Erbsenhüter mich windelweich gedroschen hätte?“

„Ach Hans! was sind die Prügel eines Erbsenhüters, gegen die gefährlichen Gunstbezeugungen einer hübschen Dirne! — verziß allen Groll! die Mamma hat alte Kusbels geschickt, wir wollen sie brüderlich theilen.“

Hans war nicht unerbittlich, und bewirthete den dankbaren Junker vier Wochen lang

lang mit Latwergen und Decocten, die ihn so ziemlich wieder auf die Beine brachten. Er setzte sich und schrieb an die Mamma: „unser lange Hans hat sich in Egypten duellirt und ist Doctor geworden.“

Zunfzehntes Kapitel.

Grethen kommt in die Wochen.

„Sie sind nun wieder gesund“ sagte Hans zum Junker; „aber hüten Sie sich.“

„Hüten? wie Teufel willst du daß man sich hüten soll? Da gegenüber steht ein großes schönes Haus, in dem Hause wohnt ein kleines schönes Mädgen; ein Busen rund wie ein Ball, eine Hand weich wie Maulwurfsfell, eine Haut weiß wie Bierkäse, und ein Auge schimmernd wie faules Holz. Es ist leichter Erbsen hüten als die fünf Sinne eines Menschen.“

Hans verzog ein sauer Gesicht. Er hörte nicht gern von Erbsen reden. Seit

jenem merkwürdigen Schmausel bey Frankfurt, hatte keine Erbse, weder frisch noch getrocknet, seinen Schlund passirt, und die erste Speise, welche er seinen Kranken unterlagte, waren Erbsen. Um das Gespräch von diesem verhaßten Gegenstande abzuwenden, trat er ans Fenster, und besah das große schöne Haus, in welchem das kleine schöne Mädchen wohnte.

„Ich will dich zu ihr führen,“ sagte der Junker.

„Meinetwegen!“ erwiderte Hans.

„Aber Du wirst dich verlieben.“

„Ich werde mich nicht verlieben, denn ich bin schon verliebt.“

„In wen?“

„In eine Undankbare, die mich einem Gärtnerburschen aufopfert, ob ich ihr gleich den kleinen Theophrastus verschafft habe.“

Unter solchen Gesprächen kamen sie an die Thür des großen Hauses. Der Junker klingelte. Eine alte freundliche Frau that

ihnen

ihnen auf. „Guten Tag Mutter! ich bin wieder gesund, und hier ist der Herr Doctor, ein ehrlischer Egyptianer, der wird auch die Mammfell auf Numero 9 gesund machen.“

So eben stieg ein allerliebstes Geschöpf die Treppe herab. „Das ist sie“ sagte der Junker zu Hans.

„Ja das ist sie“ erwiderte Hans, und schloß sie in seine Arme. Es war Gretgen Hopsmann.

Hans! bist du es?

Gretgen! wie kommst du hieber?

Der Junker gaffte. Die sogenannte Frau Mutter staunte. Die beiden Liebenden ließen sich nicht irre machen, sie hatten viel zu schwagen und zu küssen.

„Ich bin reich und vornehm geworden“ sagte Hans: „willst du nun wieder mit mir ziehen?“

„Von ganzem Herzen!“ erwiderte Gretgen.

„Aber mein Gott!“ sprach der Junker: „wie soll ich das verstehen? In Strasburg nimmst du mir den blauen Frack mit Gold gestickt, und hier entführst du mir ein Mädgen?“

„Sie ist frey,“ versetzte Hans, „ste mag wählen.“

„Ich wähle dich!“ rief Gretgen und hieng sich an seinen Arm.

Hans schenkte der Frau Mutter ein Goldstück, hob seine Beute in den Wagen, und rollte mit ihr davon. Der Junker schlich nach Hause und schrieb an die Mamma: Hans ist ein Teufelskerl!

Raum waren die Verliebten allein, als Fragen, Antworten und Küsse ungeduldig wechselten.

„Wo blieb der Gärtnerbursch?“

„Er ist mir untreu geworden, und hat Anne Lisen geheirathet.“

„Die schnurrbärtige Anne Lise?“

„Sie

„Sie hat ihn durch ihr Gold geblindet.“

„Und das runde Euzen?“

„Ist Frau Stadtschreiberin geworden. Und mit dem Gott der Ehen zog der Eifersuchtsteufel in unser Haus; da haben mich die beiden Weiber aus Hinzepunz heraus gekeift?“

„Aber der kleine Theophrastus Paracelsus?“

„Den habe ich in ein Körbgen gelegt, und ihn bey zwey alten Jungfern vor die Thür gesetzt.“

„Recht mein Kind! so ruht er schon in zarter Jugend unter dem Freiheitsbaume. Er möge wachsen in seinem Schatten und damit holla! Doch erzähle weiter, wie ist es dir ergangen?“

„Gut und böse. Ich kam hieher und wollte dienen. Da erwachte plötzlich das edle Gefühl der Freiheit, welches du in meine Brust gepflanzt hast. Ich begab mich

in das Haus, wo du mich gefunden. Dort habe ich meine Freiheit genossen, indem ich mit Andern den Genuß des Lebens theilte.“

„Bravo Gretgen! du bist meine würdige Schülerin. Genießen! das ist das große Wort in welchem hoher Sinn verborgen liegt. Doch fürs Erste sollst du einige Willen und Decocte genießen, weil dir und dem Junker der Lebensgenuß ein wenig übel bekommen ist.“

Gretgen that was Doctor Hans befahl und wurde gesund. Ihre Wangen blühten wieder, und von ihren Augen blieb nur der Apfel blau. Sie lebten nun auf einen allerliebsten Fuß miteinander. Das Geld strömte in die Tasche des Aesculap, und regnete in den Schoos der Dame. Hans mußte immer besuchen, und Gretgen wurde immer besucht.

Unter ihren Haus- und Tischfreunden war auch ein Prediger, dem es wunderbar in

in der Welt ergangen war. Man hatte ihn abgesetzt, weil er nicht begreifen konnte, daß die Weisheit des Ministers größer sey, als Gottes Weisheit. „So soll er wenigstens ein Proßgen von meiner Allmacht sehen“ sprach der Minister, und setzte ihn ab. „Denn in unsers gnädigsten Herrn Staaten soll kein Mensch so unvernünftig seyn Verunft zu predigen, das liebt er nicht.“

Diesem brodlosen Manne verdankte Hans viele Freundschaft. Denn als nach Jahr und Tag Gretgen von einem Knaben entbunden wurde, taufte der Prediger ihn unentgeltlich, und gab ihm den Namen Pelagius zum Andenken eines berühmten Kegers.

Sechzehntes Kapitel.

Alte Bekanntschaften.

Ein Sprüchwort sagt: auf Regen folgt Sonnenschein, und das ist wahr; aber in keinen

Einem Sprüchwort steht: auf Sonnenschein folgt Regen, und das ist doch auch wahr. Bis jetzt hatten die beiden Maitresfen unsers Helden sich recht gut miteinander vertragen: ich meyne Jungfer Gretgen und Jungfer Fortuna. Die Receptlotterie trug viel Geld ein; wo Geld ist, da wird geschmaust; wo geschmaust wird, da kommen Freunde; und wo Freunde sind, da lebt sich gut. Der kleine Pelagius war gesund und stark, Hans dick und fett, Gretgen frisch und roth, der schwarze Freund bekam einen Schmerbauch und ein Unterhinn. Ach! da stampfte, in einem Anfall von Weiberlaune, Fortuna ihre Kugel. Die Kugel kugelte sich rund um, der kleine Pelagius wurde krank, Hans mager, Gretgen blaß, und der schwarze Freund ward über ein kleines nicht mehr gesehen.

Wie gieng das zu?

Sehr natürlich. Die Receptlotterie machte Bankerott, weil sie nicht so gut berechnete.

rechnet war, wie die Lottos der deutschen Fürsten. Es kam Schlag auf Schlag.

Ein vornehmer Herr, dem eine Tischgräte und ein Religionsbiedel im Halbe stecken geblieben waren, ließ den Herrn Doctor Hans schleunig rufen. Der Aesculap hohlte sein Receptenbündel aus der Tasche, und hielt es dem Kranken hin, wie man ein Spiel Karten zu halten pflegt, wenn der Andere eine Karte ziehen soll. Der vornehme Herr zog, es war Lapis infernalis, Er starb, die Kirche weinte, die Philosophen lachten, Hans ließ die Flügel hängen.

Eine schöne Dame, welche sich im zweiten Monat ihrer Schwangerschaft befand, wurde von Vapeurs geplagt, weil am letzten Courtage bey Hofe der Fürst zu ihrer Nachbarin gesagt hatte, daß neue Kopfzeug kleide sie sehr gut. Sie schickte nach dem berühmten Egyptier. Er kam, ein Recept wurde gezogen, es waren dreyßig Gran Lapis.

lappenwurzel. Die schöne Dame verschluckte sie, und wurde so schnell von ihrer zweimonatlichen Frucht entbunden, daß der kleine Rest von Seele, welchen sie besaß, bey dieser Gelegenheit mit fort gieng. Sie starb, ihre Kammerjungfer weinte, ihr Mann lachte, und Hans kratzte sich hinter den Ohren.

Ein berühmter Recensent hatte sich die Schwindsucht an den Hals geärgert, weil man, trotz seines Schimpfens, die Werke eines gewissen Autors immer noch kaufte und las. Doctor Hans wurde gehohlet, und das Recept-Drakel befragt. Es verordnete kalte Bäder. Der Recensent gab nach einigen Wochen schimpfend seinen Geist auf. Die Litteraturzeitung weinte, das Publicum lachte, und Hans zuckte die Achseln.

Aber die löbliche Facultät hatte schon längst die Achseln gezuckt, jetzt zuckte sie das Schwerdt, und unser Held wurde als ein

unprivilegirter Mörder aus der Stadt gejagt.

In einem schönen Morgen erwachte Gretgen ohne Bettgenossen, nur der kleine Pelagius lag in der Wiege und schlummerte. „Hans! wo bist Du?“ — Keine Antwort. Kisten und Schränke waren ausgeleert, die Speisekammer eine Wüste, und der Keller eine obere Gruft. Drei Tage lang rief Gretgen: „o Hans! wo bist du?“ und als am Abend des dritten Tages noch immer keine Antwort erfolgte, da stopfte sie dem hungrigen kleinen Pelagius ein Stücklein übrig gebliebene Rhabarber-Wurzel in den Mund, und gieng ihrer Wege.

Unser Held zog indessen auf den Dörfern herum, wo die Facultät ihn ungehindert sein Wesen treiben ließ. Denn wenn auch hin und wieder Einer in Hansens Lotterie Haab und Gut verlor, so war es doch nur ein Bauer; ein Bauer aber, und

ein Decensent, verhalten sich gegen einander wie Schweiß und Dinte.

Indeffen wurde der lange Hans jetzt länger als er je gewesen war, denn die magere Kost verlängerte ihm die Backen, Bauch und Waden. Der Bauernschweiß, den er hin und wieder sammelte, ward ihm nur Tropfenweise zu Theil, denn das Königsfett hatte schon alles in sich gesogen. Er gieng daher zu Fusse, mit einem Ränzgen auf dem Rücken, Kartoffeln im Magen, und der edlen Freiheit im Herzen.

Eines Abends in der Dämmerung befand er sich mitten in einem Walde, als ein Wanderer sich zu ihm gesellte, der von Zeit zu Zeit nach seinem Ränzgen schielte.

„Was trägst du da Kammerad?“

„Gold und Silber,“ erwiderte Hans.

„Eine

„Eine schöne Waare. Wohin trägst du sie zu Markte?“

„Sie ist für jeden Narren feil.“

„Ey! solch ein Narr bin ich auch. Gib mir dein Ränzgen.“

„Kennst du Bion den Griechen?“ versetzte Hans.

„Ich habe nicht die Ehre.“

„Er war Einer von den sieben Weisen Griechenlands und trug Alles bey sich. Die Weisen waren damals was sie noch sind: arme Teufel. Ich Hans der Ehste bin Einer von den Weisen Ehstlands und mache es wie Bion.“

„Und ich Martin der Ehste,“ sprach der Wanderer, „will dich weiser machen als Bion, und dir das Ränzgen abnehmen.“

„Du Martin der Ehste? Kus kurrat!
„Bist du der Friseur, den ich in Strasburg
„aus den Häusen des Schloffergesellen
„rettete?“

„Derfelbe. Du hast mich nachher als
„Sclaven wieder gesehen, als du in den
„Erbfen bey Frankfurt lagst. Jetzt bin ich
„ein Freyherr geworden. Die Welt ist
„mein. Ich säe nicht und erndte doch.
„Fürsten nehmen nur in ihren Ländern, ich
„bin überall Fürst. Drum sperre dich
„nicht und gib mir dein Ränzgen.“

„Bruder Martin daraus wird nichts.
„Der Maynzer Heilige hieß auch Martin,
„aber er nahm keinem Landsmann sein Ränz-
„gen, sondern er warf dem Bettler einen
„Mantel zu, weil er vermuthlich zu Hause
„noch ein Duzend Mäntel hatte.“

„Ohne Umstände!“ sprach der Wan-
„derer, und zog ein Taschenpistol hervor.

„Wirf

„Wirf das Pistol in den Busch,“ sagte
Hans kaltblütig. „Schiefsgewehr und
„Freiheit sind geschworne Feinde. Du
„stehst in mir einen Apostel der Freyheit,
„werde mein Jünger und folge mir.“

„Umgekehrt Landsmann! Folge du
„mir, oder ich jage dir eine Kugel durch
„deine rothe Freiheitsmütze.“

„Lieber durch den Kopf,“ sagte
Hans.

„Sey kein Narr!“ erwiederte Martin:
„Hier rechter Hand, durch dickverwachs-
„nes Gesträuch, führt der Weg in den un-
„terirdischen Tempel der Freyheit. Dort
„wirfst du ihre Priester finden, und auf sie
„wird es ankommen, ob sie dich opfern
„oder weihen wollen.“

Vergebens sträubte Hans sich gegen die
antimagnetische Kraft des Taschenpistols.

Der gespannte Hahn gab seinen Nerven eine Spannung, die ihn durch Dick und Dünn, durch Busch und Morast trieb, bis sie endlich vor einer Höhle standen, welche das Maul weit aufsperrte. Eine Treppe führte hinab, wie in die Pyrmonter Schwefelhöhle, auch stieg ein Dampf heraus, wie aus jener, es war aber nicht Schwefel, sondern Bratendampf. Ringsumher wuchs kein Gras, Menschen und Pferde hatten den Platz fest getreten, hohe Fichten umkreisten ihn, die Sonne stahl sich nur am Mittag hinein.

„Hier wohnt die Freiheit, wie vormals unsere Väter, in dunkeln Hainen.“ So sprach Martin der Ehre zu seinem zitternden Landsmann. „Spürst du den süßen Geruch des Brandopfers, welches man wahrscheinlich so eben verzehrt? Hinab! hinab! damit dein mageres Nänzgen
„mich

„mich nicht um einen fetten Schmauß bestrüge.“

Bei diesen Worten gestikulirte das Taschenpistol so behende unter der Nase unsers Helden, daß dieser sich kurz und gut entschloß, wie Daniel in die Löwengrube hinabzusteigen.

Unten fand er eine geräumige Craft, mit Lichtern und Lampen erleuchtet. In der Mitte eine große Tafel, an deren obersten Ende er mit vielem Vergnügen den Journalisten gewahr wurde, mit welchem er einst in Hurlebusch manche Kanne Merseburger ausgetrunken hatte. Vor ihm stand ein gebratener Auerhahn, und auf seinem Knie saß — Gretzen Hopsmann!

Ende des ersten Buchs.

Die Fortsetzung im zweyten Bande.